mai

konkret

5/76 - DM 3,-

C4143 EX

Italien Lire 850
Holland hfl 3,80
Schweiz sfr 3,30
Österreich S 25,-

Alice Schwarzer: Wer hat Angst vor mir?

So stoppte Wallraff den Putsch in Portugal

Wallraff beim Erzbischof von Braga
faschist

Gremliza: Kohl wird Kanzler

Böll über Alfred Dregger

Martin Walser Sprüche

Amendt über die neue Sexfront

briefe an konkret

Betuppt

Renate Peiler berichtete über die seltsamen Geschäftspraktiken der Plastik-Firma Tupperware (1/76).

Das dickste Ei im Tupperware-Geschäft hat Renate Peiler übersehen: Eine Tupper-Beraterin muß vor Beginn ihres Einsatzes einen Riesenstapel Plastikschalen, -behälter, -becher, -kästen verschiedenster Form, Farbe und Größe von dem Unternehmen erwerben. So ausgerüstet kann sie ihren Plastikmarkt vor jeder Tupper-Party aufbauen und demonstrieren, wie unentbehrlich Tupperware im Haushalt ist. Dieses Plastiksammelsorium im Wert von X-hundert Mark muß die Tupper-Angestellte selbst finanzieren, indem sie der Firma den Betrag von ihren ertupperten Prozenten nach und nach abtuppert. Allein diese Abgaben sichern dem Unternehmen einen nicht zu verachtenden Profitsockel.

Margit Wiechmann, Itzehoe

Komplex

KONKRET-Express (3/76) berichtete von einem „Anti-Kursbuch", das jetzt bei Fischer erscheint. Fazit: Dort steht drin, wann der Bahnsteig abfährt.

Vielen Dank für die Besprechung der „Brennpunkte". Leider müssen wir vieles berichtigen. In einigen Belangen wäre es uns lieber, dies nicht tun zu müssen.

1. Leider ist es nicht richtig, daß das Gottlieb Duttweiler-Institut ein finanzstarker Verein ist. Leider ist es richtig, daß wir unsere Tätigkeit selbst finanzieren müssen.

2. Leider ist es nicht richtig, daß wir für die „Brennpunkte" Mittel verplempern können. Leider ist es richtig, daß sich die Brennpunkte selber tragen müssen – und dies glücklicherweise auch tun.

3. Leider ist es nicht richtig, daß die „Brennpunkte" etwas neues sind. Leider ist es richtig, daß die „Brennpunkte" bereits im 6. Jahrgang erscheinen und erst jetzt die Beachtung von KONKRET gefunden haben.

4. Leider ist es nicht richtig, daß ich als Geschäftsführer „dünnsinnig" bin. Leider ist es richtig, daß dieser Ausdruck in der Schweiz nicht existiert, ich deshalb schwach-, blöd- oder sonstwie -sinnig sein muß.

5. Leider ist es nicht richtig, daß ich über Sitzspeck verfüge. Leider ist es richtig, daß ich neuerdings auch von „links" derart in Trab gehalten werde, daß ich Speck nicht ansetzen kann.

6. Leider ist es nicht richtig, daß wir BDI-Propagandisten sind. Leider ist es richtig, daß wir als „Linke", „Progressive" oder „Subversive" aus Wirtschaftskreisen zu den Freunden von KONKRET gezählt werden.

7. Leider ist es nicht richtig, daß wir Leute wie Merseburger und Duve als BDI-Propagandisten einsetzen können. Leider ist es richtig, daß deren Ansichten noch nicht vom BDI übernommen worden sind.

8. Leider ist es nicht richtig, daß die Brennpunkte überflüssig sind. Leider ist es richtig, daß es wahrscheinlich noch lange dauern wird, bis es dieses Medium nicht mehr braucht, um die Artikel der gemeinsamen KONKRET-Autoren wie Gerhard Kade, Günter Nenning usw. auch Nicht-Linken zur Kenntnis bringen zu können.Tatsächlich: Die Welt ist schon unheimlich komplex.

H.A. Pestalozzi
Geschäftsführer
des Gottlieb Duttweiler-
Instituts, Rüschlikon

So komplex nun auch wieder nicht, denn:

1. Ist das Duttweiler-Institut finanzstark genug, seine Autoren samt Ehefrauen oder Freundinnen zu Wochenendseminaren in Schweizer Luftkurorte zu laden – alles inklusive.

2. Nennt man das Verplempern.

3. Gibt es die „Brennpunkte" für die Linke nur solange, als sie in KONKRET Beachtung finden – also von März bis Mai 76.

4. Wird der Ausdruck „dünnsinnig" unter Anrechnung eines sog. „Schweizer-Bonus" zurückgenommen.

5. Ist das schade.

6. Liegt das am Anarchismus der „Wirtschaftskreise", für den aber allenfalls dessen Entdecker – Marx, Karl – verantwortlich ist.

7. Haben wir nicht behauptete, daß Merseburger und Duve BDI-Propagandisten seien, sondern daß sie sich von BDI-Propagandisten als Staffage mißbrauchen lassen.

8. Ist es nicht richtig, daß die „Brennpunkte" überflüssig sind. Richtig ist: Nie waren sie überflüssiger als heute. Red.

Sozi al Demokrat

Günter Nennings These von der Sozialdemokratisierung der westeuropäischen KPs – „Jetzt kommt alles ins Rutschen" (3/76) – treibt die KONKRET-Leser noch immer um.

Nach Lektüre des bedeutenden Artikels von Nenning rate ich allen KONKRET-Lesern, die sich organisieren, aber nicht „sozialdemokratoid" werden wollen, zum Eintritt in die Deutsche Sektion der „Europäischen Pilzbewegung", FPD (Friedenspils Deutschland), Sitz Bonn, Bundeshaus

Andreas Leitolf, Bonn

★

Nenning meint, daß der westeuropäische Kommunismus feste dabei ist, sich zu sozialdemokratisieren. Zugegeben: Es gibt in einigen KPs wirklich sozialdemokratische Tendenzen, besonders in der KPI und der spanischen KPSp, aber was ist daran eigentlich so positiv? Wenn der Genosse Berlinguer sich lauthals von der Politik des Genossen Cunhal distanziert und wenn er dabei offensichtlich der gleichen reaktionären Hetzkampagne gegen die portugiesischen Revolution auf den Leim gegangen ist, was ist daran so euphorisierend? Was stimmt Nenning an einem KP-Chef so optimistisch, der proletarischen Internationalismus Internationalismus sein läßt, nur weil Regionalwahlen vor der Tür stehen? Man kann den Leuten die Notwendigkeit sozialistischer Politik nicht erklären, indem man ihnen Sand in die Augen streut und denselben Schmus redet wie die bürgerlichen Parteien. Das allerdings ist sozialdemokratische Politik und wohin sie hier in der BRD geführt hat, ist bekannt. Zum Schluß avanciert Nenning dann auch noch zum Entdecker einer „kapitalistisch-sozialdemokratischen Regierungs- und Wirtschaftsform". Was, zum Teufel, ist das? Es entpuppt sich als ein etwas verflachter Neuaufguß der Konvergenztheorie. Die „Satellitenstaaten" und der „Staatskapitalismus" sind auch wieder da. Wirklich, auf einmal ist die alte Leiche wieder quicklebendig. Aber sie stinkt schon so, daß Nenning mit „sozialdemokratoidem" Air-Fresh um sich sprühen muß. Getreu der Devise: Wir brauchen uns nicht mehr zu waschen, es gibt ja Deodorant.

Karl Ernst Frankfurt

Brauner Überbau

War die Farbe des KONKRET-Titels (4/76) von Klaus Staeck falsch gewählt?

Staeck und KONKRET-Layouter in Ehren, aber wo bleibt die Dialektik („widerspruchsvolle Verknüpfung", nach Brecht)? Der Faschismus – scheinbar noch Führer –, aber nicht Kopf-los – ist und bleibt scheiß-braun! Was soll die ritzerote Farbe im Hintergrund? Wenn die Basis rot ist, woher dann der braune Überbau, und wenn die Basis braun ist, woher dann der rote Überbau? Marx (merk's) dir: Rot und braun beißen die Gäns' – rheinhessisches Sprichwort.

Joachim Schaab, Alzey

Mc Solschenizyn

Heinrich Böll rezensierte Alexander Solschenizyns „Die Eiche und das Kalb" (KONKRET 3/76).

Wie lange noch will Heinrich Böll einen Mann, der den Franco-spanischen Mörderstaat nicht als Diktatur, vielmehr als Staat des christlichen Sieges über die Unmenschlichkeit ansieht, in seinen Schutz nehmen? Der Millionär Solschenizyn bedarf seiner antidemokratisch-klerofaschistischen Hetztiraden wegen nicht des Schutzes. Wer Hitler, Franco, Pinochet und Konsorten entschuldigt und zu Rettern des christlichen Abendlandes erhebt, muß der Ächtung durch jeden Demokraten und ehrlichen Christen oder Humanisten verfallen.

H. Schupp, München

Dumm-dumm

Hermann L. Gremliza diagnostizierte den Spätkommentar im Deutschen Fernsehen anhand des Falles Nowottny: „Dumm wie die Nacht" (4/76)

Bravo Greml! Ich fand den Artikel so gut, daß ich ihn gleich zweimal gelesen habe.

Uwe Brennecke, Emmerke

★

Nowottny wie die Nacht – hoffentlich wächst sich das zur Serie aus. Wenn ja, freue ich mich schon jetzt auf den Disc-Jockey Schättle, den Staubsaugervertreter Lueg, von Greß-

Große Reichenstraße 25/27
2000 Hamburg 11

mann, Diepholz, Kronzucker und (Gerne-) Groß nicht zu reden. Bitte macht's möglich!

Heinz Rehbarg, München

Keine Angst, es geht – in loser Folge – weiter. Die genannten Namen sind schon vorgemerkt.
Red.

Biedenorgan

KONKRET enthüllte, daß das Telefongespräch Biedenkopf-Kohl nicht durch einen „Übergriff staatlicher Organe" (CDU) abgehört wurde. Die Auftraggeber kamen aus Biedenkopfs privatem Bereich (4/76)

Es ist eine Ungeheuerlichkeit: Da verdächtigen diese sogenannten Christen erst die SPD, mit den Telefonen anderer Leute so umzugehen wie weiland Höcherl. Und wenn sich dann herausstellt, daß eine betrogene Ehefrau oder ein besorgter Vater einer verführten Tochter die Spitzel beauftragt haben, wird alles totgeschwiegen. Warum macht die SPD das mit? Warum schont sie Biedenkopf? Warum sagt sie nicht ganz offen, daß dieser Generalsekretär einer Partei, die sich vor lauter Monogamie-Diktat nicht mehr einkriegt, selbst ein „Ehebrecher" ist. Wir Linken finden das ja nicht schlimm, und wer es schlimm findet, wie die Christdemokraten, muß es eben lassen. Aber anderen verbieten und selbst tun – diese Heuchelei sollte man ihnen nicht durchgehen lassen.

P. Langeheine, Dortmund

Denken ist nichts

Horst Tomayer verriß den „senilen" Jungfilm „Im Lauf der Zeit" von Wim Wenders (4/76).

Ein erneuter Tiefpunkt in der an Tiefpunkten reichen Berichterstattung über Filme in KONKRET: Nach der verleumderischen „Falsche Bewegung"-Kritik von Hartmut Schulze, dem treuherzigen und nicht gerade von Kenntnis durchwirkten Abschreibartikel über Humphrey Bogart von Yaak Karsunke nun der Verriß von Wenders Film. Tomayers Artikel ersetzt Meinungsäußerung, Argumentation und Auseinandersetzung durch Unverschämtheit, Ignoranz, Beleidigung und totale Inkompetenz. Wenn es Methode von KONKRET sein sollte, Blinde uns sagen zu lassen, wie wir was sehen sollen, dann tut es mir leid um das sonst durchaus nicht immer unvernünftige Blatt. Daß KONKRET nicht immer unvernünftig ist, kann man daran sehen, daß es wenigstens zwei gute Sachen über Film gegeben hat: Harun Farockis Artikel über das Duisburger Filmtreffen („Subventionskino" 7/75) und jene kurze Notiz über Fred Astaire (12/75). Das Sehen, das ein Lernen ist, das ist der Inhalt von Filmen Wim Wenders', ohne dessen Filme nur Ödnis im Kino wäre. Vom Kino zu sprechen, ohne sehen zu wollen, das ist der Inhalt der Tomayerschen Kritik.

Hans Gregor Blazewski, Hamm

Fehlleistung

Zur Satire „Der Verfassungsschützling" (4/76)

Unter fast jedem Artikel in KONKRET steht der Name des Verfassers, obwohl das manchmal sicher nicht nötig wäre, z. B. wenn eigentlich nur eine Nachricht übermittelt wird. Und dann plötzlich fehlt der Name des Autors einer Satire wie „Der Verfassungsschützling". Was soll das?

Jürgen Rohde, Regensburg

Das war eine Panne. Der Autor war Nicolas Pataky.

Ehre a. D.

Wolfgang Abendroth kommentierte die Bonner Reaktion auf die Lockheed-Korruption: „Die verlorene Ehre der Bundesrepublik".

Ich bewundere die unglaubliche Mischung aus Souveränität und Verbissenheit, mit der Wolfgang Abendroth seit bald zwanzig Jahren die glaubwürdigste sozialistische Position in der Bundesrepublik vertritt. Auch angesichts des Lockheed-Schmiergelder-Skandals macht er nicht den klassischen „linken" Fehler: Entweder so zu tun, als könne es eine bürgerliche Demokratie ohne Korruption geben, oder die Selbstverständlichkeit dieser Korruption zu konstatieren und deshalb auf Agitation zu verzichten.

H.-P. Frantz, Rüdesheim

Ref.: Filbinger

What do you think of the english version of above mentioned name which would be "Filthinger" deriving from the adjectiv "filthy". I think it's the shortest, clearest and best way to give a description of the political features of this guy but only one word – by his name!

Hertha Baroke, Köln

"Filthy" laut Langenscheidt: „schmutzig, unflätig"

konkret intern

Wallraff bei Präsident Costa Gomes

Daß KONKRET-Autor Günter Wallraff aus Portugal zurück ist, war nicht nicht zu überhören: Er hatte es, unter falschen Vorspiegelungen, geschafft, die Putschpläne der faschistischen Rechten von deren Führer Spínola persönlich präsentiert zu bekommen. Eine Vorveröffentlichung im „Stern" brachte die notwendige schnelle politische Wirkung. Für KONKRET schrieb Wallraff sein komplettes Portugal-Stück. Es beginnt auf Seite 11.

★

Das Hamburger Amtsgericht hat die KONKRET-Autorin Peggy Parnass wegen Beleidigung zu 900 Mark Geldstrafe, ersatzweise 30 Tagen Haft verurteilt. Anlaß war eine Gerichtsreportage in KONKRET: Peggy Parnass hatte in Heft 2/75 über das Strafverfahren gegen den Demonstranten Gerd Strate und die skandalöse Prozeßführung durch den Amtsgerichtsrat Graue berichtet. Einer langen Liste von Graue-Taten hatte sie die Wertung angefügt: „Zusammenhänge werden klar. So läuft das. Einer ordnet an. Macht sich die Hände nicht schmutzig. Er ist schmutzig." KONKRET-Anwalt Helmuth Jipp stellte mehrere Beweisanträge, die Peggys Wertung hätten rechtfertigen können. Der Kollege Graues, der darüber entscheiden mußte, lehnte alle ab. Also wurde beantragt, die Entscheidung wegen Befangenheit der Hamburger Graue-Kollegen an ein Gericht außerhalb Hamburgs abzugeben. Natürlich abgelehnt. Rechtsstaat? Graue, lieber Freund, ist alle Theorie.

★

Klaus Wagenbach macht uns darauf aufmerksam, daß Jürgen Holtfreter Autor jener Grafik in KONKRET 4/76 ist, die den Beitrag „Wie Heil ist der Rechtsstaat?" illustrierte. Holtfreter hat die Montage als Solidaritätsplakat für Wagenbach gemacht: „. . . und ich schreib's Euch deswegen, weil der Jürgen einer der bescheidensten Genossen ist und es auch bestimmt nie schreibt."

★

In KONKRET 3/76 hatten sich 16 unserer Autoren an dem Wahlslogan-Wettbewerb der CDU beteiligt. Inzwischen wurden die Einsendungen prämiiert. Unter den preisgekrönten kein KONKRET-Autor, weder Günter Herburger („Noch ist Polen nicht verloren! CDU!") noch Gerhard Zwerenz („Wenn schon Krise, dann auch richtig – wählt CDU!"). Am nächsten dran war Horst Tomayer („Für Deutschlands Wohl – Helmut Kohl!"), denn ausgezeichnet wurde, vier Wochen nach Tomayers Veröffentlichung, der Spruch: „Zu Deinem und zu unserem Wohl – Helmut Kohl!"

Radikalauer von Winfried Thomsen

Die Würde der Antaster ist unmenschlich.

★

Am liebsten würden sie die Preise erhöhen, ohne Löhne zu zahlen.

★

Dieser Stücklen macht zwar einen ziemlich abgerissenen Eindruck, hat aber ansonsten keinen Staeck am Dregger.

★

Vor das Osterfest hat der Herr in manchen Gegenden den Napalmsonntag gesetzt.

★

Steigerung zum Berufsverbot: Am kommenden Freitag, 7.30 Uhr, werden Sie hingerichtet. Hochachtungsvoll . . .

★

Er war frei, denn er hatte dieselbe Meinung wie alle anderen.

★

In den deutschen Wäldern leben grunzende Tiere, die sich von Zeitungen ernähren: Bild-Schweine.

★

Der Papiertiger ist eine Spielart des Aktionärs.

Ein Gespenst geht um in Frankfurt

Die städtischen Totengräber wollen unsere Friedhöfe zu „blühenden Erholungsparks" machen.
Sie wollen den „menschlichen Friedhof" für ihre tote Stadt.
Die ewig Ruhelosen wollen sich unsere ewige Ruhe aneignen.

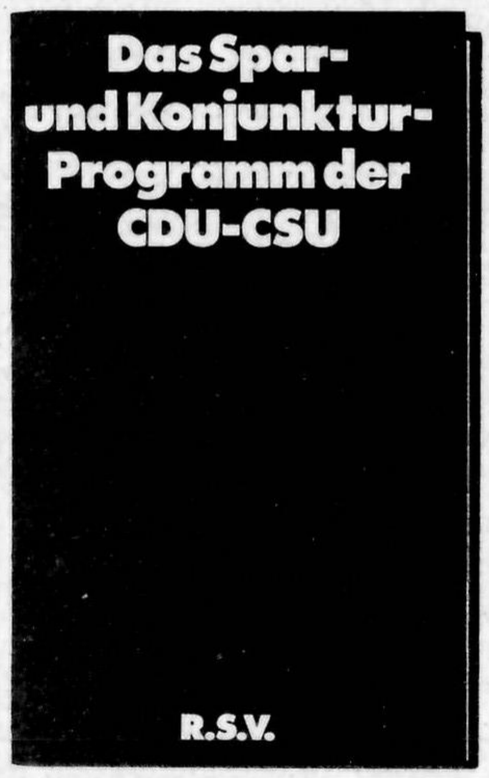
Das lassen wir uns nicht gefallen!

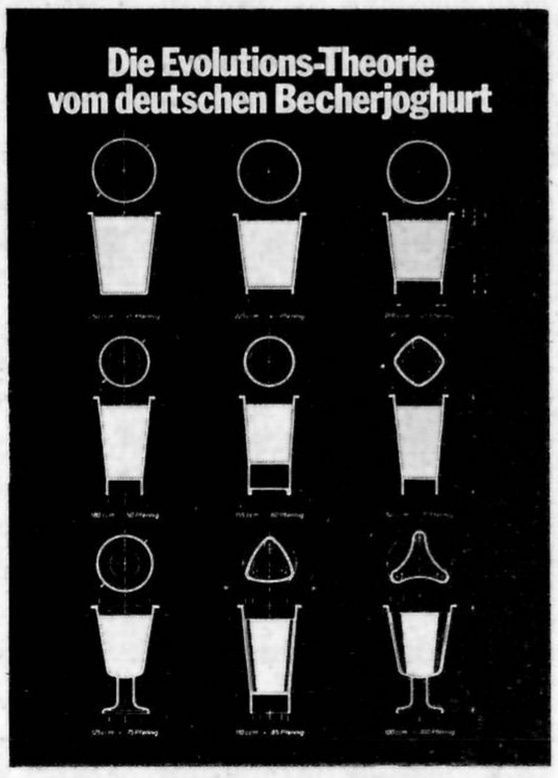
Den Agenten des öffentlichen Kapitalismus genügt die Gräberspekulation nicht mehr. Sie greifen jetzt auch die Substanz unseres Todes an: die ewige Ruhe. Sie soll zur toten Ware werden, als Erholung auf dem öffentlichen LEBENSMITTELMARKT verkauft werden.
Das neue Werbeangebot: „Frankfurts Friedhöfe sollen bunter werden." Werden die Parks in die Sanierungsstrategie der Spekulanten eingehen? Wozu Parks, wenn wir Friedhöfe haben?
DER KAPITALISMUS BRAUCHT DIE TOTEN!
Wir, die wir über ein Gut verfügen, das der Kapitalismus nie produzieren kann und überall zerstört, sollen wie alle Lebendigen zu toten Warenproduzenten werden.
Der Kapitalismus sagt: Tod dem Leben!
Wir sagen: ES LEBEN DIE TOTEN!
ZUKÜNFTIGE TOTE: SOLIDARISIERT EUCH!

TOTE, STEHT AUF!!
wir werden die Lebendigen zum Tanzen bringen.

Gräberkampf. Tote Hilfe. RK (Revolutionäres Krepieren). Morta Continua. KTV (Kommunistischer Toten-Verein). Die Tote Fahne. JuTos (Junge Tote). Ortsverein Hauptfriedhof. Bürgerinitiative der anderen Welt.

Verantwortlich: Arthur Schopenhauer u. Th. W. Adorno – Hauptfriedhof, 6 Frankfurt a. M.





Dr. med. E. O. Nessak
Facharzt
für innere Krankheiten
Sprechzeiten: Mo. Mi. Fr. 90-120 DM
Di. u. Do. 150-180 DM
Alle Kassen

Zum Nachschlagen. Zum Aufhängen. Zum Anfassen. Und zum Nachdenken.

Zum Nachschlagen: "Das Spar- und Konjunktur-Programm der CDU/CSU". Ein satirisches Buch zur Bundestagswahl. Mit Vorwörtern von F.J. Strauß und K. Biedenkopf. 288 Seiten. 90 Gramm reinweißes, holzfreies Offsetpapier. In mattschwarzes Leinen gebunden. Mit zellophaniertem Schutzumschlag. DM 13,60, incl. Porto und Verpackung.
Zum Aufhängen: Joghurt-Plakat von D. Dönges. Schwarzer Siebdruck auf 170 Gramm Samtoffset. 59,4 x 84 cm. DM 9,50, incl. Porto und Verpackung.
Zum Anfassen: Internistenschild von G. Stutz. 30 x 40 cm. Schlag- und kratzfeste Brenn-Emaillierung mit Garantie. DM 42,50, incl. Dübel, Schrauben, steriler Verpackung und Porto. Auflagen für Buch, Plakat und Schild: Je 1.000. Bestellungen bitte nur mit V-Scheck, Vorausüberweisungen oder gegen Nachnahme.
Konto: 2336600 Commerzbank München. 178100-800 Postscheckamt München. R.S.-Verlag. Widenmayerstraße 12. 8000 München 22. Tel. 089/299212.

Monatszeitschrift für Politik und Kultur – Hamburg, 29. April 1976 – Heft 5/76

Herausgeber: Hermann L. Gremliza

KONKRET-Autoren
Wolfgang Abendroth · Wolf Biermann · Norbert Blüm · Walter Boehlich · Heinrich Böll · Martin Buchholz · Peter O. Chotjewitz · Franz Josef Degenhardt · F. C. Delius · Rudi Dutschke · Bernt Engelmann · Hans Magnus Enzensberger · Hubert Fichte · Erich Fried · Gerhard Fuchs · Max von der Grün · Peter Hamm · Karl-Heinz Hansen · Günter Herburger · Alexander von Hoffmann · Jörg Huffschmid · Walter Jens · Yaak Karsunke · Franz Xaver Kroetz · Hans Matthöfer · Günter Nenning · Peggy Parnass · Hermann P. Piwitt · Peter Schneider · Klaus Staeck · Alice Schwarzer · Horst Tomayer · Henning Venske · Günter Wallraff · Martin Walser · Peter Paul Zahl ·

Inhalt

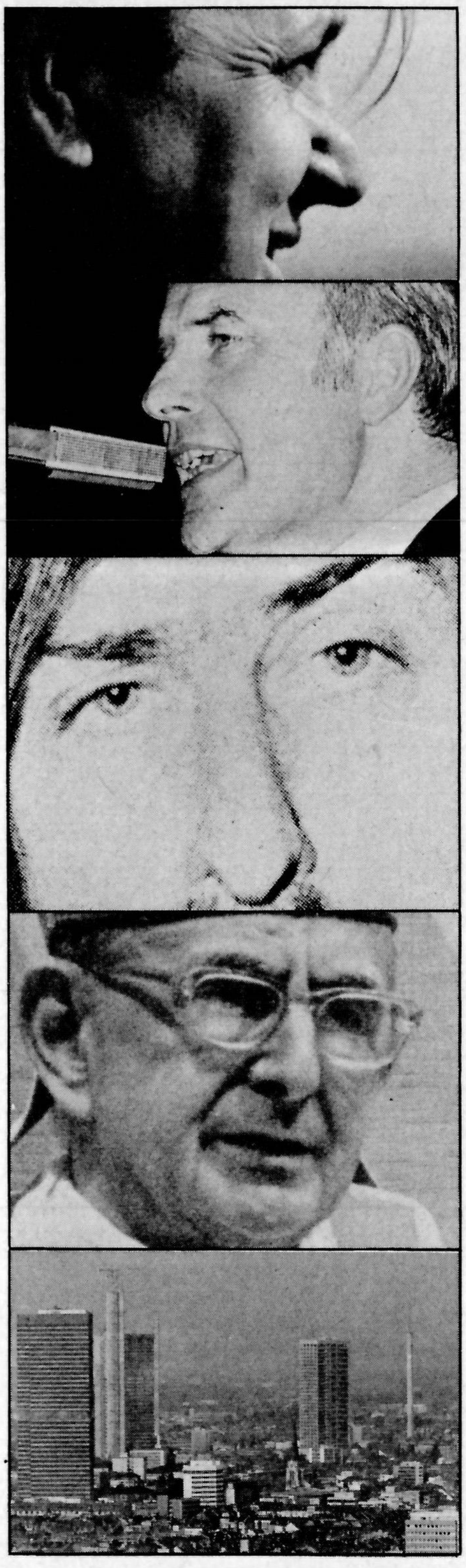
Die Freien Demokraten sind in die Wechseljahre gekommen. Denn sie wollen ihre Pfründe behalten, wollen mitregieren. An der Saar und anderswo und vor allem in Bonn und auch noch nach dem 3. Oktober. Daher die scheele koalitionspolitische „Kehrtwendung".
Winfried Thomsen: Genscheremos! 21

Heinrich Böll fragt, was ein möglicher Innenminister Dregger mit einem möglichen kommunistischen Kollegen in Frankreich anfangen würde, und fürchtet, daß nicht einmal die konservativen Spanier vom Herrenmenschen-Charme des hessischen Scharfmachers begeistert wären.
Heinrich Böll über Alfred Dregger 27

Nachdem er noch kurz vor der Verhandlung durch Schlafentzug gefoltert wurde, nachdem ihm in über dreijähriger Untersuchungshaft die selbstverständlichsten Rechte versagt wurden, fällte jetzt das Düsseldorfer Schwurgericht gegen den Schriftsteller Peter Paul Zahl ein Gesinnungs-Urteil, das die Richter selbst kaum noch kaschieren: 15 Jahre Gefängnis.
KONKRET dokumentiert Zahls Schlußrede vor Gericht.
Die dritte Gewalt 28

Der Papst ist schwul, schreibt Roger Peyrefitte und gibt den jüngsten Verlautbarungen der römischen Glaubenskongregation eine neue pikante Note. Der Soziologe und »Sexfront«-Autor Günter Amendt stellt die „Gesunde Lehre über die Geschlechtlichkeit" in ihren weltpolitischen Zusammenhang.
Günter Amendt: Die neue Sexfront 34

Fassbinder hat einen Film gemacht über die Zerstörung einer Stadt durch Spekulanten, unter denen auch Juden sind. Für den Hitler-Biographen und Speer-Ghostwriter Fest war das linker Antisemitismus, den man eher fürchten müsse als den von rechts (FAZ am 10. 4.).
Walter Boehlich über den Antisemitismusstreit 47



Vom Schmidtheißen und vom Wahlverlieren
Hermann L. Gremliza zum Thema: Kohl wird Kanzler 6

KONKRET-Extrakt 7

KONKRET-Spezial
Günter Wallraff: Die Putschisten 11

Genscheremos
Winfried Thomsen über die Effpunktdepunktpepunkt 21

KONKRET ex-press 24

Carl L. Guggomos:
Aber die Rechte läßt sie doch verkommen 25

Heinrich Böll:
Vom Charme des Herrenmenschen 27

Die dritte Gewalt
Peter Paul Zahls Schlußrede vor Gericht 28

Die Hexenjagd
Alice Schwarzer über ihre Erfahrungen als Suffragette 30

Die neue Sexfront
KONKRET-Essay von Günter Amendt 34

America on Parade
Hartmut Schulze war zur 200-Jahr-Orgie in Disneyland 37

Kultur-KONKRET 40

Schöne Morde mit Vivaldi
Monika Walther über den neuen dummen Film 42

Jetzt reicht's, Ranicki!
Hermann L. Gremliza antwortet einem Großkritiker 44

Wessen Fall ist der Fall des Franz Horn?
Gerd Fuchs über Martin Walsers neuen Roman 45

Walter Boehlich:
Juden sind berührbar 47

99 Sprüche
Von Martin Walser/Teil III 49

KONKRET-Forum 50

Neuer Konkret Verlag GmbH, Große Reichenstraße 25/27, 2000 Hamburg 11 · Telefon (040) 32 55 22 / 33 56 96 · Verlagsleiter: Manfred Schachtschneider · Anzeigenleitung (Verantwortlich für Anzeigen): Ulrich Alberti · Jahresabonnement DM 30,– frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto. Abonnement-Bestellung bitte an: DPV Deutscher Presse Vertrieb, Wendenstraße 27–29, Postfach 10 16 06, 2000 Hamburg 1 · Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 20 vom 1. 12. 1974 · Bank für Gemeinwirtschaft, Hamburg, Konto-Nr. 11 806 256 · Postscheckkonto Hamburg Konto-Nr. 3840 30-202 · Druck: Druckerei Erwin Jungfer, Herzberg am Harz · Satz: Arnholdt-Satz, Falkenried 42, 2000 Hamburg 20 · Vertrieb: E. W. Hirsch & Co., Untermainkai 83, 6000 Frankfurt/M. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernehmen wir keine Haftung.

Hermann L. Gremliza

Kohl wird Kanzler

Da braucht's keine Noelle und keinen Neumann: Am 3. Oktober 1976, gegen 20 Uhr, wird Helmut Kohl als Wahlsieger vor den Kameras stehen.

Das weiß man spätestens seit dem 11. April, als „Bild am Sonntag" die halbe Titelseite mit dem Schrei füllte: „Es geht aufwärts! Krise zu Ende!". Auf den Machtinstinkt des bei Springer beschäftigten CDU-Anhangs ist Verlaß: Hätte diese Zeile die Wahlchancen der SPD auch nur um ein Promille bessern können, wäre sie so nie erschienen. Eine Meldung auf Seite 13 unter Vermischtes, allenfalls.

Doch „Es geht aufwärts! Krise zu Ende!" – wer assoziiert das noch mit dem segensreichen Wirken einer sozialdemokratisch geführten Bundesregierung? Ja, wäre es Anfang 1975, als Helmut Schmidt und Hans Apel den Aufschwung ankündigten, statt mit der Arbeitslosenquote mit der Zahl offener Stellen aufwärts gegangen . . . Doch damals wurde nur Reklame dafür gemacht, wie wenig diese Regierung die wirtschaftliche Entwicklung steuern kann. Wenn es jetzt, nach dreijähriger Hilflosigkeit gegenüber Depression, Inflation und Arbeitslosigkeit, nach drei Jahren Unfähigkeit oder Unwillen, die Ursachen und die Schuldigen dafür zu benennen, plötzlich „Aufwärts!" geht, löst das bloß noch eine Stimmung aus: Das Gefühl, daß es nun besser werden wird, weil einiges anders geworden ist. Und was da in den letzten drei Jahren anders geworden ist, schlägt nicht zugunsten der SPD aus:

Geändert hat sich unter der Kanzlerschaft Helmut Schmidts erstens, daß die FDP die richtlinienbestimmende Regierungspartei wurde. Wer, wie Schmidts Mannschaft, Forderungen der FDP als Waffen im parteiinternen Flügelkampf einsetzt, darf sich nicht wundern, wenn Genscher, Friderichs und Maihofer zu Nebenkanzlern aufrücken.

Völlig verändert hat sich zweitens das Bild der CDU/CSU. 1972 stand die Union, böse und deshalb häßlich, in der rechten Ecke, im Begriff, ein Gesprächspartner bloß noch für die großen und kleinen Pinochets zwischen Santiago und Rottach-Egern zu werden. Das kämpfende Kapital zeigte sein Gesicht: Straußbarzel. Inzwischen wurde die Union in die „Solidarität der Demokraten" gerettet, und nun gibt es die überarbeitete Version, den netten Kohl, den smarten Kiep, den bemühten Albrecht. Tolerante Leute, Leute, zu denen dem „Spiegel" nichts mehr einfällt. Weder, daß hier dieselbe Firma für dasselbe Produkt ein paar vifere Vertreter vorschickt, noch, daß der gravierende Unterschied zwischen Kohl und Barzel im Haarschnitt liegt, Kiep bloß besser aussieht als Schleyer, und Albrecht gegenüber Filbinger den Vorzug hat, für Ämter während der NS-Zeit zu jung gewesen zu sein. Helmut Schmidt ist dazu etwas eingefallen: Zum Auftakt des Wahljahres hat er dieser „neuen CDU" bestätigt, daß sich mit ihr gemeinsam Politik machen lasse.

Drittens haben die bei ihrem Antritt so viel bewunderten Bonner Macher bei unendlich forscherem Auftreten und immerwährender Darstellung äußerster Entschlossenheit weit weniger entschieden und „gemacht" als ihr „zaudernder" Vorgänger Brandt. Dafür haben sie, durch ständige Verhöhnung des Wünschbaren, das Prinzip Hoffnung liquidiert. Der Traum vom großen Wandel, von mehr als ein paar Prozent Lohnerhöhung und ein paar Prozent Rentenangleichung – ausgeträumt, herzlichst Ihre Sozialdemokratische Partei.

Viertens kommt Helmut Schmidts Popularität der SPD nicht halb so zugute wie einst die Willy Brandts. Der gab seinen Bewunderern nicht die Chance, zwischen ihm und der (ganzen) SPD zu wählen. Von Schmidt heißt es, daß das Volk ihn mehr liebe als seine Partei. Aber wenn 70 Prozent den Schmidt prima finden und nur 40 Prozent SPD wählen wollen, dann teilen sich die 70 eben in 40 CDU/-CSU/FDP-Wähler und 30 SPD-Anhänger. Damit, daß Strauß-Fans auch Schmidt mögen, ist der SPD nicht gedient. Und Schmidt eigentlich auch nicht.

Alles, was anders geworden ist, ist schlechter geworden für die SPD: Es fehlt die Konfrontation mit einer in ihre rechtsradikale Ecke gestellten CSU/CDU, es fehlt der mitleiderwekkende, weil von käuflichen Gewissensträgern gestürzte Kanzler, es fehlt die Hoffnung auf den großen Sprung nach vorn. „Demokratischer Sozialismus" – das war, vierfarbig auf Illustrierten-Seiten, das Versprechen, mit dem man damals gewann. Kein potentieller SPD-Wähler hatte Angst vor diesem Wort.

Helmut Schmidt („Demokratischer Sozialismus und Sozialdemokratie sind ein und dasselbe") entschuldigt sdich fast schon fürs Aussprechen. Und deshalb werden diesmal auch die Anzeigenserien („Wir können nicht mehr schweigen") ausfallen, mit denen die Unternehmer zwar der SPD schaden wollten, aber doch nur bekanntmachten, auf wessen Rechnung die CDU ihre Politik treibt.

Hier wird's freilich grotesk: So, wie sie mit ihrer hemmungslosen Kampagne damals den SPD-Sieg förderten, werden Unternehmer diesmal mit einem leisen Votum für Schmidt/Genscher (und gegen die Unwägbarkeiten eines Strauß/Kohl-Regimes) zur Wahlniederlage der SPD beitragen. Nicht, daß die Arbeiter an Rhein und Ruhr, die der SPD 1972 zum Erfolg verhalfen, diesmal CDU wählen – solchen „Wechselwähler"-Stuß glaubt bloß die Witwe Allensbach, und wer ihre Auftraggeber zwischen den Wahlumfragen kennt, weiß auch, für wen sie das glaubt oder glauben machen will. Nein, die Wähler, die damals das vage Gefühl hatten, sie könnten aus Wahlurnen Barrikaden gegen ihre Ausbeuter bauen, werden diesmal zuhauf zu Hause bleiben.

Die CDU aber wird ihre Leute besser mobilisieren können als das letzte Mal. Der abgeklärte Mittelständler und der jungdynamische Aufsteiger, die sich damals nicht trauten, ihr Kreuzchen hinter die Finstermänner Straußbarzel zu malen, habens diesmal leichter, auf ihren Geldbeutel zu setzen. Zumal sogar Helmut Schmidt die neuen CDU-Kandidaten mit dem Prädikat „echt demokratisch" versehen hat.

Da ruht denn der letzte Rest Hoffnung, den man für die SPD haben will, auf Franz Josef, dem Unberechenbaren. Aber auch der ist alt geworden.

Ergo: CDU/CSU 51 Prozent. SPD 39, FDP 8, Rest 2 Prozent (Abweichungen von plus/minus 1 Prozent sind möglich, wenngleich nicht wahrscheinlich) – das wird's am 3. Oktober 1976, 20 Uhr Bonner Zeit, gewesen sein.

P.S. Es ist wichtig, das jetzt zu sagen. Es wird am Wahlausgang nichts ändern, kann aber helfen, die Schuldfrage rechtzeitig zu klären. Denn am 4. Oktober ist nicht alles vorbei.

konkret extrakt

AGRIPPINA VERSICHERUNG
AKTIENGESELLSCHAFT

Agrippina Vers. AG, Direktionsstelle, 1 Berlin 30, Rankestraße 5-6

– Herrn

Fachbereich

DIREKTIONSSTELLE BERLIN
1 Berlin 30, Rankestraße 5-6
Postfach 29 20

Bankkonto:
Berliner Disconto-Bank AG, Zweigstelle Kurfürstendamm 217, Berlin 15 (BLZ 100 700 00)
Kto.-Nr. 135/9033/00
Postscheckkonto: Berlin-West 702-103
Drahtanschrift: agrippina berlin
Fernsprecher: (030) 88 30 01

Für Besuche und Anrufe empfehlen wir die Zeit von 9–15.30 Uhr

Ihre Zeichen | Ihre Nachricht vom | Sachbearbeiter | Datum: März 1976

Betreff

Sehr geehrte r Herr S

in der Presse ist uns Ihre Anzeige

"Erklärung gegen politische Entlassungen"

aufgefallen.

Für die Zukunft können sich die Unterzeichner der Anzeige kostenmäßig gegen derartige Rechtsstreitigkeiten durch den Abschluß einer Rechtsschutzversicherung bei der AGRIPPINA-ZÜRICH-RECHTS-SCHUTZVERSICHERUNG AG absichern. Hierbei empfiehlt sich die Wahl einer Kombination, die möglichst einen weiten Bereich des privaten Rechtsschutzes abdeckt unter spezieller Berücksichtigung des Arbeits- und Sozialgerichts-Rechtsschutzes. Einzelheiten wollen Sie bitte den beigefügten Prospekten entnehmen.

Darüberhinaus steht Ihnen unser Fachmann, Herr Sonnenberger, jederzeit gern zur Verfügung. Sie erreichen ihn telefonisch unter 88 30 01, App. 50.

Mit freundlicher Empfehlung
AGRIPPINA VERSICHERUNG
Aktiengesellschaft
Direktionsstelle Berlin

Anlagen

Unfallversicherung – heute unentbehrlich! Haben Sie schon eine?

All 741 6.75

Vorsitzender des Aufsichtsrats: Präsident Fritz Gerber
Vorstand: Dr. Wilhelm Fritz, Vorsitzender
Dr. Albert Käuffer, Dr. Antonius Kemmermann, Günter Kutz, Ernst Meiser, Dr. Hugo Restle, Michael Rindlsbacher
Sitz Köln, Amtsgericht Köln, 24 HR B Nr. 701

Kapitalistische Müllverwertung

Am 1. Februar protestierten 170 Wissenschaftler der Technischen Universität Berlin in einer Anzeige des „Tagesspiegel" dagegen, daß vier ihrer Kollegen aus politischen Gründen entlassen wurden. Wenige Tage später schon erhielten sämtliche Unterzeichner ein Schreiben der „Agrippina":

„Für die Zukunft können sich die Unterzeichner der Anzeige kostenmäßig gegen derartige Rechtsstreitigkeiten durch den Abschluß einer Rechtsschutzversicherung bei der AGRIPPINA-ZÜRICH-RECHTS-SCHUTZVERSICHERUNG AG absichern."

Hamburg: Berufsverbot per Formblatt

Vor-Druck

In Hamburg sind die Behörden dazu übergegangen, Vorladungen zu Anhörungen – erste Stufe des Berufsverbots – per Vordruck zu verschicken. Auch der Vermessungsgehilfe Jürgen Kruse erhielt kürzlich solch ein Schreiben vom Senat der „Freien" und Hansestadt. Ein (oder eine) Reinert grüßte „freundlich" mit faksimilierter Unterschrift. Lediglich Adresse, Termin und Verdachtsgründe werden bei den Vordrucken individuell eingesetzt. Im Fall Kruse stützen sich diese Verdachtsgründe auf ein Dossier des Verfassungsschutzes, der den Vermessungsgehilfen seit zwölf Jahren überwacht.

Sammlung Luchterhand

Bd. 1. DM 8,80

Bd. 144. DM 4,80

Bd. 156. DM 14,80

Bd. 202. DM 12,80

Bd. 181. DM 9,80

Bd. 203. DM 7,80

Bd. 147. DM 8,80

Bd. 148. DM 4,80

Bd. 149. DM 7,80

Bd. 190. DM 16,80

Bde. 79/80/81.
Je Bd. DM 8,80

Bd. 205. DM 13,80

Bd. 201. DM 12,80

Bd. 188. DM 14,80

Bd. 166. DM 9,80

konkret extrakt

CDU/Faschismus

Dolch und Gewandt

Der Dicke mit dem Geld", wie er in Chile wegen seiner Finanzspritzen an rechtsradikale Gruppen genannt wird, ist immer wieder aktiv: Heinrich Gewandt, CDU-Bundestagsabgeordneter. Anfang März reiste er nach Spanien. Gegenüber der Madrider Zeitschrift „Cambio 16" erklärte er sein Interesse an der UDE (spanische demokratische Union), „die ich als authentische christdemokratische Partei betrachte". Die offiziellen Christdemokraten schmecken der CDU schon seit längerem nicht mehr, ihr Antikommunismus ist nicht militant genug. Gewandt: „Ich bedaure, daß die UDE bisher nur Beziehungen zur CSU hat, eines Tages aber, so hoffe ich, wird es auch eine enge Zusammenarbeit mit der CDU geben." Aus seinen Sympathien für den Faschismus macht „der Dicke mit dem Geld" keinen Hehl: „Franco hinterließ eine entwickelte Wirtschaft und viele positive Dinge: viele Jahre innerer Frieden, und man darf nicht vergessen, daß Franco Spanien vor der Beteiligung am 2. Weltkrieg bewahrte." Und auf die Schlußfrage von „Cambio 16", ob er Allendes Volksfront oder Pinochets Regime vorziehe, antwortete Gewandt: „Niemals die Volksfront".

Gewandt (l.) bei Pinochet

BRD-Waffen in Chile

Bundesdeutsche Waffen helfen der faschistischen Junta in Chile, an der Macht zu bleiben. Das Antiimperialistische Solidaritätskomitee (ASK) meldet, daß gegenwärtig die chilenische Polizei mit Schnellfeuergewehren der Oberndorfer Firma Heckler und Koch, die in Thailand in Lizenz hergestellt werden, ausgerüstet wird. Was völlig „legal" ist. Der Parlamentarische Staatssekretär im Bundeswirtschaftsministerium, Grüner, antwortete auf die Anfrage des SPD-Abgeordneten Holtz, ob die „Lieferung von G-3-Gewehren, die in Lizenz in Thailand gebaut werden, nach Chile einer Genehmigung" bedürfe, mit einem klaren „Nein".

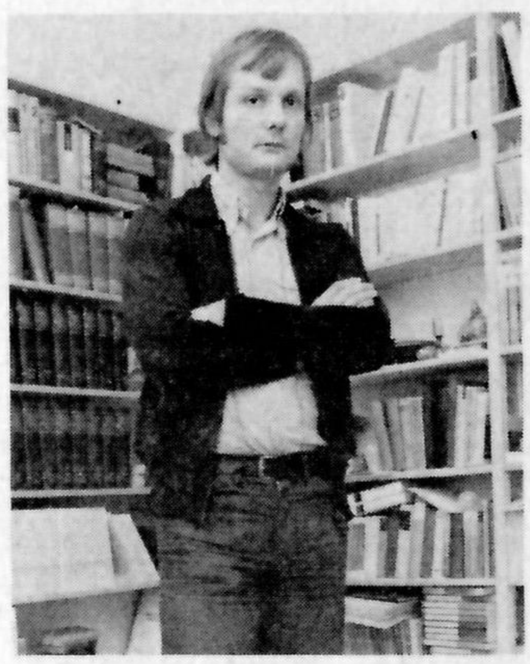
Fall Offergeld

„Eher ein Hauch von Intrige . . ."

Nachdem Rüdiger Offergeld, Sozialdemokrat und Mitglied des Hauptvorstands der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), schon vor zwei Jahren von der bayerischen Kultusbürokratie mit Berufsverbot belegt wurde, hat Kardinal Döpfner dem Religionslehrer jetzt auch die katholische Lehrbefugnis entzogen. Der GEW-Vorsitzende Frister schrieb dem Erzbischof von München und Freising, er, Döpfner, verbreitete „eher einen Hauch von Intrige als eine Atmosphäre christlichen Handelns".

Norbert Greinacher, Professor für Katholische Theologie in Tübingen, kommentiert den Fall:

Die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland hat auf ihrer Vollversammlung Ende 1974 fast einstimmig zum „Religionsunterricht in der Schule" Stellung genommen. In diesem Papier heißt es: „Im Beruflichen, Sozialen, Politischen gibt es ebenso Situationen und Programme, in denen es um das Verstehen des Ganzen und das Einordnen in das Ganze geht, um rechtes und verantwortliches Handeln und also im letzten um die Wahrheit: Unterpri-



Offergeld: Stellung genommen

vilegierung – Armut – Hunger – Krieg – Frieden – Gerechtigkeit – Fortschritt – Zukunft – Entwicklung der Gesellschaft mit neuen Freiheiten und Zwängen usw. Die ganze Tagesordnung der Welt kann in diesem Sinne ‚unbedingt angehen' und bedingungslos herausfordern."

Der Lehrer für Deutsch und Religion Rüdiger Offergeld hatte nicht gewartet, bis eine Synode solche Gedanken zum Beschluß erhob. Nach Ablauf seiner Referendarszeit wurde er am 9. 9. 1970 in Bayern in das Beamtenverhältnis auf Probe berufen. Am 24. 1. 1972 wurde seine schulische Tätigkeit so beurteilt: „Eignung zur Beförderung: ja; Gesamturteil:

„Chile gestern – heute", Titelbild einer Propagandabroschüre der faschistischen Junta. Das Gestern: Unruhe und Chaos unter Allende. Das Heute: Mutterglück unter Pinochet. Wie muß das chilenische Volk leiden, wenn die Faschisten für diese Fotolügen nicht einmal Bildmaterial aus dem eigenen Land beschaffen konnten. Das Foto rechts (aufgenommen 1972) zeigt Petra Adler mit ihren beiden Kindern vor dem Werkskindergarten der VEB Oberlausitzer Textilbetriebe in Neugersdorf/DDR.

gut.“ Somit schien die Welt des Rüdiger Offergeld und des Freistaates Bayern in Ordnung zu sein.

Es schien aber nur so. Denn schon 1968 hatte Offergeld aus seinem christlichen Glauben, dem er sich nach wie vor verpflichtet fühlt, und aus seiner politischen Einstellung für sich die Konsequenz gezogen, Mitglied der GEW und der SPD zu werden. 1973 wurde er zum Bundesvorsitzenden des Ausschusses junger Lehrer und Erzieher in der GEW gewählt.

Die Folgen ließen nicht lange auf sich warten. Oberstudiendirektor Lachenmayr, der Offergeld noch zu Beginn des Jahres 1972 mit „gut“ beurteilt hatte, änderte sein Urteil bis Ende 1973 radikal und stufte ihn auf einmal in die Note 7 ein

Prof. Norbert Greinacher

Döpfner: Stellung weggenommen

(„Gesamturteil: Entspricht nicht den Anforderungen“). Mit Datum vom 11. 4. 1974 wurde Offergeld aus dem Beamtenverhältnis entlassen. Und nachdem das Bayrische Staatsministerium für Unterricht und Kultus schon am 28. 6. 1973 das Erzbischöfliche Ordinariat in München gebeten hatte, die Frage zu prüfen, ob Offergeld nicht die kirchliche Unterrichtserlaubnis entzogen werden solle, geschah dies dann auch durch eine Verfügung des Erzbischofs vom 20. 5. 1975.

Moral? Du darfst Dich – auch im Fach Religion – politisch äußern, allerdings mußt Du das richtige Bewußtsein haben. Wenn Du aber die Welt nicht nur interpretieren, sondern auch verändern willst, dann Gnade Dir Gott. Staat und Kirche ruhen nicht, bis einem solchen Menschen das Handwerk gelegt ist. Die Einheit von Thron und Altar ist wieder hergestellt. Derselbe Kardinal, der am 11. 3. 1975 vor dem Bundesverband der Deutschen Industrie unter ausdrücklicher Betonung, daß er als Vertreter des kirchlichen Lehramtes handle, erklärt: „Kirche und Unternehmerschaft sehen sich also der gleichen Herausforderung gegenüber“, führt in seiner Verfügung gegen Offergeld vom 20. 5. 1975 aus: „Die einseitige Voranstellung sozialer Probleme und Aufgaben widerspricht der Auffassung der Kirche.“ In den langwierigen Auseinandersetzungen um Offergeld spielte auch der Vorwurf eine Rolle, in seinem Religionsunterricht sei das Wort Gott kaum vorgekommen. In dem zehnseitigen Text des Vortrages von Kardinal Döpfner vor den Unternehmern kommt das Wort Gott viermal vor, davon zweimal bei vorgetragenen Zitaten. Dafür gibt es aber sehr eindeutige Stellungnahmen gegen die Demokratisierung und für privates Produktiveigentum.

In der Verkündigung des Jesus von Nazareth fiel selten der Name Gott (z. B. in den Kapiteln 14 und 15 nach Lukas nur einmal), dafür redete er aber viel von Gerechtigkeit und Friede, von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Ich fürchte, die Verkündigung Jesu hätte vor den gestrengen Maßstäben des Erzbischöflichen Ordinatiats von München auch keine Gnade gefunden. Ob Jesus aber wohl mit der Verkündigung seiner Lehre vor dem Bundesverband der Deutschen Industrie einverstanden gewesen wäre?

„Ich erkenne Juden bereits am Gang“

meinte Maria Stirtz, Mitglied der CDU-Fraktion im Darmstädter Stadtparlament und Schöffin beim Prozeß gegen den Neofaschisten Manfred Röder vor dem Landgericht Darmstadt, als sie sich mal in einer Verhandlungspause verplapperte. Woraufhin der Gerichtspräsident alle Schöffen schriftlich davor warnte, „auf dem Gang zu schwätzen.“ Ach ja, das Urteil gegen den Nazi-Schläger und Antisemiten: sieben Monate mit Bewährung. Kaum aus dem Gerichtssaal, zog Röder mit seinem – bundeswehruniformierten – Anhang gröhlend durch die Stadt: „Deutschland erwache, brich Deine Fesseln entzwei, nieder mit der Judentyrannei.“

Sozialstaat

Arbeitsdienst

Es soll gezeigt werden, daß hinter Arbeit ein sinnvolles Tun steckt.“ So begründet der Kölner Sozialreferent Körner die Verordnungen von Zwangsarbeiten für Arbeitslose, die weder Arbeitslosengeld noch Arbeitslosenhilfe erhalten. Inzwischen sind das bereits fast ein Drittel aller Erwerbslosen. Zu ihnen gehört beispielsweise auch der Kölner Assessor im Lehramt Kurt Holl. Wegen seiner Proteste gegen die Vietnam-Aggression wurde er mit Berufsverbot belegt und hat so keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung. Um nicht auch noch die Sozialhilfe (maximal 260 Mark im Monat) zu verlieren, muß er jetzt für einen Stundenlohn von 80 Pfennig vier Stunden täglich auf dem Melatenfriedhof in Köln die Wege fegen.

Im Nachbarland Hessen mit seinen 1000 arbeitslosen Referendaren und 1400 arbeitslosen Lehrern gibt‘s diese Zwangsarbeit in großem Stil, wenn auch zu Stundenlöhnen zwischen 1,97 und 4,90 Mark. Zu diesen Preisen, und dann noch Akademiker! Wen wundert‘s da, daß die Planstellen für Hilfsarbeiten im öffentlichen Dienst, die tarifmäßig zu bezahlen sind, im gleichen Umfang abgebaut werden wie die Lehrerarbeitslosigkeit wächst?

Waffenschieberei

Lockheed à la française

In Frankreich wird bei Waffengeschäften unter staatlicher Kontrolle geschmiert. Michel R. Lang beschreibt wie.

In den Vereinigten Staaten sind es Privatfirmen wie Lockheed oder Northrop, die Schmiergelder verteilen. In Frankreich dagegen ist es fast immer die Regierung, die „Bakschische“ an den Mann bringt. Die französischen Waffenhersteller und -Händler haben keine Untersuchungskommissionen wie in den USA zu befürchten: Der Elysée-Palast und seine Ministerien decken und fördern sie jederzeit bedenkenlos. Besser noch: die Regierung subventioniert und schützt sie, wann immer es erforderlich ist. Denn Mariannes Portemonnaie ist das Lieblingskind der Fünften Republik. Die Kanonenfabrikanten verkriechen sich hinter der Trikolore und verdienen an jedem Konflikt, der in der Welt ausgefochten wird.

Blau-weiß-rote Raketen, Flugzeuge, Panzer und Maschinengewehre sorgen schon seit mehreren Dekaden erfolgreich für einen „gesunden Kräfteausgleich“ in allen Kontinenten.

Denn die französischen Waffenfabrikanten arbeiten mit Glacéhandschuhen und fallen selten unliebsam auf. Pannen wie bei Lockheed oder Northrop passieren den erfolgreichen Firmen wie Dassault, Thomson-CSF, Schneider oder SNECMA kaum: Sie alle werden zentral von einer offiziellen Behörde, der O.E.M.A., beraten und unterstützt. O.F.E.M.A. ist die Abkürzung von „Office français d’Exportation de Matériel Aéronautique“ und sorgt für den Export aller französischen Waffenspezialitäten, wie z. B. Radaranlagen, Raketen, Düsenjäger und ähnlichem.

Haben erstmal die Vertreter der O.F.E.M.A. bereitwillige „Vermittler“ ausgemacht, treten Emissäre der jeweiligen Firmen in Erscheinung. Auf diese Weise wurde 1972 die libanesische Armee mit hochwertigem Kriegsmaterial der Firma Thomson-CSF ausgestattet. Durch Zufall flog die Sache auf: Ein Dutzend hoher libanesischer Offiziere wurde

konkret extrakt

wegen Bestechung verurteilt, die „Schmierer" des Landes verwiesen. Die „Kundschafter" des „Informationsbüros", die Herren Cauvin, Pangalos und Hété blieben unbehelligt und sind weiter auf Achse.

Die Flugzeugfirma Dassault, Hersteller des Pleitevogels „Concorde", wird ihrerseits von einem gaullistischen Abgeordneten und Zeitungsdirektor („Jours de France"), General Guillain de Bénouville, in der Jet-Set-Welt vertreten. Dassaults Kopfgeldjäger fielen auch in Europa ein paarmal unangenehm auf: Zuerst in der Schweiz und erst kürzlich in Holland.

Vor einem Amsterdamer Gericht berichtete vor einigen Wochen der niederländische Abgeordnete Piet Dankert über französische Bestechungsversuche ihm und einem Kollegen gegenüber. Der O.F.E.M.A.-Agent Jean Botterman hätte ihm, so sagte Dankert, rund eineinhalb Millionen Mark „Provision" geboten, falls es ihm gelänge, die holländische Regierung dazu zu bewegen, Dassault-Jäger vom Typ „Mirage F-1M53" anstelle der amerikanischen „F-16" der General Dynamics zu kaufen. Der integre Politiker paßte jedoch und machte die Sache publik.

Alle wichtigen französischen Waffenfirmen werden von fünf amtlichen Stellen beraten, gezielt dirigiert und, bei Bedarf, unterstützt. Es sind: die O.G.A. (Office Général de l'Air), die O.F.E.M.A. (s. oben), die S.O.F.M.A., die C.O.F.A.C.E. und die SNIAS, an deren Spitze General Jacques Mitterand sitzt, Bruder des PS-Generalsekretärs François Mitterand.

Und damit auch alles reibungslos und diskret funktioniert, leistet sich die Regierung Valéry Giscard d'Estaings die Dienste einiger hochbezahlter „Schlepper", die dank ihrer hervorragenden Verbindungen in der Lage sind, jederzeit und überall die neuesten Entwicklungen der französischen Waffenindustrie gewinnträchtig an den Mann zu bringen.

Star dieser „Schlepper" ist der ehemalige Stanford-Absolvent und Dollarmultimillionär Adnan Khashoggi. Der Saudi-Arabier Khashoggi besitzt mehrere Schlösser, Mietshäuser, Banken und Immobiliengesellschaften. Sein größtes und stabilstes Objekt ist die „Triad International", eine Holdinggesellschaft mit Hauptsitz in Luxemburg und einer Filiale in Paris. Der clevere Saudi gründete kürzlich in Paris eine Aktiengesellschaft namens S.E.P.G. (Gesellschaft für Konjunkturforschung, Beteiligung und Verwaltung), deren Generaldirektor gleichzeitig Verwalter des Kashoggi-eigenen Immobilienkonzerns „Manera Promotion AG" ist. Großaktionär der „Manera", und somit stark an den Waffengeschäften Kashoggis beteiligt, ist das DGB-Unternehmen „Neue Heimat".

Outsider Adnan Kashoggi wurde 1973 schlagartig von der internationalen Waffenbranche anerkannt, als ihm das „Geschäft des Jahrhunderts" gelang: Er verkaufte an Saudi-Arabien 400 französische AMX-Panzer und kassierte dafür 45 Millionen Dollar Provision. Etwas später vermittelte er den Handel zwischen der Regierung seines Landes und der Firma Northrop. Provision: 106 Millionen Dollar.

Seitdem sind Kashoggi und seine Mitarbeiter Akram Ojjeh, Samyr Traboulsi und der ehemalige französische Staatssekretär Charles de Chambrun für Paris unentbehrlich. Auch bundesdeutsche Waffenhersteller sollen sich für den erfolgreichen „Vermittler" interessieren und schon in Paris mit ihm verhandelt haben.

Waffenschieber Kashoggi

Doch die französischen, amerikanischen und englischen Rüstungsmagnaten sind in letzter Zeit verstimmt. Denn seit kurzem mischen Tschechen und Sowjets wieder kräftig mit: Die Firma Mercuria (früher Omnipol) in Prag, Washintonova 11, hat sich neuerdings in der Nachahmung und Herstellung von NATO-Waffen spezialisiert und verkauft zu Dumping-Preisen falsche belgische und deutsche Gewehre. Diese Kriegslist erlaubt es ihr, Waffen an faschistische Regierungen zu verkaufen, ohne in Verruf zu kommen. So berichtete kürzlich die französische sozialistische Wochenzeitung „Le Nouvel Observateur" über Waffenlieferungen von Mercuria-Omnipol an die libanesischen Falangisten und an Pinochet. Bis heute hielt es die Sowjetunion nicht für nötig, einen Bericht der satirischen Pariser Zeitung „Le Canard Enchainé" zu dementieren, dem zufolge die chilenische Armee auf Umwegen sowjetische Raketenwerfer vom Typ „RPG-7" erhielt.

Die größten Achtungserfolge in diesem „Gewerbe" errang jedoch vor drei Jahren die römisch-katholische Kirche: Als 1973 das französische Episkopat und die Evangelische Föderation starke Bedenken gegen die offiziellen Waffenhandel erhoben, gab die französische Regierung knusprige Details eines Waffengeschäftes preis, das zwischen dem Vatikan und dem Libanon zustandegekommen war: Als es um die Bestellung von sechs französischen „Puma"-Hubschraubern an die libanesische Armee ging, funkte die italienische Firma Agusta-Bell dazwischen und schnappte sich den Auftrag. Ihr Vermittler war der Apostolische Nuntius Monsignore Alfredo Bruniera. Seine Provision kassierte der Heilige Stuhl. Ad Majorem Dei Gloria.

Demonstration in Bonn:

Abrüsten jetzt!

Sichert erhöhte Rüstungsproduktion Arbeitsplätze? Sechzehn Betriebsräte haben das behauptet und Helmut Schmidt „im Interesse der Arbeitsplatzerhaltung" um verstärkten Waffenexport gebeten. Willi Bleicher, langjähriger Bezirksleiter der IG Metall in Baden-Württemberg, antwortet seinen Kollegen:

„Der Weg der 16 führt in die Irre. Er mag zeitweilig Arbeitsplätze erhalten, aber auf die Dauer ist er kein Ausweg – außer man nimmt in Kauf, daß am Ende dieses Weges der Krieg einkalkuliert wird. Das aber bedeutet Massensterben und Zerstörung der Betriebe – 1945 sollte Mahnung sein. Wir haben immer dafür plädiert, daß die hohen Rüstungsausgaben gesenkt werden zugunsten einer Friedenswirtschaft." Mit Bleicher rufen rund 200 Gewerkschaftsfunktionäre und insgesamt über 5000 Politiker, Wissenschaftler und Künstler (von Abendroth über Hilda Heinemann bis Zwerenz) zu einer nationalen Abrüstungsdemonstration am 22. Mai in Bonn auf. Organisator ist das Komitee für Frieden, Abrüstung und Zusammenarbeit, Vorgebirgstr. 115, 5 Köln 51.

Universitätsbeauftragter für Berufsverbot

Unverschämtheit

Der akademische Senat der Hamburger Universität hat einen Beauftragten eingesetzt, der sich aller der Verfassungsuntreue verdächtigen Universitätsabsolventen und Bewerber für Stellen in der Universität annehmen soll. Der Beauftragte soll den von Inquisition Betroffenen Beistand leisten, aber auch „die Aufmerksamkeit der Universität auf eine bedrohliche Entwicklung lenken" (Vizepräsident Prof. Otto). Die BILD-Zeitung hätte daraufhin am liebsten dem akademischen Senat ein Berufsverbot verhängt: „Der akademische Senat besitzt sogar die Unverschämtheit zu sagen, hier handele es sich um Berufsverbote. Wir wollen keine Staatsfeinde im Staatsdienst, und wir wollen auch keinen Beauftragten bezahlen, der Staatsfeinden hilft." Daraufhin der CDU-Abgeordnete Volker Rühe in der Hamburger Bürgerschaft: „Wenn die Universität offensichtlich zu viel Personalkapazität hat, daß sie einen Professor mit diesen Aufgaben zusätzlich betraut, dann kann ich nur sagen, es wird höchste Zeit, daß wir der Universität weitere Stellen streichen. In einer Situation, wo es vorkommen kann und vielleicht ja auch geschieht, daß einzelnen Bewerbern um die Aufnahme in den öffentlichen Dienst die Verwendung einer solchen Vokabel" – also Berufsverbot – „zum Vorwurf gemacht wird, kann man doch nicht hinnehmen, daß die Universität einen solchen Beschluß faßt".

Reinhard Kahl

Konkret Spezial

Günter Wallraff: Die Putschisten

Flughafen Düsseldorf, 25. März 1976, 12 Uhr 45: Ein ehemaliger General und Staatschef, der Geld und Waffen für einen rechten Putsch in seinem Heimatland braucht, wird von seinen westdeutschen Gesprächspartnern abgeholt. Er prahlt mit den Mordtaten seiner Terroristen, benennt Waffenlager und Nachschubwege, berichtet von Kontakten mit Franz Josef Strauß und der CSU. Er weiß nicht, daß sein Gegenüber nur den Putschhelfer mimt und alles über ein Kleinstmikrophon in der Manschette mitschneidet. Ein paar Stunden später hat KONKRET-Autor Günter Wallraff den Ex-General zur Strecke gebracht. In KONKRET dokumentiert Wallraff seinen langen Marsch durch terroristische Institutionen – vom Palais des Erzbischofs von Braga bis zum Düsseldorfer Parkhotel, wo einst schon Hitler seine Machtergreifung finanzieren ließ.

In Braga, einer altehrwürdigen Bischofsstadt, residiert der ranghöchste Bischof der iberischen Halbinsel, Primas Erzbischof Francisco Maria da Silva. Sein Bistum ist das reichste im Land, sowohl was die weltlichen Besitztümer, als auch, was die Zahl der Priester angeht. Er gebietet über so viele Priester wie alle anderen Bistümer des Nordens zusammen. Die Zeitungen der Region sind in seinem Besitz, ebenso Druckhäuser, Verlage und Anteile an Industrieunternehmungen. Die neben Fatima zweitgrößte Wallfahrtstätte Portugals, Monte Sameiro bei Braga mit Ausflugslokal und Hotels, untersteht seiner Obhut. Hier sind die „Wunderheilungen" seit dem 25. April 1974 deutlich rückläufig, wie die Zahlen der nach dem Datum ausgestellten Krücken, Stützkorsetts, Bandagen und Dankschreiben verraten.

Der Erzbischof hat vor einigen Monaten öffentlich ein Gelübde abgelegt, daß er an der Spitze seiner Gemeinde zur heiligen Jungfrau auf den Monte Sameiro pilgern will, wenn bis Ende 1976 der Kommunismus (das heißt, das, was er darunter versteht) im Lande besiegt sein wird. (Die Kommunistische Partei Portugals [PCP] ist für ihn gleichbedeutend mit Marxismus-Leninismus, die Sozialistische Partei [PS] mit Marxismus.) Die Zeit eilt. Soeben hat er über Hirtenbrief verkündet, er werde Kommunisten exkommunizieren lassen.

Wie kommt man zu einer Audienz mit einem Erzbischof, dem mächtigsten Kirchenfürsten Portugals, der die inzwischen mehr als 300 Sprengstoffanschläge, Brandstiftungen, Plünderungen gegen Büros von Kommunisten, Sozialisten und Gewerkschaften im Norden zumindest psychologisch vorbereiten und anschließend absegnen half? Der Erzbischof gilt als pressescheu; seit mehr als einem halben Jahr hat er sich zu keinem Interview mehr bereit erklärt. Unter Berufung auf den einflußreichen Industriellen Dr. Nikolau, dessen Freund der Erzbischof ist, kommt es zur Unterredung im Erzbischofspalais.

Der Erzbischof kommt gleich zur Sache, das kirchliche ist ihm nur ein Vorwand, politische Themen anzureißen. Christliche Prinzipien sind nirgends zu entdecken. Das massive Goldkreuz auf seiner Brust erinnert mich an ein Souvenir aus einem spanischen Wallfahrtsort. Auf Knopfdruck springt da eine scharfe Messerklinge hervor.

Erzbischof Francisco da Silva: „Um die Massen einzufangen, hat der Kommunismus die Schlacht gegen die Kirche angefangen. Sie muß diesen Kampf annehmen, nicht Mensch gegen Mensch, sondern Christus gegen Satanas. Der Kommunismus richtet seine Hauptangriffe gegen Religion, Familie und Eigentum. Da ein defensiver Kampf nicht ausreicht, muß energisch zur Offensive geschritten werden, und zwar in Fabriken, Büros, Märkten, Banken, in der

Erzbischof da Silva:
„Auf zur Schlacht für Gott"

Verwaltung und in öffentlichen Einrichtungen, in Schulen, im Sport, eben überall. Wir sind aufgerufen zur Schlacht für oder gegen Gott. Zurückweichen wäre Verrat. Und Verrat wäre Tod! Der Kommunismus ruft uns zur Schlacht. Wir kennen seine Taktik. Wir wissen, wie die unsere zu sein hat. Worauf warten wir?!"

Zum Schluß gibt uns der Erzbischof noch ein Geheimnis mit auf den Weg: „Das ist noch nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Wir haben eine neue Bewegung aus der Taufe gehoben, die Bewegung ‚Für die Verteidigung der Grundrechte der Menschen'. Sie soll unseren politischen Kampf unterstützen."

2. Tag Braga. Wie kommt man ins Gespräch mit Bombenlegern? Braga, friedliche Stadt von Hügeln umsäumt, hat 40 000 Einwohner. Im Regierungsbezirk leben 617 000 Menschen, fast 10 Prozent der Bevölkerung Portugals.

Außer drei ausgebrannten Autos, die noch nicht weggeräumt sind und dem völlig ausgebrannten zweistöckigen PC-Büro, wo Bretter vor den hohlen Fenstern den Blick auf weitere Zerstörung stoppen, erinnert in dieser – vielleicht Passau oder Regensburg vergleichbaren – Bischofsstadt nichts an Gewalt und Terror. Hier soll es gewesen sein, wie Prof. Giacometti, der Leiter des staatlichen Folkloreforschungsinstituts erzählt, wo sein Freund zusammengeschlagen wurde, weil er sich in einem Lokal geweigert hatte, ELP-Leuten Auskunft zu geben, welche Partei er bei der letzten Wahl gewählt hatte. („ELP" ist die Abkürzung für „Portugiesische Befreiungsarmee", eine terroristische Geheimorganisation.) Als der Freund dem Arzt die Ursache seiner Kopfverletzung erklärte, weigerte er sich über eine Stunde lang, ihn zu behandeln, mit der Bemerkung, dann müsse es sich bei ihm ja sicher um einen Kommunisten handeln. Der Freund, PS-Wähler, emigrierte daraufhin mit seiner Familie in den Süden Portugals, wie vor ihm schon zahlreiche andere exponierte Linke.

3. Tag Braga. Rein äußerlich habe ich mir eine Etikette zugelegt, die mich – oberflächlich betrachtet – nicht gerade als Linken ausweist. Siegelring, Aktenkoffer, die drei Monate nicht geschnittenen Haare beim Friseur rigoros gestutzt, die Lederjacke mit Anzug und Krawatte vertauscht. Bei einem Taxifahrer erkundige ich mich, wo in Braga die mutigen Leute zu treffen seien, die das große Aufräumen mit den Kommunisten begonnen hätten. Der Taxifahrer gibt nicht zu erkennen, ob er auch so denkt. Teilnahmslos nennt er die Snack-Bar „Idolo", „da sitzen immer welche von der CDS".

„Denen sitzt der Kopf verdammt wackelig"

Ein ganzer Nachmittag vergeht mit Warten, bis sich gegen Abend ein Zufallskontakt ergibt. Ein junger deutscher Schäferhund stellt ihn her, schwanzwedelnd. Er wird „Kaiser" gerufen. – „Sind Sie etwa Monarchist?" wende ich mich an den Hundehalter, der lässig an der Bar lehnt und seine Schirmmütze in den Nacken schiebt. „Nein, woher denn!" Er habe den streunenden Hund, der offensichtlich von geflohenen deutschen Geschäftsleuten stamme, übernommen. Ob wir Touristen seien, fragt er und sagt, er hieße Eduardo. „Wir sind nicht zum Spaß hier", sage ich bedeutungsschwer und lege meine Hand auf den schwarzen Aktenkoffer. Eduardo da Costa Leite beziehungsweise Eduardo da Costa Pereirra, 26, klein, drahtig, mit hartem Kindergesicht und Imponiergehabe, wird sofort zutraulich, als er hört, daß ich Beauftragter einer rechten Organisation sei.

Er schlägt das Revers seiner Jacke um – sichtbar wird das Parteiabzeichen der CDS. „Warum müssen Sie es heimlich tragen, die CDS ist doch hier die beherrschende Partei?"

„Sie meinen, es ist besser so, sie ständen zwar voll hinter mir, aber das brauche nicht gerade jeder zu wissen." Dann holt er aus: „Viele Einwohner in Braga wissen, daß ich ein MG habe und nicht nur so zum Spaß. Sie wissen, daß ich früher für die ELP gearbeitet habe und heute für die MDLP (Demokratische Befreiungsbewegung Portugals). Alle haben Angst vor mir, weil sie glauben, daß ich ein Schläger bin. Ich bin es aber nicht, ich verteidige nur die, die mich bezahlen. Ich hoffe, sie lohnen es mir eines Tages. Sonst . . . (er imitiert Bewegungen am MG). Zum Beispiel gestern abend. Hier, 100 Meter weiter, gibt es einen Kommunisten, der hat eine Buchhandlung, in der immer so linke Bücher ausliegen, und da machte ich mal eben kurz ratatat. Das war gestern abend um elf. Man kann die Einschüsse noch sehen. Das ist jetzt die zweite Vorwarnung. Er weiß, daß ich es war. Wenn er nächste Woche die Bücher immer noch im Fenster hat, kommt er selbst dran. Ich habe vor keinem Angst. Ich sage jedem alles frei ins Gesicht, auch der Polizei. Die Polizei ist hier größtenteils auf unserer Seite. Ich habe kürzlich mit dem Polizeikommandanten unter vier Augen gesprochen. Er hat mir gesagt, er könne auch nicht alles machen, was er will, er müsse auch aufpassen. Ich solle etwas vorsichtiger sein mit meinem roten Sport-Volvo, der sei zu auffällig. Aber auf den verzichte ich nicht, damit fahre ich noch jedem davon."

„Hier im Norden sind beinahe alle einflußreichen Leute auf unserer Seite. Viele Industrielle unterstützen uns. Ich kenne viele von den Höheren persönlich, die sich offiziell nie mit mir sehen lassen würden, zum Beispiel die von der CDS; sie bezahlen nur, aber heimlich, und es gibt bekannte Fabrikanten, wie den Dr. Nicolau, die be-

zahlen mir den Sold, mir und den anderen, aber genauso heimlich. Davon darf die Regierung nichts wissen. Galvão de Melo (Präsidentschaftskandidat für die CDS) und Freitas do Amaral (Vorsitzender der CDS) unterstützen uns ständig."

„Wieviel seid Ihr in Braga?" Eduardo: „700 bis 800." „Das ausgebrannte PC-Büro, war das von aufgebrachten Einwohnern aus Braga, wie es bei uns in den Zeitungen stand?" Eduardo: „Nein, das war ich, zusammen mit noch einem. Benzinbombe. Man muß sie fallenlassen und sehr schnell wegrennen. Ich habe keine Angst. Ich gehe vorher sogar offen in die PC- und Gewerkschaftsbüros, schau mich um, wo die beste Stelle ist. Für die Bomben. Letzte Woche hab' ich zusammen mit Freunden einiges in Gewerkschaftshäuser gelegt. Jetzt haben die Leute Angst. Die meisten Kommunisten sind schon abgehauen, nach Lissabon oder in den Süden. Denen, die geblieben sind, sitzt der Kopf verdammt wackelig."

„Wo bekommt Ihr Eure Waffen her?"

Eduardo: „Früher bei der ELP waren es automatische amerikanische Waffen. Die MDLP bezieht sie über gute Leute von den Kommandos und den Streitkräften. Sie legen nämlich Wert darauf, daß wir nur mit Waffen arbeiten, die auch bei der Armee gebraucht werden. Im Mai 1975 bekamen wir bei der ELP die Waffen sogar einmal direkt von Leuten von der CIA. Aber inzwischen weiß man bei denen auch nicht mehr, wo man dran ist, ob sie für oder gegen uns sind."

„Wie ist im Augenblick die Strategie, macht ihr weiter im Norden oder geht's in den Süden?" Eduardo: „Das weiß ich nicht genau, dazu muß ich erst die Chefs fragen. Ich kann nichts ohne Chefs machen. Aber ich habe gehört, daß demnächst mal die nationalisierten Banken dran glauben sollen. Ich brauche nur Befehle. Wir haben auch schon Listen von gefährlichen Linken, die dran glauben müssen, wenn wir gesiegt haben. Die werden alle zusammengetrieben und dann heißt's krr (er begleitet den Laut durch die Geste des Strangulierens am Hals). (Pause.)

„Dann ist es das Beste, wir nehmen jetzt erst mal Kontakt mit den Chefs auf", sage ich. „Wir haben nicht soviel Zeit und müssen wissen, welche Hilfe gebraucht wird."

Eduardo bietet sich an, den Kontakt herzustellen. „Ich mach' euch zuerst mit einem Hauptmann der Fallschirmjäger aus Braga bekannt, der hält sich meist in Povoa de Varzim auf und hat den Kontakt zur Zentrale."

MDLP-Präsident Spinola: „Ausrottung des Kommunismus"

„Wir haben 50 000"

Über eine serpentinenreiche Strecke jagt Eduardo in seinem Volvo die 45 km nach Póvao de Varzim. (Einige Ortsschilder sind mit ELP oder MDLP übersprüht.) Ich fahre hinterher und habe Mühe, ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Um zwei Uhr Ankunft in Povoa, einem exklusiven Badeort mit Spielkasino, aber außerhalb der Saison trostlos. Das Meer tost. „Pelintra", an der Strandpromenade, das Lokal ist bis morgens geöffnet, der Wirt heißt Luis und ist einer der mittleren Führungskräfte der MDLP. Ein teiggesichtiger Rausschmeißer läßt uns herein und schließt hinter uns wieder ab. Das Lokal ist voll. „Alles Freunde", heißt es. Der Offizier der Fallschirmjäger erledigt soeben einen Auftrag, heißt es. Ein Treffen am nächsten Tag nachmittags wird ausgemacht.

Ein Gast hält Eduardo eine Zeitung hin, das „Jornal de Noticias": „Schüsse auf Wagen eines Gewerkschafters in Braga" – „Das ist deine Handschrift", sagt er anerkennend zu Eduardo. Zu uns gewandt: „Die 50 Schüsse, die ich auf den Wagen des Gewerkschaftssekretärs abgegeben habe, waren erst mal eine Warnung. Ich weiß, daß er nicht genügend Geld hat, sich ein neues Auto zu kaufen. Ich hoffe, er nimmt sich's zu Herzen." „Und wenn nicht?" Eduardo: „Dann ist er selber dran."

Teixeira erscheint, der Fallschirmjägeroffizier. Ruppiger Söldnertyp, vielleicht 30 Jahre alt, mit der Gutmütigkeit eines Teddybären. (Ähnlich wie Eduardo auskunftsfreudig und arglos. Das mag daher kommen, daß sie sich hier im Norden fast unbehindert bewegen, offen auftreten, fast wie in „befreiten Gebieten". Auch er von einer spielerischen Naivität, die aber unverhofft in Aggressivität und Brutalität umschlagen kann.) Es soll nach Guimarães gehen, ungefähr 60 km von Povoa entfernt.

„Ist die MDLP eigentlich besser oder schlechter organisiert als die ELP?"

Teixeira: „Ich denke, besser. Wir haben mehr und bessere Kontakte zu offiziellen Stellen in der Regierung, außerdem haben wir Spínola als Präsidenten. Wir arbeiten hier und da mit der ELP zusammen, nur haben die in letzter Zeit keine Ideologie mehr, das sind reine Desperados. Wir haben 50 000 aktive Mitglieder, überall in Portugal. Unsere Leute arbeiten auch, wenn sie nicht bezahlt werden. Alles, was in den letzten drei Monaten hochging, hat unsere Organisation geleistet. Wir machen gern koordinierte Anschläge: zur selben Zeit in Braga, Povoa, Coimbra, Porto, das macht den Leuten mächtigen Eindruck und sie haben Respekt vor uns."

„Was braucht die MDLP vor allem, Geld oder Waffen?"

Teixeira: „Beides, aber die näheren Einzelheiten werden wir morgen mit den Verantwortlichen in Povoa besprechen. „Im Norden ist jetzt ein gutes Klima, die Kommunisten sind eingeschüchtert. So muß es im Süden auch werden. Dort sind es aber zu viele. Hier können wir sie noch vertreiben. Dort wollen wir sie ausrotten."

„Sie haben einen harten Job, so ein Leben ist nicht leicht", sage ich.

Teixeira: „Wir haben jetzt die Nase voll, immer nur Bomben zu legen. Die Zeit ist reif: Jetzt wollen wir töten. (‚We want to kill now!') Mit Bombenlegen wird nichts gelöst, mit Töten schon. Verstehen Sie?"

„Wann sollen die Operationen auf den Süden ausgedehnt werden?"

Teixeira: „Da müssen Sie die Chefs fragen. Ich bin Spezialist für praktische Arbeiten, ich bin nicht politisch. Wenn es darum geht, Bomben zu basteln und sie anzubringen, dann werde ich gerufen."

„Mit welcher Partei arbeitet die MDLP zusammen?"

Teixeira: „Wir arbeiten hauptsächlich mit der CDS zusammen, jeden Tag. Ich bin der Ansicht, alle wirklich maßgeblichen Leute der CDS gehören zu uns, nur daß sie sich öffentlich nicht immer bekennen können, im Moment noch. Ohne uns wäre die

Foto: ap

Brennendes KP-Büro in Leiria: Domherren als Feuerteufel

NEUERSCHEINUNG

Antiimperialistisches Informationsbulletin

Iran – Sonderbroschüre Preis 5,- DM

Bestellschein

☐ Hiermit bestelle(n) ich (wir) ..... Exemplare der Iran-Sonderbroschüre (Preis: 5,- DM zuzügl. Porto)

Name: _____

PLZ/Ort: _____

Straße: _____

Datum: _____

Bitte richten Sie Ihre Bestellung an:
Antiimperialistisches Informationsbulletin
355 Marburg/Lahn · Liebigstraße 46

Wer der Folter erlag, kann nicht mehr heimisch werden in der Welt.
Jean Améry

Eine Dokumentation von amnesty international als Fischer-Taschenbuch DM 6,80

Kampagne zur Abschaffung der Folter

ai amnesty international

CDS aufgeschmissen. Wir von der MDLP machen bei CDS-Veranstaltungen regelmäßig den Ordnerdienst, Sicherheitsposten und Leibwachen. Für uns von der MDLP gibt es überhaupt nur zwei Parteien. Die CDS und PPD (Demokratische Volkspartei). Aber die PPD ist nicht so verläßlich. Sie hat sich ja erst neulich wieder gespalten."

„Wie sind die Kontakte zur Kirche? Gibt's da moralische Unterstützung?"

Teixeira lacht: „Moralisch ist gut. Wir sind alle nicht religiös eingestellt, aber Francisco, der Erzbischof, ist unser Mann. Ich kenne ihn recht gut. Er hat uns sein Priesterseminar für das erste gemeinsame Treffen zwischen ELP und MDLP im Herbst zur Verfügung gestellt, als Copcon (die Sicherheitstruppe unter General Carvalho) noch existierte und man noch verhaftet werden konnte. Es war Oberleutnant Benjamin Abreu, den sie suchten, wegen Beteiligung am letzten Coup unseres Präsidenten. Er hatte sich unterm Bett versteckt. Er ist einer unserer wichtigsten Leute, wir brauchen ihn für den Süden. Er sitzt immer noch in Caxias. Wir haben schon einen Plan, wie wir ihn rausholen. Er wird sich demnächst eine Krankheit zuziehen und ins Hospital müssen. Da haben wir ihn raus und ins Gefängnis kommt einer von uns, der ihm ähnlich sieht. Ich habe gehört, daß da jemand von der Gefängnisleitung mitspielt."

„Unterstützt euch der Erzbischof auch finanziell?"

Teixeira: „Das läuft über unseren Sonderbeauftragten Conego (= Domherr) Melo. Er gehört direkt zu uns. Francisco, der Erzbischof, spricht alles mit ihm ab. Und Melo beschafft dann das Geld für uns."

„Wie sind die Kontakte zur Polizei?"

Teixeira: „Oh, ausgezeichnet. Zum Beispiel: normalerweise arbeite ich beim Bombenlegen mit Handschuhen. Neulich hatte ich die Handschuhe vergessen und das war ausgerechnet an dem Tag, an dem die Bombe nicht hochging. Meine Fingerabdrücke waren also drauf. Die Polizei kam und wischte die Spuren weg, bevor die Untersuchungskommission da war. So hatten sie wieder keinen Schuldigen."

„Ich bin total fertig"

Zwei Tage später. Zusammenkunft mit den MDLP-Bossen des Nordens in Povoa de Varzim. Teixeiras Wohnung in einem Neubauhochhaus, Rua casa dos Poveiros do Rio 657. Ein hochgeschorener Hauptmann der Kommandos (er heißt Duarte, wie wir Wochen später herausfinden) ist der Wortführer, zunächst mißtrauisch und vorsichtig. Während er spricht, kritzelt er auf einen Block strategische, logistische Skizzen. Er scheint durch und durch Militär, einer von der gefährlichen Sorte, kaltschnäuzig, arrogant, ehrgeizig und selbstgefällig; die Vision stellt sich ein, wie er mit einer kargen Handbewegung den Befehl zur Massenliquidation gibt. Dann ein Untergebener von ihm, Leutnant Pedro (mit Namen Menezes, wie wir in Deutschland herausbekommen), im Jeansanzug, braunes struppig-drahtiges Haar, Texas-Sonnyboy. Ferner eine graue Eminenz mit stark zerknittertem Gesicht, der uns nur mustert, und schweigt – er wird behandelt, als ob er einer der Mäzene der MDLP sei.

Terroristen-Treffpunkt in Povoa: Schulung im Priesterseminar

Ich schildere unsere Aufgabe so, daß wir als Beauftragte einer deutschen rechten Organisation unter allen Vorkehrungen der Geheimhaltung hierher entsandt wurden, um uns selbst ein Bild zu machen und anschließend Hilfsaktionen finanzieller und waffentechnischer Art zu vermitteln. In dem Gespräch kommt zum Ausdruck, daß die Pläne der MDLP-Führer darauf gerichtet sind, durch einen großangelegten Putsch vor den Präsidentschaftswahlen im Mai oder Juni Portugal in eine rechte Diktatur zurückzuverwandeln, unter gleichzeitiger Liquidierung der aktiven Kräfte von links.

Es wird reichlich Whisky eingeschenkt und zum Trinken animiert. Nach diesem Treffen bin ich total fertig. Die ständige Verstellung und Nervenanspannung. In ein fröhliches Lachen einstimmen zu müssen, wenn ein Toast auf die Ermordung von politischen „Gegnern" ausgebracht wird. Wir werden zum Vier-Sterne-Hotel „Vermar" am Strand begleitet. Danach verliere ich die Kontrolle über mich. Eine Art Nervenzusammenbruch, langanhaltende Heulkrämpfe.

„Wer steht hinter Ihnen?"

Am nächsten Abend findet ein neues Treffen mit Hauptmann Duarte, Leutnant Menezes und Teixeira statt.

Pedro: „Die Zeit der isolierten Aktionen ist langsam vorbei. Der Norden ist fest

in unserer Hand, die einflußreichen Stellen in Militär, Kirche und Polizei stehen auf unserer Seite oder gehören direkt zu uns. Wir müssen noch eine einzige große gezielte Aktion durchführen. Weiter in Guerilla zu machen, wäre falsch. Wenn wir so weitermachen, dann bekommen am Ende die Leute noch Mitleid mit den Kommunisten, dann ist die Bevölkerung irgendwann gegen uns, die sagen dann, diese Armen, die können sich ja nicht wehren, die machen wir damit zu Opfern, zu Märtyrern. Auch im Ausland wirkt das – langfristig gesehen – nicht so gut, nachdem es uns bisher gelungen ist, unsere Operationen als unmittelbaren Volkswillen darzustellen."

Duarte: „Am besten wäre es, wenn wir es schafften, eine große Aktion zu starten, die innerhalb von drei bis vier Tagen, evtl. auch von fünf bis acht Tagen, für uns einen gesamtmilitärischen Erfolg hätte.

Und gleichzeitig muß man das Problem physisch lösen, man muß diese Aktivisten einfach ausrotten. Aber, das darf nicht von denen gemacht werden, also von uns, die den Coup gemacht haben, wegen der internationalen Meinung, da muß man im ganzen Land seine Leute haben, die gleichzeitig mit dem Volksaufstand diese Kerle aus den Betten holen und sie liquidieren. Diese Aktion zweigleisig laufen zu lassen, ist unsere Aufgabe. Die putschenden Kräfte dürfen sich in den Augen der öffentlichen Meinung die Hände nicht schmutzig machen. Wenn wir sie ins Gefängnis werfen, dann ist das – für die öffentliche Meinung – wieder wie in der alten Zeit. Wenn wir sie öffentlich liquidieren, dann haben wir einen Pinochet, deshalb müssen wir etwa wie die „Todesschwadron" („Esquadráo da morte") in Brasilien, zu der Kontakte halten, handeln, nur müssen wir es unseren Verhältnissen anpassen und im größeren Stil durchführen. Personell ist eine solche Gruppe schon vorhanden (Anmerkung: Liquidationsgruppe), gemäß dem Sprichwort: ‚Eine Leuchte, die vorne geht, leuchtet zweimal.' "

Pedor: „Was wir noch installieren müssen, sind legale Stützpunkte im Alentejo, wo alles voller Kommunisten steckt. Zur Zeit beginnt die CDS dort mit der Eröffnung von Büros und mit einer groß angelegten Werbekampagne. Das Entscheidende bei allen Operationen, die wir jetzt starten, ist, daß wir gewinnen. Der 28. September und der 11. März (1975, gescheiterter Putschversuch General Spínolas) können so nicht wiederholt werden, weil das nächste Mal dann die linken Kräfte geschlossen auf die Straße gehen, bewaffnet und zu allem bereit."

Duarte: „Wir sind eine ideologische Kraft und viele Leute denken wie wir, sie arbeiten mit uns, auch ohne zur Bewegung zu gehören. . . . So haben wir zum Beispiel auch drei Leute im Revolutionsrat, die zu uns stehen."

Duarte nennt Morais e Silva, den Luftwaffenstabschef, Pires Veloso, den Befehlshaber der Militärregion Nord und den Heeresstabschef und gegenwärtigen „starken Mann", General Ramalho Eanes, NATO-Beauftragter für Portugal, der erst kürzlich auf einer Tagung der Bundeswehr-Zeitschrift „Wehrkunde" in München einen Vortrag hielt. (Eine neue Einladung in diesen Tagen in die BRD wurde von Eanes nach der Veröffentlichung im „Stern" kurzfristig abgesagt.)

Nach so viel Auskunftsbereitschaft und Redseligkeit von seiner Seite fragt der Hauptmann nun mit lauerndem Unterton: „Und wer steht hinter Ihrer Organisation?"

Hier muß ich mit der Sprache heraus. Ich kann mich nicht länger auf eine mächtige, geheimnisvolle Organisation berufen, die am Ende als CIA oder Bundesnachrichtendienst angesehen werden könnte.

„Es gibt bei uns leider nur einen bedeutenden Politiker, der voll hinter so einer Hilfsorganisation stehen kann."

Die Terroristenchefs tauschen einen kurzen Blick des Einverständnisses. Das Vertrauen ist wiederhergestellt. Duarte sagt noch, daß sie bereits mit einer deutschen Organisation in Kontakt stünden. Inwieweit wir dazugehörten, würde sich ja beim nächsten Treffen herausstellen. Wir verabredeten uns fürs nächste Mal – 25. März – in Madrid, Hotel Liaberny, um mit den Madrider MDLP-Spitzen zu sprechen und bereits Genaueres zu vereinbaren. Wir hinterlassen eine Telefonnummer in München als Anlaufstelle und bitten darum, falls über Waffen gesprochen würde, stets von „Cortiza" = Kork oder „Peixe = Fisch zu reden, denn selbst in Bayern – „Unser Süden ist Ihr Norden" . . . sicher sei sicher!

Am 22. März um 16.45 Uhr Anruf aus Genf unter der hinterlassenen Münchner Telefonnummer. Es meldet sich ein „Luis". Er rufe im Namen und Auftrag von „General Walter" an. Es handele sich um die Kork-Exporte. Da er sowieso geschäftlich nach Deutschland müsse, könne man es verbinden. Die Vorverlegung des Gesprächs sei von außerordentlicher Wichtigkeit.

Mittwoch, 24. März, 15.30 Uhr, Düsseldorf, Park-Hotel, Bar. Zwei Herren, dezent gekleidet, Dr. José Valle de Figueiredo (etwa 35) und Dr. Luis Oliveira Dias (44). Sie zeigen ihr Beglaubigungsschreiben als handlungsbevollmächtigte Adjudanten Spinolas und gleichzeitig den brasilianischen Paß des Ex-Präsidenten, um die Authentizität seiner Unterschrift zu beweisen.

Wallraff: „Darf ich die Vollmacht unserem Präsidenten zeigen?"

Luis: „Natürlich. Unser Präsident, der General, ist übrigens auch bereit, wenn der Gesprächsgegenstand es erfordern sollte, hierher zu kommen oder Sie in Genf zu empfangen. Wann Sie wollen, wo Sie wollen."

Wallraff: „Das wäre bei diesen Summen natürlich schon sehr wichtig. Hauptsache ist, daß zuerst die Frage der Sicherheit des Generals geklärt wird."

Luis: „Wenn wir Risiken eingehen müssen, dann gehen wir sie eben ein. Es ist Ihre Entscheidung, ob ein Treffen zwischen dem General und dem Präsidenten stattfinden soll oder nicht."

Wallraff: „Könnte er morgen denn schon kommen?"

Luis: „Jederzeit. Wenn Sie uns über Ihre Organisation und über Ihre Eindrücke aus dem Norden vielleicht noch etwas Genaueres sagen könnten."

Wallraff: „Der ungewöhnliche Weg, die Kontakte von unten statt von oben her aufzunehmen, hat seinen Grund darin, daß wir schlechte Erfahrungen mit der ELP gemacht haben, wo das Geld zum Teil nicht in die richtigen Hände gekommen ist. Wir wollten uns selber ein Bild machen über die Aktivitäten der Mitglieder an der Basis. Und wir wollten nicht noch einmal so eine Enttäuschung erleben. Auch wollten wir einzelne Mitglieder, die früher bei der ELP waren und jetzt bei der MDLP sind, etwas genauer unter die Lupe nehmen."

Luis: „Jetzt verstehen wir. Das war ein guter Weg sich zu informieren. Und zu welchem Ergebnis sind Sie gekommen?"

Wallraff: „Wir waren sehr zufrieden und haben deshalb unser Hilfsangebot unterbreitet."

Am nächsten Tag, Donnerstag, 25. März, soll der Ex-Staatspräsident und jetzige MDLP-Präsident General Antonio Ribeiro de Spinola um 12.45 Uhr auf dem Flughafen Düsseldorf, Terminal 2, aus Genf über Zürich einfliegen.

Wie findet man einen „Präsidenten", der bereit ist, dem Ex-Präsidenten von Portugal gegenüberzutreten? Am Abend vorher telefonierte ich drei Stunden lang. Ich versuchte einen Pfarrer, einen Verleger, einen Rechtsanwalt, einen Arzt, einen Bundestagsabgeordneten zu überzeugen. Vergeblich: Alle stimmen mit mir darin überein, daß es moralisch und politisch zu verantworten, ja notwendig sei, diese gigantische Täuschung zu inszenieren. Alle haben sie aber ihre unaufschiebbaren Gründe. Entweder sind sie gerade verhindert oder trauen es sich nicht zu. Keiner ist bereit, aus seiner Rolle für einen Nachmittag auszusteigen, um mitzuhelfen, einen Rechtsputsch, womöglich ein zweites Chile, verhindern zu helfen. Dabei kann ich aufgrund meiner eigenen Rollenerfahrung sagen, daß es hundertmal einfacher ist, einen nimbusbeladenen Präsidenten zu spielen, als zum Beispiel die Existenz eines Fließbandarbeiters eine zeitlang anzunehmen. Am nächsten Morgen weitere vier Stunden Telefonate. Freunde rufen andere Freunde an. Echte Schauspieler, die ich für diese Rolle gewinnen will, sind so schnell nicht aufzutreiben. Also kein Präsident. Verspätet fahren wir im Mercedes von Rechtsanwalt Dr. Meinecke zum Düsseldorfer Flughafen. Dr. Meinecke, FDP-Mann

Wer Musik hört, sieht auch Filme, liest Bücher, macht Ferien, versucht sinnvoll zu leben und macht sich so seine Gedanken

Sounds

Musik&Mehr.

Jeden letzten Donnerstag im Monat für 2,50 DM.

und Präsident der WAHR, der Weltbewegung für Menschenrechte, hat sich ohne zu zögern bereitgefunden, als neutraler Zeuge dem historischen Augenblick beizuwohnen. Um 12.58 erreichen wir die Ankunftshalle. Die Maschine hatte Verspätung. 10 Minuten. Aber weder Luis, noch José, noch Spinola sind, wie verabredet, da.

Plötzlich sehen wir hinter der Absperrung Luis und José, die sich mit einem älteren, sonnenbebrillten Herrn unterhalten. „Jemand vom Verfassungsschutz" schießt es mir durch den Kopf, „der ihn warnen wird". Wir steuern auf die Gruppe zu. José und Luis stellen vor: „Unser Präsident, der General." (Spinola ist in Begleitung seiner Nichte). Wir begleiten ihn zum Mercedes 230 von Anwalt Meinecke. Bis wir im Nobelrestaurant „Schnellenburg" ankommen, sprechen wir über das Wetter. Es ist kühl und regnerisch.

Im „Rheinsaal" stilgerecht – Blumendekor und Sektempfang. Als nationalbewußter Deutscher habe ich mir eine schwarz-rot-gold-gestreifte Krawatte umgebunden, lächerliche Statussymbole wie ein vergoldetes Feuerzeug und ähnlichen Klimbim zugelegt. (Die folgende Szene ist so unwirklich und grotesk operettenhaft wie in einem schlechten deutschen Spielfilm, und würde – wenn nicht authentisch und belegt – für glatt erfunden und maßlos übertrieben gehalten werden. Hier überholt die Realität die Phantasie des Schriftstellers.)

Anwalt: „General, ich begrüße Sie auf deutschem Boden im Namen von Männern und Organisationen, die dazu entschlossen sind, daß international und vor allem in Europa Recht und Ordnung erhalten bleiben."

Spinola (hat inzwischen Sonnenbrille mit Monokel vertauscht): „Ich bedanke mich sehr, daß ich hier in Düsseldorf unter solchen Umständen empfangen wurde und benutze die Gelegenheit, mich für die freundliche Begrüßung zu bedanken. Das ist mein erster Besuch in Düsseldorf nach dem Zweiten Weltkrieg. Und ich komme mit großer Hoffnung. Deutschland hat eine große Aufgabe, was die Zukunft Europas angeht. Ich war immer der festen Überzeugung, daß sich im Schoße Europas Kräfte bereit finden müßten, um gegen den Sowjetimperialismus zu kämpfen. Eine westliche Allianz ist nötig gegen die sowjetische Allianz. Und Deutschland bietet die besten Bedingungen dazu, Initiator dieser westlichen Allianz zu werden."

Wallraff: „Wir bedanken uns, Herr General, für für diese ermutigenden Worte. Der General wird verstehen, daß wir den Kreis möglichst klein gehalten haben, aus Sicherheitsgründen. Auch wir wissen diesen historischen Augenblick zu schätzen, dieses Treffen ist, glaube ich, in unser aller Sinne!" (Der General trinkt keinen Alkohol, aber seit Jahren zum erstenmal hat er bei diesem Empfang zum Sekt gegriffen. Die Büsumer Krabbensuppe mundete ihm sehr, vom Hirschrücken war er – als alter Jäger – geradezu begeistert. Nachtisch lehnte er ab.)

Wallraff: „Hatten Sie Schwierigkeiten bei der Einreise, General?"

Spinola: „Keinerlei. Wir sind ganz normal eingereist."

Wallraff: „Wenn Sie etwas mehr Zeit hätten, könnten wir für morgen noch einige Treffen mit deutschen Politikern arrangieren, die Sie uns vorschlagen."

„Dr. Strauß hat mich angerufen

Es war am Tag, bevor der Präsident der MDLP, General Spínola, nach Düsseldorf einflog. (Mittwoch, 24. März, Konferenzraum in der „Schnellenburg". Noch bevor wir zu den Einzelheiten „unserer Finanz- und Waffenhilfe" kamen, stellt Dr. Luis Dias, einer der persönlichen Referenten und Bevollmächtigten Spínolas die unerwartete Frage: „Ist Dr. Strauß über unser Treffen unterrichtet?"

Wallraff: Er weiß nicht, daß wir in diesem Moment hier zusammensitzen, aber Sie können sicher sein, daß er sehr schnell darüber informiert wird.

Luis: Ich habe gestern noch vom Bayrischen Hof (München) aus mit seiner Sekretärin Fräulein Haase in München telefoniert und ihm ausrichten lassen, daß wir da sind und weiter nach Düsseldorf fliegen. Er bereitet sich zur Zeit auf seine Reise in den Norden Portugals vor, wo er in Povoa de Varzim Gespräche mit der CDS führen wird. Als ich mit dem General noch vor einem Monat bei Strauß war, – er hatte uns zum Essen eingeladen –, habe ich mir auch nicht vorgestellt, daß ich so schnell wieder in Verbindung mit ihm treten würde.

José: Leute aus der gleichen politischen Richtung treffen eben immer wieder aufeinander.

Wallraff: (Ich blättere in meinem Terminkalender, als ob ich es da auch festgehalten hätte): Was war noch mal der Anlaß für dieses Gespräch?

Luis: Vor vier Wochen hatten wir mit Dr. Strauß in München konferiert, ob es Möglichkeiten gibt, daß der General in Deutschland leben könne, falls es in der Schweiz Schwierigkeiten gäbe. Strauß hat ihm versprochen, daß es möglich sei, in Bayern zu leben und sich von dort auch politisch zu betätigen. Im selben Augenblick, in dem in der Schweiz Probleme entstehen, werden wir nach München übersiedeln. Wir haben aber auch Angebote aus Österreich.

Wallraff: Haben Sie bei Strauß hinterlassen, daß Sie mit uns Kontakt aufnehmen?

Luis: Vor etwa drei Wochen trafen José und ich im Bonner CSU-Büro Dr. Voss (Anmerkung: persönlicher Referent von Strauß). Dem haben wir auch unsere Strategie-Pläne gegeben. Er ließ uns von Strauß ausrichten, daß sofort

Bild: Berger

Der Chefredakteur von „Observador", dem größten Nachrichtenmagazin Portugals, José Valle de Figueiredo, besuchte als Gast der Bundesrepublik auch die Redaktion des DEUTSCHLAND-MAGAZINs und vereinbarte einen Informationsaustausch und Zusammenarbeit. Unser Bild zeigt ihn im Gespräch mit Hans Georg von Studnitz und Kurt Ziesel am Chiemsee.

„Deutschland-Magazin", Oktober 1973: Der Herr in der Mitte ist José, der Adjutant, über den Wallraff seinen Kontakt zu Spinola knüpfte.

gehandelt werden müsse und daß wir mit niemandem außer ihm selbst Kontakt aufnehmen sollten. Das war zur Zeit des Karnevals. Er wird sich in Portugal jetzt erstmal selbst ein Bild machen, wie Sie es ja auch getan haben. Danach werden wir wieder Kontakt aufnehmen . . .

Ich finde es irrsinnig, daß ich im Augenblick hiersitze. Dr. Strauß hat mich nämlich neulich in Genf angerufen, und ich war nicht da. Wird sich eigentlich die CSU auf Bundesebene an den nächsten Wahlen beteiligen? Das Problem ist doch für die CDU, daß sie keinen international anerkannten Führer zu bieten hat.

Wallraff: Allerdings, aber Strauß ist fähig, beide zu führen . . .

Nachdem ich die Strauß-Spínola-Beziehungen auf der Pressekonferenz in Bonn bekanntgegeben hatte, erfolgte zuerst ein Dementi des persönlichen Strauß-Referenten Dr. Voss. Zwei Stunden später gestand Strauß sein Zusammentreffen mit dieser „Figur der Zeitgeschichte". Und plötzlich wird aus dem einst so willkommenen Gast ein „Hemmnis für die demokratische Entwicklung Portugals". „Deshalb habe ich es abgelehnt (Anmerkung: nach dem Februar-Treffen), mit ihm weiter in Verbindung zu bleiben."

Dieses unsolidarische Abrücken scheint unter dem Druck der augenblicklichen öffentlichen Meinung zustande gekommen sein, da Strauß und Spínola, laut Dias nach diesem Treffen weiterhin in Kontakt standen.

Luis: Wenn ich meinen Aufenthaltsort wechselte, hinterließ ich bei Frl. Haase stets die Telefonnummer, unter der ich zu erreichen war.

José: Unsere Kontakte zur Deutschen Botschaft liefen über Dr. Oberacker (Kulturattaché), den wir schon aus Brasilien gut kennen. (Dr. Oberakker, Verbindungsmann deutscher und brasilianischer Industrie, verstand sich immer als Wahrer deutsch-nationaler Interessen. 1955 verfaßte er ein Buch mit dem Titel: „Der deutsche Beitrag zum Aufbau der brasilianischen Nation", worin selbst Schweden als zum Großdeutschen Reich zugehörig gerechnet wird.)

Die Kontakte zu Oberacker erwiesen sich für José besonders nach seiner Inhaftierung bei dem mißlungenen ersten Spínola-Putsch am 28. September 1974 als nützlich. („Copcon", der damalige portugiesische Sicherheitsdienst, hatte im Parteibüro der von José und Luis gegründeten „Fortschrittspartei" Waffenlisten und Umsturzpläne gefunden und José daraufhin zu acht Monaten Gefängnis verurteilt.)

José: Als ich im Gefängnis war, hat er über Kontaktleute ständig Verbindung zu mir gehalten und mir Hilfe zukommen lassen. Er hat sogar diplomatische Schritte unternommen, die schließlich zu meiner vorzeitigen Freilassung führten. Auch als sich unsere vier Offiziere nach dem zweiten mißlungenen Coup in die deutsche Botschaft flüchteten, hat Oberacker ihnen geholfen, wo er konnte . . . Ihm ist es mit zu verdanken, daß dem Direktor des Deutschen Instituts in Lissabon, der schon unter Marcello seine zersetzende Kulturpolitik betrieben hat, endlich das Handwerk gelegt ist. (Curt-Meyer Clason, bekannter Übersetzer lateinamerikanischer Werke, hatte sich in der Diktatur Salazars und Caetanos durch eine liberale, fortschrittliche Kulturpolitik ausgezeichnet. Ab Ende Juli 1976 ist er seines Postens enthoben, nachdem von Seiten der Deutschen Botschaft ständig gegen ihn integriert wurde.)

José: Unser Freund Oberacker war es, der im September '73 den Kontakt zu Kurt Ziesel und zur Deutschlandstiftung herstellte. Da gibt es ein schönes Foto am Chiemsee, ich in der Mitte zwischen Kurt Ziesel und Georg von Studnitz, dem Salazar als letztem vor seinem Tode noch ein Interview gewährte.

(Ob Oberacker es war, der der MDLP Kontakte zum Bundesnachrichtendienst (BND) herstellte, läßt sich nicht beweisen.)

Luis: Ganz im Vertrauen, die CIA arbeitet ja eng mit deutschen Geheimdiensten zusammen. Wir haben über einen guten Freund Kontakte mit dem BND aufgenommen, der bei der Bundesregierung anfragte, ob es Unterstützungsmöglichkeiten für uns gäbe. Das war in der Zeit, als Galvao de Melo in Paris war. Die SPD/FDP-Koalition hat abgelehnt. Das war ein echter Leidensweg für uns.

Spinola: „Fliege ich wirklich schon heute?"

Luis und José (einstimmig): Ja, leider, mein General."

Wallraff: „Wann können wir damit rechnen, daß Sie nach Portugal zurückkehren?"

Spinola: „Allgemein gesprochen, in dem Augenblick, in dem es das Beste für das ganze Land sein wird. Wenn ich mich eben auch wieder politisch frei betätigen kann. In keinem Fall vor den Wahlen. Und zwar nur nach eigener Entscheidung."

Wallraff: „Ihre Frau erwartet Sie ja bereits und bestellt das Haus in Lissabon."

Spinola: „Am nächsten Sonntag fahren mein Bruder und meine Neffen nach Portugal zurück."

Wallraff: „Sind Sie der Meinung, daß die CDS bei den nächsten Wahlen ungefähr 25 Prozent der Stimmen erhalten wird?"

Spinola: „Das glaube ich nicht. Aber in dieser konfusen Zeit bestimmt oft die letzte Woche vor den Wahlen noch die Ergebnisse. Die CDS wird jedoch im Verhältnis zu den anderen Parteien den größten Zugewinn haben."

Wallraff: „Gibt es innerhalb der PPD verläßliche Freunde?"

Spinola: „Diese Partei bietet kein Programm an, daß auch nur entfernt die Probleme des portugiesischen Volkes lösen könnte. Die PPD ist selbst sehr gespalten, so daß sie als Koalitionspartner für uns kaum in Frage kommt. Obwohl sie eigentlich zuverlässige Leute hat. Die drei wichtigsten Parteien PPD, CDS und PS stehen in dieser Wahlkampfzeit auf Kriegsfuß. Sie führen einen Kampf auf Leben und Tod!"

Spinola: „Diese meine Wahlanalyse war nur sehr oberflächlich."

Luis und José: „Im Gegenteil, mein General."

Spinola: „Die wenigen politischen Werte, die wir im heutigen Portugal noch finden können, sind in der PPD und der CDS verankert. Ein bißchen auch noch in der PS. Aber letztlich kann man diesen Rechten in der PS doch nicht trauen, weil sie zu sehr ihrer Partei verhaftet sind. Ich halte sie für nichts anderes als für Opportunisten. Die werden auch von niemandem ernst genommen. Die PS-Minister lassen in ihren Ministerien ja Staatssekretäre der PC zu. Dann wollen sie noch glaubhaft bleiben."

Der Hirschrücken kommt.

Wallraff: „Das ist ein deutscher Hirsch, General. Gibt es dergleichen in Portugal auch?"

Spinola: „Ja, ja. Aber nur auf einem Gut. 50 km nördlich von Lissabon, in Torre Bela. Das gehört dem Herzog von Braganza, er hält dort öfters Jagdgesellschaften ab.

Luis: „Er hielt, General. Das ist jetzt eine Kooperative."

Wallraff: „Gibt es denn jetzt auf Torre Bela noch Hirsche oder nicht?"

Luis: „Keinen einzigen mehr."

José: „Alle abgeschlachtet."

Konkret Spezial

Nichte des Generals: „Der Hirsch ist außergewöhnlich zart."

Wallraff: „Sehen Sie, General, eine Möglichkeit, daß die geraubten Landgüter den rechtmäßigen Herren bald zurückgegeben werden?

Spinola: „Mh (kaut). Der Zeitpunkt hängt zu einem Teil auch mit von Ihnen ab."

Luis: „Das letztemal, als der General in Düsseldorf war, das war während des Krieges, und er war Beobachter bei der deutschen Armee."

Spinola: „Das war im Jahr als Leningrad fiel. 1939."

Luis: „Man nennt es heute Stalingrad. Also 1942."

Spinola: „Nein, es war 1940 und in Leningrad. Aus dieser Zeit habe ich ein Photo, da bin ich mit zwei deutschen Offizieren drauf, ich in deutscher Uniform mit eisernem Kreuz und die in portugiesischen. Heute würde ich auch gerne wieder die Uniform tauschen."

Nichte des Generals: „Es ist jetzt 20 vor vier. Wollten wir uns nicht ausruhen?"

Luis: „Wenn Ihr Präsident um vier Uhr kommt, sollten wir vielleicht jetzt abbrechen."

Wallraff: „Kein Grund zur Eile. Wenn unser Präsident kommt, wird er Zeit haben." (Verzweifelte Anrufe, um einen „Präsidenten" zu finden – vergeblich.)

Wallraff: „Der Präsident läßt ausrichten, daß wir jetzt erst die Agenda erstellen sollen, und daß er kommen wird, wenn es dunkel ist. Aus Sicherheitsgründen."

Ein letzter Versuch, einen Präsidenten zu bekommen. Ich erreiche einen alten Bekannten, Herrn B., Verlagsangestellter, in seinem Büro. Ich flehe ihn an. „Sie müssen mir helfen. Ich bin am Schlußpunkt umfangreicher Recherchen und es fehlt nur noch eine letzte Beweisführung." Ich instruiere ihn mit knappsten Angaben. „Was braucht ein Präsident schon zu können, als gewichtig dreinzuschauen und an entscheidenden Stellen 'ja' oder 'nein' zu sagen. Haben Sie eine Krawatte umgebunden? Kaufen Sie sich noch schnell einen Aktenkoffer, damit Sie einen geschäftigen Eindruck machen." B. ist bereit. In den Rheinsaal zurückgekehrt, eröffne ich: „Wie der General hat sich jetzt auch unser Präsident entschieden, alle Risiken auf sich zu nehmen. Er sieht ein, daß die Zeit des Generals begrenzt ist. Er wird trotz aller Schwierigkeiten in einer halben Stunde da sein. Er wird es hier zuerst abklären lassen, und er wird vor dem Lokal ein paar Leute postieren. Für alle Fälle. Das ist eben die deutsche Perfektion mit ihren Vor- und Nachteilen."

Gegen 17.30 erscheint der Präsident, grauhaarig, bescheiden, gefaßt. Elastisch und erholt von der Siesta betritt Spinola nach ihm den „Rheinsaal", die beiden P Präsidenten begrüßen sich herzlich.

„Präsident": „In den Grundprinzipien herrscht ja wohl schon Einigkeit. Exzellenz werden verstehen, daß ich hierherkam, um mir einen Eindruck zu verschaffen. Vor allem haben Sie mich davon überzeugt, daß Eile nottut, daß wir nicht länger warten können, um zunächst einmal Portugal zu retten."

Spinola: „Was Sie bisher mit meinen beiden vertrautesten Mitarbeitern gesprochen und entschieden haben, das hat von vornherein meine Zustimmung. Wir haben schon monatelang darüber diskutiert, und was Sie sagen und tun, das denke ich auch. Für weitere Fragen, also auch für Kritik stehe ich Ihnen gerne noch weiter zur Verfügung."

Unsere Arbeit muß jetzt in die Tiefe gehen, muß sich an das Bewußtsein der Volksmassen wenden. Deshalb wollen wir so schnell wie möglich unser Institut des nationalen Wiederaufbaus gründen."

Wallraff: „Dessen Direktor Sie sein werden?"

Spinola: „Ja. Und als Direktor werde ich ganz fest mit wirtschaftlicher Hilfe aus Ihrem Land rechnen. Portugal braucht so etwas wie ein deutsches Wirtschaftswunder. Auf alle Fälle vertrauen wir fest auf technische Unterstützung aus Deutschland. Und wir sind sicher, daß unser Institut, wenn es erst einmal steht, ein magnetischer Anziehungspunkt für ganz Portugal sein wird. (Die Konrad-Adenauer-Stiftung unterstützte ein „Institut für nationale Erneuerung" mit 500 000 DM.) Über die Grenzen hinweg setze ich meine Hoffnung auf das Deutschland nach den nächsten Bun-

Soares: „Spinola vertrauen!"

Spinola ließ sich auch ausfragen, was er von dem Sozialisten-Führer Mario Soares hält. Bei weitem nicht so viel wie der von ihm

Wallraff: Wie schätzen Sie Lopes Cardoso, den Landwirtschaftsminister, ein?

Spínola: Er ist Kommunist. Überhaupt ist es schwer, innerhalb der PS Marxisten und Pseudomarxisten auseinanderzuhalten. Sie diffamieren sich ja gegenseitig. Es ist so gut wie unmöglich, der PS zu vertrauen, weil sie wie in Italien den historischen Kompromiß im Auge haben. Und einer von denen, die am allerwenigsten taugen, ist Mario Soares.

Wallraff: Ist Soares' Anti-Kommunismus glaubhaft oder nicht?

Spínola: Die pure Taktik von Soares.

Luis: Man sollte nicht vergessen, daß er selber Mitglied der PC war. (Anmerkung: als Jugendlicher.)

Spínola: Ich entsinne mich noch, in den ersten Monaten nach dem 25. April, in der Regierung Palma Carlos waren Soares und Cunhal richtige Freunde. Da könnte ich noch eine Geschichte erzählen.

Luis: Bitte jetzt nicht, General.

Spínola: Nein? (trotzig) Aber intellektuell ist Soares einfach mittelmäßig. Er kann nicht einmal eine Gleichung mit einer Unbekannten lösen.

José: Er ist nichts anderes als eine Schöpfung der New York Times seit dem 25. April.

In einem Interview mit der französischen Zeitschrift „Le Nouvel Observateur" im März d. J. stellt dagegen Soares dem General uns seinen Leuten eine politische Unbedenklichkeitsbescheinigung aus. – Frage der Zeitschrift (D): „Carvalho und Fabião mußten gehen. Aber jetzt werden Offiziere wie Firmino Miguel, Oberstleutnant Almeida Bruno und Major Manuel Monge auf verantwortungsvolle Posten gesetzt. Ist die Rückkehr dieser Spínola-Freunde ein Gewinn für die Demokratie?" – Soares: „Diese Männer wurden sehr ungerecht behandelt. Es war an der Zeit, sie zu rehabilitieren. Ich vertraue ihnen rückhaltlos."

aktuell rororo

rororo aktuell – Die größte politische Taschenbuchreihe der Bundesrepublik – Herausgegeben von Freimut Duve – Bisher 170 Titel – Jeden Monat 2 neue Bände

Die neuen Bände

Aktuelle Politik

Greiffenhagen, Martin/Scheer, Hermann (Hg.)
Die Gegenreform. Zur Frage der Reformierbarkeit von Staat und Gesellschaft (1943/DM 6,80)

Berger, Lieselotte/Bothmer, Lenelotte von/Schuchardt, Helga
Frauen ins Parlament? Von den Schwierigkeiten, gleichberechtigt zu sein (1946/DM 3,80)

Jugendarbeitslosigkeit
Materialien und Analysen zu einem neuen Problem. Hg. von Sybille Laturner und Bernhard Schön (1941/DM 5,80)

Iring Fetscher/Horst E. Richter (Hg.)
Worte machen keine Politik. Beiträge zum Kampf um die politischen Begriffe (rororo aktuell 4005/ca. DM 4,80)

Liberalität

Duve, Freimut/Kopitsch, Wolfgang (Hg.)
Weimar ist kein Argument oder brachten Radikale im öffentlichen Dienst Hitler an die Macht? Texte zu einer gefährlichen Geschichtsdeutung (4002/DM 5,80)

Frister, Erich/Jochimsen, Luc
Wie links dürfen Lehrer sein? Unsere Gesellschaft vor einer Grundsatzentscheidung (1555/DM 3,80)

Zulch, Tilman
Von denen keiner spricht. Kurden, Basken, Chicanos, Indios, Meschier (Sowjetunion) u.a. Unterdrückte Minderheiten – von der Friedenspolitik vergessen (1879/DM 5,80)

Industriekritik

Kasiske, Rolf (Hg.)
Gesundheit am Arbeitsplatz. Berichte und Analysen zu Belastungen und Gefahren im Betrieb (1876/DM 6,80)

Technologie und Politik

aktuell-Magazin – Herausgegeben von Freimut Duve. Ein kritisches, vierteljährlich erscheinendes Periodikum im Taschenbuchformat
Heft 3:
Welthungerkatastrophe und Agrarpolitik (1942/DM 6,80)

Internationales

Technologie und Politik, Heft 4:
Rüstungs-Technologie (1945/DM 6,80)

Regis Debray
Kritik der Waffen. Wohin geht die Revolution in Lateinamerika? (1950/DM 6,80)

Ulrich Albrecht/Dieter Ernst/Peter Lock/Herbert Wulf
Rüstung und Unterentwicklung. Iran, Indien, Griechenland/Türkei: die verschärfte Militarisierung (4004/DM 6,80)

Wallraff: Wie ist eigentlich Ihre Einschätzung der PCP/ML und der MRPP*?

Luis: Ausgezeichnet. sie kamen immer zu uns in die Fortschrittspartei und wollten Ratschläge von uns. Es ist wichtig, daß es sie auf dem sogenannten linken Flügel gibt. Aber innerhalb der Kirche haben wir die sichersten Stützen. Zum Beispiel der Bischof von Aveiro. Dort gab es eine antikommunistische Demonstration, einen Monat vor den Ereignissen in Braga im Juli 1975, und an der Spitze der Demonstation marschierte der Bischof. . . .

Wallraff: Inwieweit sehen Sie die Möglichkeit, bei einer künftigen CDS/PPD-Regierung auch Soares und die rechte PS als Integrationsfaktor einzubauen?

Foto: Stern/Peterhofen

Sozialist Soares: „Er ist Kommunist"

José: Er wäre idiotisch genug, diese Rolle auch noch zu spielen. Der einzige politische Führer, vor dem ich Respekt habe, ist Cunhal. Er ist mutig und verfolgt seine Linie. Wenn ich könnte, würde ich ihn töten, aber ich respektiere ihn.

*) Die MRPP ist eine der „maoistischen" Parteien Portugals, die mit den größten Geldmitteln ausgestattet ist und vorübergehend sogar eine eigene Tageszeitung herausgab. Zusammen mit der ebenfalls „maoistischen" PCP/ML tritt sie offen antikommunistisch auf. Die PCP/ML empfahl z. B. ihren Anhängern bei der Wahl am 25. April 1976 der PPD ihre Stimme zu geben, da die konservativ-„sozialdemokratische" PPD die erfolgversprechendste Gegenkraft zur PCP sei. (D. Verf.)

destagswahlen. Für Portugal und für Europa ist diese Entscheidung des deutschen Volkes eine Entscheidung auf Leben und Tod. Haben Sie sonst noch Fragen?"

„Präsident": „Gestatten Sie mir noch eine kleine Bemerkung. Ich bin fasziniert von Ihrer Tatbereitschaft und Entschlußkraft. Ich werde den Vorzug zu schätzen wissen, Exzellenz hier persönlich kennengelernt zu haben. Über die Details unserer Abmachung werden wir wohl unsere Mitarbeiter entscheiden lassen. Ich will Ihnen nicht zuviel versprechen im Augenblick, nur eines kann ich sicher sagen: Sie werden nicht enttäuscht sein, Exzellenz."

Wallraff (zum Präsidenten): „Weiter, die Frage nach den Waffen."

„Präsident": „Vielleicht kann Exzellenz sagen, auf welch delikate Weise die Waffenprobleme geklärt werden könnten."

Spinola: „Entweder auf dem Seeweg mit Löschen der Ladung im Algarve, da habe ich schon eine Lösung parat. Oder direkt über das Oberkommando der portugiesischen Streitkräfte."

Wallraff: „Aber Hauptmann Duarte schlug uns doch vor, daß die Waffen über den Norden angeliefert werden sollen."

Spinola (ungehalten): „Natürlich, es geht auch über den Norden, aber ich kenne mich im Süden besser aus. Es ist beides möglich. Die nächste Möglichkeit wäre ein Transport auf dem Luftweg, der vom portugiesischen Heer kontrolliert würde. Offiziell wäre das dann für die portugiesischen Streitkräfte oder die Nationalgarde und nachher . . . hätten wir es dann." (lacht)

Wallraff: „Und wie sollen sie dann eingesetzt werden? Der Norden ist ja eigentlich schon befriedet, was soll jetzt im Süden geschehen, der doch immer noch fest in der Hand der Kommunisten ist?"

Spinola: „Es geht uns in erster L nie um hochentwickelte automatische Waffen."

Wallraff: „Ihre Verbindungsleute im Norden sprachen davon, die Waffen vor der portugiesischen Küste von einem großen Schiff auf offener See auf Fischerboote umladen zu lassen."

Spinola: „Genau das habe ich mir für Algarve vorgestellt. Leider können wir in diesem unglückseligen Moment nicht mit Spanien rechnen. Die Situation in Spanien ist sogar schwieriger als in Portugal. Der politische Prozeß in Portugal ist im Abklingen, während er sich in Spanien gerade erst entfaltet."

„Präsident": „Hoch interessant, hoch interessant."

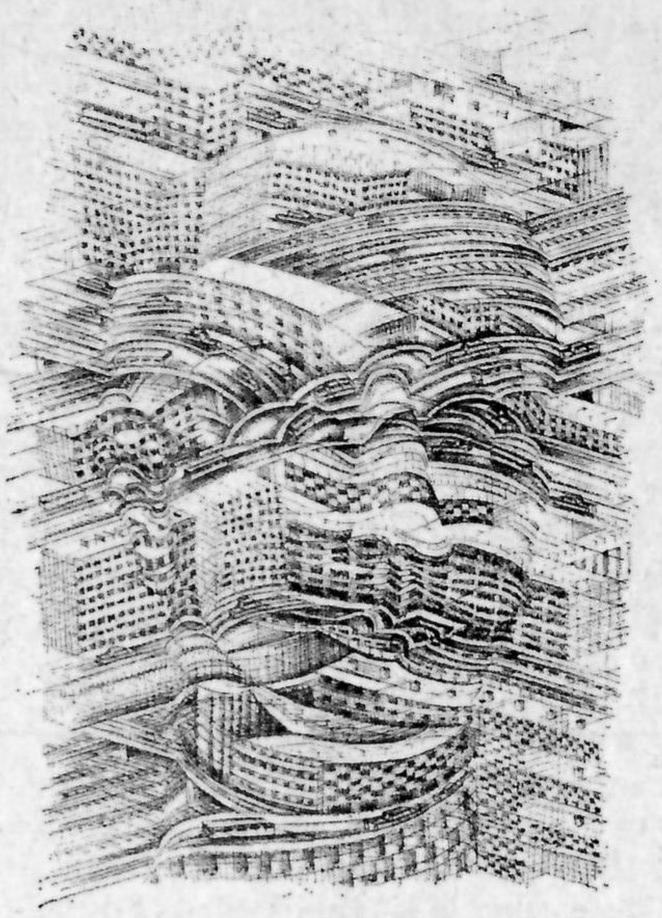
Spinola: „Es freut Sie sicher zu hören, daß wir im Untergrund über 100 000 Mann verfügen, in einem gutorganisierten Netz. Diese Leute sind keine Neulinge, sie haben schon einige Prüfungen durchgestanden. Unser Hauptfeind, und wir sind die Einzigen, die ihn offensiv bekämpfen, ist die Kommunistische Partei. Leider ist die Anzahl der militärischen Einheiten, die schon völlig durchdiszipliniert und scharf antikommunistisch organisiert sind, noch klein."

Wallraff: „Aber die Kommandos . . ."

Spinola: „Ja, ja, dort ist alles in Ordnung. Die Mission der MDLP auf militärischem Gebiet ist die *Annullierung der Internationalen Brigaden."*

Wallraff: „Physisch?"

Spinola: „Ja. Aber wir dürfen die Meinung der Volksmassen nicht aus den Augen



«Im Geschäftsleben»
Lithografie von Thomas Bayrle handsigniert, liegt Band II bei

Der neue Egoist – besser als teuer

Die Verbesserung von Mitteleuropa ist einen schönen Schritt vorangekommen. Seit dem 1. 10. 1975 erscheint der alte Egoist als DER NEUE EGOIST, wieder herausgegeben von Adam Seide. Einst ganz in weiß, wurde er aus seiner Unschuld herausgefreit von Elmar Kreutzburg (Egoist Verlag 3000 Hannover 91 Postfach 910 207) im alten Format, aber stärker, viel stärker empfiehlt sich Ihnen ein rundum goldenes Halbjahrbuch, das, Seides Faden folgend, den goldenen Schnitt als Richtlinie einer überprüften Subjektivität beibehält.

Mit fünfzig Mark sind Sie dabei, zunächst, um die Bundesrepublik Deutschland kennenzulernen, (& zu hinterschauen, als komplexe urbane Kulturlandschaft. Denn Heimat ist kein Bargfeld nur . . .

Nach dem Stadtheft Hannover erscheint im Frühling 76 die große Frankfurt-Nummer mit literarischen Erstschriften und (Stadt-) Beschreibungen, Interviews und Kommentaren, Fotos und Repros von über 30 Autoren (ohne die Künstler). Sie enthält eine Monografie für Thomas Bayrle (plus eine Originalgrafik für Sie) und einen Romanauszug von Uve Schmidt (plus zwei politischen Frankfurter Sittenbildern).

Indes kein Merian-Heft, sondern ein literarisches Kunstwerk mit Bürgerengagement – (Hessischer Rundfunk) – Eine Zeitschrift, die alle bekannten Dimensionen sprengt – (FAZ) – Ein Signal für die Wandlung des Zeitgeistes – (Die Zeit) – Der ehrgeizige Einzelgänger unter den wenigen (und weniger werdenden) Kulturzeitschriften – (Stern)

Egoist-Verlag
Postfach 910 207
3000 Hannover 91

Ich bestelle:

☐ Band Nr. 1 zum Preis von 50,– DM
☐ Band Nr. 2 zum Preis von 50,– DM
☐ ein Abo über 3 Bände ab Band 1 zum Preis von 135,– DM
☐ ein Abo über 3 Bände ab Band 2 zum Preis von 135,– DM
☐ eine kostenlose Informationsschrift „Der kleine Egoist"

Vorname _____ Name _____

Ort _____

Straße _____

Unterschrift _____

Ich habe zur Kenntnis genommen, daß ich meine Bestellung innerhalb einer Woche widerrufen kann.

verlieren. Die Zahl der Waffen, um die wir Sie bitten, ist bewußt gering gehalten. Es ist nur eine Ergänzung unserer eigenen Bestände."

Wallraff: „Der Präsident möchte wissen („Präsident" nickt), welche Garantien es gibt, daß die Waffen auch richtig eingesetzt werden, so daß am Ende die kommunistische Bewegung zerschlagen sein wird. Es geht – wie wir gehört haben – ja nicht um Einzelaktionen wie im Norden, sondern es geht um die ‚große Überschwemmung' im Süden. Rechnen Sie auch mit der völligen Ausrottung aller Kommunisten in Portugal?"

Spinola: (zustimmend): „Hähä, das ist unser Endziel. Natürlich global gesehen. Was wir anpeilen, ist *die totale Ausrottung des Kommunismus in Portugal,* ich akzeptiere keine Hypothesen in bezug auf Demokratie, solange Kommunisten in der Regierung geduldet werden. Da sind wir weiter als andere Staaten in Europa."

Anwalt: „Dafür sind bei uns im Augenblick die Kräfte stark, die darauf hinarbeiten, die Kommunistische Partei zu verbieten."

Spinola: „Verbieten? Das ist doch wohl das wenigste. Aber es geht ja nicht nur um Kommunisten, es geht genauso um Sozialisten. Auf europäischem Niveau stellen im Augenblick die sozialistischen und sozialdemokratischen Parteien eine weit größere Gefahr als die kommunistischen dar. Viele Sozialdemokraten, die Sozialisten sowieso, sind doch nur verkappte Kommunisten."

„Präsident": „Und wie kann man mit diesen Sozialisten fertig werden, Exzellenz? Mit gebotener Delikatesse, natürlich."

Spinola: „Das hängt natürlich von den Mitteln ab, die uns zur Verfügung stehen."

Anwalt: „In welcher Weise kann die CDS als offizielle Partei die MDLP unterstützen?"

Spinola: „Oh, ja, es gibt viele Verbindungen zwischen CDS und MDLP . . . Was offizielle Verlautbarungen angeht, wird natürlich keine Partei es riskieren, ihre Verbindungen zuzugeben. Außerdem haben alle Parteien zur Zeit einen Komplex, sie haben Angst vor dem Kommunismus. Sie getrauen sich auch nicht, sich offen als antikommunistisch und rechts zu bekennen. Wir dagegen sind bekannt als starke antikommunistische Bewegung von ganz rechts."

Walraff: „PPD und CDS sind tatsächlich so feige, sich als ‚Parteien der Mitte' zu bezeichnen."

Spinola (erregt): „Genau das ist es. Sie erkennen im geheimen unsere Ziele an und solidarisieren sich damit, aber öffentlich haben sie Angst, sich zu kompromittieren. Und deshalb lügen sie. Aber sie können im Augenblick nicht die Wahrheit sagen."

„Präsident" (sanft): „Man muß ja auch nicht immer die Wahrheit sagen, Exzellenz."

Spinola: „Ja, ja."

Walraff: „Welche Garantien können sie uns liefern, daß nach Erhalt der Waffen diese auch zum Einsatz gelangen und die gewünschten Erfolge bringen? In welcher Zeit können wir Ergebnisse erwarten?"

Spinola: „Jetzt möchte ich Ihnen ein Geheimnis mitteilen. Unsere Organisation im Süden ist um einiges besser als die im Norden. Und Ihre Waffen sind für den Süden gedacht."

„Präsident": „Das entspricht genau meinen Vermutungen, ich freue mich jetzt, die Bestätigung dafür erhalten zu haben."

Spinola: „Ist Ihnen die Organisation der kleineren und mittleren Bauern ein Begriff? Wissen Sie, was Rio Maior bedeutet und Coruche? (Rio Maior ist Zentrum der reaktionären Bauernverbände. Im Coruche gab es Sprengstoffanschläge dieser Verbände.) Nicken der deutschen Gastgeber.

Spinola: „Dann brauche ich wohl kein Wort mehr darüber zu verlieren. Im Süden haben wir noch einiges in petto.

„Präsident" zu Wallraff (leise): Ich muß jetzt wirklich weg, ich habe nämlich einen wichtigen Termin."

Spinola: „Unser großes Konzept ist, wie Sie bereits wissen, die Volksmassen zu mobilisieren und fähig zu sein, diese ‚aufgebrachte Menschenmenge' mit Waffen zu unterstützen. Einzelne Parteibüros in die Luft zu sprengen, bringt auf Dauer nichts. Das sind nur Ankündigungseffekte, die kommunistischen Strukturen bleiben trotzdem erhalten. (Spinola demonstriert es auf grüner Filzdecke, indem er eine Streichholzschachtel wegschnippt.) Erst wenn wir diese Volksmassen ganz hinter uns haben, ist es sinnvoll, diese Plätze dem Erdboden gleichzumachen. (schwärmerisch): O ja, unsere Organisation im Süden ist taktisch viel besser angelegt. Sie werden sehen."

„Präsident": „Um allmählich zum Abschluß unserer außerordentlich interessanten Begegnung zu kommen, möchte ich Sie bitten, dasselbe zu tun, was auch ich tue, nämlich die Ausarbeitung der konkreten Details unseren Mitarbeitern zu überlassen. Ich möchte Ihnen noch einmal danken für Ihr couragiertes Eintreten für die gemeinsame Sache, und Ihnen meine Hochachtung und Bewunderung aussprechen."

„Wallraff" zum „Präsidenten": „Wissen Sie eigentlich, daß der General Sie nach Genf eingeladen hat?"

„Präsident" (leise): „Nein, wirklich?" (laut:) „Ihrer Einladung werde ich mit großem Vergnügen Folge leisten."

Spinola: „Ein Maximum an Sicherheit ist für Sie in Genf garantiert. Wie gut, daß es unsere beiden Organisationen schon gibt, dann brauchen wir sie nur noch zu koordinieren. Aber in aller Eile."

Eile ist geboten. Luis und José drängen: In 40 Minuten, 20.05 Uhr, geht die Maschine. Spinola ist kaum zu bewegen, benennt noch Daten und Zahlen von Waffensystemen. Luis mahnt: „Und auch Bordwaffen für Hubschrauber nicht vergessen."

Endlich herzliche Verabschiedung der beiden. Der Präsident ergreift seinen neuen leeren Aktenkoffer und entschreitet würdevoll.

Luis: „Ein guter Mensch, Ihr Präsident."

Wallraff: „Ja, er läßt uns auch alle Freiheit."

Am folgenden Tag findet die Fortsetzung der Unterredung mit den beiden Spinola-Bevollmächtigten im Düsseldorfer Restaurant „Bobino", Burgplatz 7, statt. Hier wird die Konto-Nummer für unsere finanzielle „Beteiligung" angegeben:

Wallraff: „Wann und wie soll die erste Rate der Geldübergabe stattfinden?"

Luis: „Im ganzen dreht es sich ja um 11 Millionen ohne Waffen. Für die ersten drei Monate sind es 4 400 000 Mark. Ohne die Waffen natürlich." „Und jetzt die Kontonummer. Credit Suisse, Place Bel Air 755 313 Genf. Das Konto läuft auf drei Namen; unsere beiden, und den des Generals. Zwei sind verfügungsberechtigt.

Wallraff: „Es gibt noch einen Einwand, was die zweite Phase der Finanzierung betrifft, von seiten unseres Präsidenten. Nämlich: Wie steht es mit der Beteiligung der portugiesischen Großindustriellen.

Luis: Die Industriellen wollen Erfolge sehen. Und zwar gibt es zwei Arten von Erfolgen: Der erste, wenn sie sehen, daß wir überhaupt vom Ausland unterstützt werden. Der zweite, weil sie Spieler sind, die gerne selber gewinnen. Ich glaube, um ihre Unterstützung müssen wir uns keine Sorgen machen, vor allem nach unserer siegreichen Heimkehr. Wir danken Ihnen für Ihre Mithilfe, schließlich wird die portugiesische Industrie der Hauptnutznießer unserer politischen Aktivität sein." ●

Foto: Stern/Ullal

Spinola, Adjudant Luis (hinter Spinola) in Brasiliens Metropole Rio: „Die portugiesische Industrie wird der Hauptnutznießer unserer Aktivität sein"

Winfried Thomsen hat sich die FDP gründlich angesehen. Sein Fazit: Die Liberalen liegen im Wechsel-Fieber. Sein Rat: Dieser Partei keine Mark und keine Stimme

Genscheremos

Foto: Pfeiffer

Die Freien Demokraten sind in die Wechseljahre gekommen. Spätestens seit dem Ravens-Durchfall in Hannover am 6. Februar vergeht kaum noch ein Tag ohne Koalitions-Schnickschnack. Die führenden Hohlköpfe der Stuyvesant-Generation in der Union, die politischen Impotenzen Albrecht, Kohl, Biedenkopf, machen ganz im Stil der neuen Zeit die FDP an. Die moderne Konserve Kiep animiert Genscher, einer „Auflockerung" das Wort zu reden.

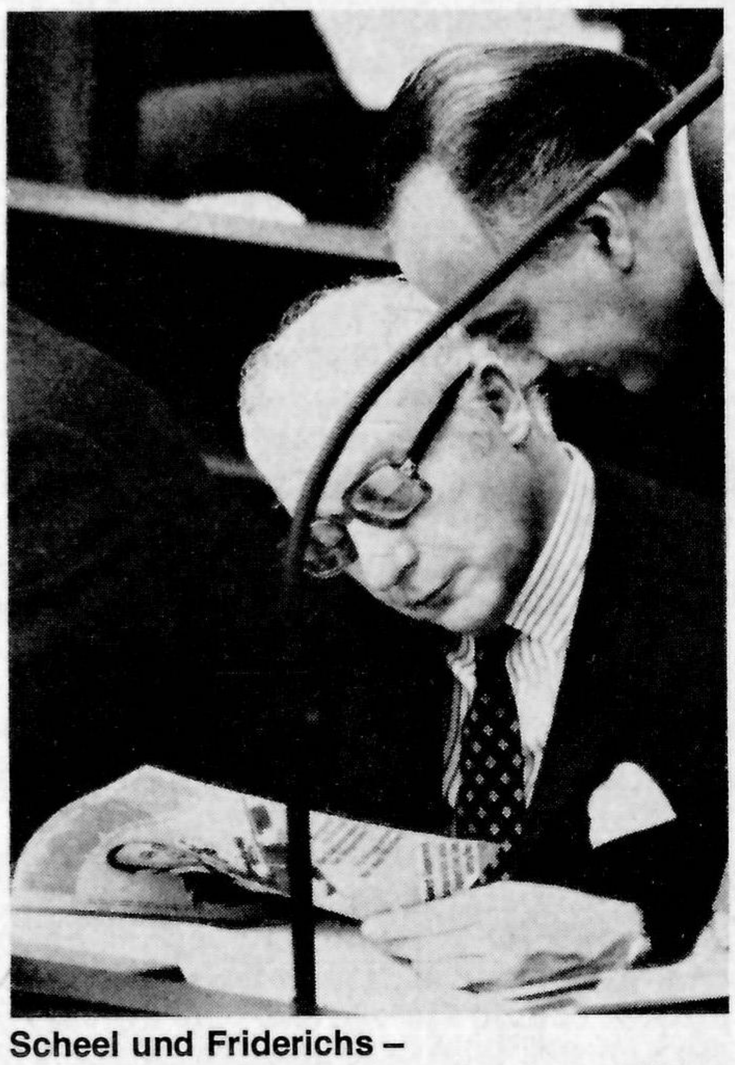
In Leipzig brechen sich CDU-Kiep und FDP-Friderichs allerlei ab. Im Planungsrat für den Regierungsbezirk Düsseldorf wählt die FDP den CDU-Kandidaten zum Vorsitzenden. Nordrhein-Westfalens FDP-Chef Riemer trifft eine Sachaussage: er könne nur „mit Herrn Kühn", also nicht mit jedem dahergelaufenen Sozialdemokraten. Die hessischen Liberalen schrecken nur deshalb vor der CDU zurück, weil sie nicht mit Herrn Dregger mögen. In Rheinland-Pfalz versteht die FDP noch immer nicht, warum im letzten Jahr Herr Kohl ihre Koalitionshand ausschlug, und Martin Bangemann in Stuttgart fühlt sich in seiner Fürsprache für ein Bündnis mit der CDU durch sein letztes Wahlergebnis bestätigt.

Im Saarland will FDP-Vorsitzender Klumpp schon seit längerem die Verbindung mit der mehrheitslosen Röder-Union „eiskalt" perfekt machen – kein Wunder, hat ihm und den beiden anderen FDP-Männern im Landtag zu Saarbrücken die CDU doch schon längst mit Verleihung des Fraktionsstatus zu doppelten Diäten ver-

Nur „zähneknirschend" mit Sozialdemokraten

holfen. Graf Lambsdorff hält das Bündnis mit der SPD nicht für ein ewiges, und der gute alte Dahrendorf ist bloß gegen „Schnellwendungen" – wohl weil langsame Drehungen besser bräunen.

Bundespräsident Scheel schließlich, früher FDP-Bundesvorsitzender, jetzt erster Mann im Staate – was freilich nicht seine Qualifikation bezeichnet, sondern nur protokollarischen Wert hat – Scheel also rät auch zur „Kehrtwendung": „Über Koalitionen in diesem Jahr wird man erst



Scheel und Friderichs – die Anführer der Kehrtwendung zur CDU

sprechen können, wenn der Wähler vorher seine Meinung gesagt hat."

In Hannover wendet die FDP besonders glanzvoll. Ihrem Ex-Wirtschaftsminister Küpker erlaubt CDU-Albrecht, auf seinem Stuhl im VW-Aufsichtsrat sitzen zu bleiben. Postwendend kündigt Küpker an, er werde beim FDP-Landesparteitag Ende April gegen den sozialliberal orientierten Ex-Innenminister Groß um den Vorsitz kandidieren. Ohnehin haben Niedersachsens Uralt-Liberale das Groß-Bündnis mit der SPD nur „zähneknirschend" (Landtagsabgeordneter Gustav Ernst, Braunschweig) mitgemacht. In Diepholz ward Fraktionskollege Heinrich Jürgens, Landwirt, mit CDU-Hilfe zum Landrat ausgerufen, und in Wunstorf ist Bäckermeister Kurt Rehkopf, auch er im Landtag, mit der Union verbunden – weil Liberale eben „immer mit der Partei, mit der wir am meisten machen können", gehen. Und kaum hat Bahlsen-Direktor Albrecht den ehemaligen Gifhorner Oberkreisdirektor Wandhoff (CDU) zum Lüneburger Regierungspräsidenten befördert, da verlangt auch schon, ganz zufällig, die FDP-Rathausfraktion in Gifhorn Koalitionsgespräche in

Export ist das FDP-Fremdwort für Ostpolitik

Hannover. Da hört dann auch Parteivorsteher Groß auf, vor dem „halben Schielen" zur CDU zu warnen, sondern bekundet, „daß man von der FDP irgendwann eine Koalition mit der CDU eingehen wird. Aber wann, ist noch nicht 'raus."

Über kurz oder lang werden die Spuren von Hannover nach Bonn führen. Der Wähler hat das Wort? In Niedersachsen haben SPD und FDP, die sich vor der Landtagswahl füreinander erklärt hatten, fast 57.000 Stimmen mehr als die CDU, die jetzt regiert. Ob nun die rechte SPD mit der CSU, ob Kiep mit der FDP geht, ob Blüm mit der linken SPD oder Schmidt mit Kohl, ob nun große oder kleine oder allerseitige Koalition – was soll's? Alle Staatsgewalt wird weiter von jenem Volke ausgehen, das aus einem Prozent der Bevölkerung besteht. Es kommt also darauf an, wer die Politik dieser zehn Promille am besten macht.

Die FDP jedenfalls hätte die beste Chance dazu, wenn sie – wie geplant – in Bonn weiter die SPD beherrschen und mit ihr den Bundestag, und wenn sie gleichzeitig durch Querbeet-Koalitionen in den Ländern den Bundesrat dominieren könnte.

Eine Zeitlang hatte die sozial-liberale Koalition der „Arbeiter und Bürger" ihre Funktion: die Erweiterung des Marktes im Osten. Dieser liberale Programmpunkt ist erledigt, nun wäre das Soziale dran. Also: Reform des Bodenrechts, Vermögensbildung, Berufsausbildung, Mitbestimmung. Und bei diesen Themen ist die Gemeinsamkeit am Ende; schon zur Mitbestimmung, die nicht scheitern durfte, wurde irgendein Quark vereinbart, den dann auch die CDU schlecken mochte.

Es ist also Zeit zum Wechseln. Aber nicht einfach ganz plump, sondern eher etwas Klumpp geht's ab zu der geläuterten CDU, mit der die Liberalisierung weitergehen kann: Kostenbeteiligung für Arbeiter an den Spekulationen der Ärzte, Privatisierung von Staatsunternehmen, Steuervorteile für Privatunternehmen sind dafür nur drei Beispiele. Bremsen darf die FDP übrigens weiterhin, denn das kann auch seine angenehmen Wirkungen haben. Etwa wenn es darum geht, den ungeläuterten Strauß und sein Gefolge zu dämpfen, damit sie beim Plakatabreißen wenigsten Handschuhe überziehen.

Albrecht ist, welch Kunststück, liberaler als Strauß, was ihn für die FDP zum Geschäftsfreund machen muß. 1973 trat er mit einer Großspende von 50 000 Mark für die Union auf: „Industrieclub, über Dr. Albrecht, Hannover", hieß das. Genau der richtige Partner für Leute wie den Stamokap Rubin, Vorstand bei FDP und Gelsenkirchner Eisen- und Metall AG, einst ostpolitischer Vorreiter der Liberalen und auch Partner für Wirtschaftsminister Friderichs, bis 1972 Staatssekretär im Mainzer Kohl Kabinett, für Leute also, die Ostpolitik vornehmlich als Vorwand für Ex- und Import begreifen. Und so konnte die FDP auch mit Albrecht gut in Geschäft kommen, als es um die Polenverträge und deren (Mehr-)Wert ging. Wirtschaftsprecher Lambsdorff: „Allein der Kredit von einer Milliarde DM würde die Zahlungsfähigkeit der polnischen Wirtschaft erheblich verbessern. Dies ist auch für unsere Wirtschaft ein höchst interessanter Aspekt". Auch Friderichs hat das artikuliert: keine Polenverträge, schlechter Osthandel, mieses Geschäft. Und Genscher krümmte sich zur Brücke, über die die CDU, je nach Temperament, zum „Ja" schreiten, stiefeln oder latschen konnte.

Die Periode der Übereinstimmung brach an. Die wichtigste CDU/FDP-Gemeinsamkeit ist, eben wegen der Krise, die Erhaltung und Bewahrung der sogenannten Marktwirtschaft.

Einstweilen verrichten die Liberalen ihre Geschäfte freilich noch selbst. Ihre Chefdekorateure Genscher und Friderichs gehen weltweit in Ländern mit „gutem Klima" ambulatem Gewerbe nach. Der eine preist in Brasilien Schnürsenkel für Kommißstiefel – lies: Atomkraftwerke – an, der andere öffnet seinen Musterkoffer gern am Hof des Schah. Es kommt nicht darauf an, was man und wem man verkauft, sondern daß man verkauft, und tatsächlich sorgt sich die FDP ja auch bundesweit um den flexiblen Ladenschluß.

Die klassischen Stiefelputzer

Schließlich sind die Liberalen „aufgerufen die Ziele zu nennen und die Wege zu weisen" (Genscher). Die exklusive Position umschreibt Fraktions-Mischnik: „Der wahre Liberale erliegt keinen billigen Parolen", und gibt schnell noch eine aus: „Wir müssen neue Kraft sammeln und einen neuen Anlauf nehmen."

Denn zweierlei können die Liberalen wirklich: Sprüche klopfen, bis sie weich sind, und sich mit den Federn des Fortschritts schmücken. Nur, wenn sie von „Erweiterung persönlicher Freiheitsräume" sprechen, weiß man nie: Denken Sie jetzt an den Numerus Clausus oder an die „Freisetzung" von Arbeitskräften?

Unsere Liberalen konnten sich schon immer gut arrangieren. Liberale, das waren nicht die Gründer der ersten demokratischen Republik in Deutschland, sondern jene, die durch Übereinkünfte mit den Feudalherren Märkte aufzureißen suchten. Liberale, das waren die Penner der Paulskirche, die Helden des Aftermärz, im revolutionären Preußen die Camphausens und Hansemanns, die Kompromißmacher und Stiefelputzer Ostelbiens.

Die Liberalen hatten auch schon immer zwei Flügel, die solange an einem Strang zogen, bis der eine hing. Auf der Linken hießen sie Fortschritt oder Freisinn oder Deutsche Demokratische Partei, waren für Menschenrechte, gründeten Gewerkvereine und verbündeten sich auch schon 'mal mit der SPD. Auf der rechten Seite waren sie die Nationalliberalen, die Bismarck stützten und die Konsumgüterindustrie vertraten, die für das Sozialistengesetz stimmten, die 1914–18 den Großmarkt Europa erobern wollten, die später als „Deutsche Volkspartei" firmierten, den Herrenreiter Papen die Steigbügel hielten und – o Heuss, o Maier – für Hitlers Ermächtigungsgesetz votierten.

Kein Zweifel, die FDP ist „im Zweifel für die Freiheit" (Maihofer). Kein Zweifel, daß es die Gewerbefreiheit ist. Und die wird verteidigt – mit Hilfe einer „mit Liberalität getränkte Praxis" (Maihofer) der Berufsverbote und dem polizeilich gezielten Todesschuß. Liberal ist dann auch der Paragraph 88 a.

Der gilt nur dann nicht, wenn Gewalt Geld einbringt, wenn sich Panzerschlachten, Massenmord oder auch „Sadismus" in Film und Buch ausbeuten lassen. Wo Kunst Kommerz ist, darf sie hängenbleiben, sofern gut verpackt. Und auf das Einwickeln verstehen sich die Liberalen. Sie polieren, passen an, machen erträglicher und menschlicher, sie modernisieren. Freiheit heißt: „Hurra, der Knast wird renoviert."

Erwürgen nennen sie umarmen

Die FDP betreibt auch Weltpolitik. In ihren Leitlinien zur Europapolitik bemerkt sie, daß Europa zusammen mit den USA in einer „gemeinsamen Verantwortung für eine liberale Weltwirtschaftsordnung" stehen – eine Ordnung, von der wir wissen, daß sie die „Freiheitsräume" der Angolaner, Papuas oder Portugiesen ständig zu erweitern bemüht ist und zum „Abbau der Bevormundung" durch die Konzerne Europas und der USA beiträgt. Auch zur Dritten Welt weiß die FDP Genschers, der ja ein gepflegtes Kisuaheli spricht, und schon den Mittelmeerraum, Afrika und Lateinamerika zu deutschen Interessensphären, also Märkten, erklärt hat, etwas Nettes zu sagen: „Die Europäische Union sollte im Zusammenwirken mit den Entwicklungsländern und Rohstoffproduzenten eine stabilere Weltwirtschaftsordnung zum gegenseitigen Nutzen und auf der Grundlage der Gleichberechtigung anstreben. Grundsätzlich kann nur Kooperation und gegenseitige Verflechtung und nicht Konfrontation Antwort auf die bestehenden Probleme sein. Diese Verflechtung muß so eng sein, daß sie ohne eigene Nachteile nicht aufgelöst werden kann."

Der Wurstpreis und das Grundgesetz

Genscheremos! Jemand wird erwürgt und sie nennen es eine Umarmung. Die Staaten Afrikas sollen von ausländischem

Einfluß frei sein, fordert Genscher, oder doch wenigstens nur von Bonn abhängig, dessen notleidende Bauindustrie diesen ganzen noch ungepflasterten Kontinent betonieren und zementieren könnte.

Daheim verlangt Genscher eine Umverteilung von Vermögen zugunsten der Unternehmer, die ja gerade in der Krise 50, wenn nicht 100mal soviel leisten wie einer vom Fließband, der arbeitslos ist. Folgerichtig will Maihofer im Öffentlichen Dienst keinen Festbetrag vereinbaren, sondern Provision. Denn ein Minister, der – sagen wir – 10 000 Mark verdient, bekommt bei 5 Prozent Gehaltserhöhung 500 Mark mehr im Monat, also fünfmal soviel wie ein Müllkutscher, der nach langjähriger Karriere inzwischen bei 2000 Mark angelangt ist. Aber der Minister hat seine Leistung im letzten Jahr fünfmal mehr gesteigert. Auch sind die Kassen leer, weil Maihofer die Polizei aufrüsten muß und den Verfassungsschutz, denn auch die Verfassungist teurer geworden, nicht nur die Wurst.

O mani padme Eigent-hum

Was tut die FDP gegen die Krise, diese „tiefgreifende Veränderung der sozialökonomischen Großwetterlage" (Mischnick)? Hans Friderichs holt das Zauberrezept aus dem Hut: es müsse mehr Lenkung durch den „Markt" geben, also mehr Ordnung durch das Chaos. Ein Anarchist? Ihm assistiert Steuerexpertin Liselotte Funcke mit der Forderung, bei einer Anhebung der Tabaksteuer solle die Zigarre ausgenommen werden, denn: „Wettbewerbsverschiebungen dürfte es aller Erfahrung nach zwischen Zigarette und Zigarre zugunsten der Zigarre nicht geben."

Immer wieder Feuer gibt dazu Graf Lambsdorff, der seinen Freunden gern ein paar staatliche Betriebe zum Plündern überlassen möchte. Klar, wenn die Post im Defizit ist, wer könnte es besser beheben als zum Beispiel Iwan D. Herstatt. Im Chor singt dazu vornehmlich der FDP-Landesverband Nordrhein-Westfalen: „Wir bekennen uns zum Eigentum . . . Wir bekennen uns zum Leistungsprinzip . . ."

O mani padme hum. Man kann ein Lied auch davon singen, wie Investitionslenkung Freiheit und Menschenwürde gefährden. Was sind dagegen schon Leichtlohngruppen, Fließbänder und Arbeitslosigkeit? Nein, das unternehmerische Risiko soll nicht der Staat tragen, es soll bei den sogenannten Arbeitnehmern bleiben.

Was kostet die FDP-Glaubwürdigkeit?

Da die FDP nun aber eine Partei ist, die modernisiert, will sie auch etwas Schönes zur Wirtschaftspolitik anbieten. Deshalb soll eine von Friderichs angeführte Kommission sich um eine interne Schwafellösung bemühen und „etwas Wahlkampfträchtiges" liefern. Da ist nun das Stichwort herausgerutscht: Wahlkampf. Denn gewählt zu werden, das ist das eigentliche Ziel liberaler Politik. Nützlich dafür ist auch ein Programm. Mit unbestrittenen Plattformeln wie „Wir wollen ein liberales Europa" oder „Für eine liberale Mittelmeerpolitik". So verwässert, gerät der liberale Kaffee zwar etwas dünn, aber dafür fehlen wenigstens die Tassen im Schrank.

Freie Demokraten wollen gewählt werden und regieren. In der Opposition können sie ihr Wasser nicht in Wein verwandeln. Wenn auch ihre politischen Ziele so klar sind wie die Lage im Libanon, einen „Kurs halten" (Genscher) die Liberalen: sie verkaufen sich zum möglichst günstigen Kurs. Für Pfründe konnten etwa Fritz Logemann (er wurde Staatssekretär im Agrarministerium) und Carlo Graaff (er durfte Waggons für die Bundesbahn bauen) zur sozialliberalen Raison angeheuert werden, andere ließen sich durch bessere Offerten zum Übertritt in die andere Richtung verlocken. In diesem Punkt ist die FDP immer „glaubwürdig, eigenständig, zuverlässig" (Genscher), ihre Koalitionsaussage gilt immer dem Meistbietenden. Und jetzt sind eben wieder 'mal Wechseljahre angebrochen.

Freie Demokraten wollen regieren und – wegen der Wiederwahl – die für Selbstdarstellung trächtigsten Posten besetzen. Gern sind sie Innen- oder Wirtschaftsminister, so im Bund, in Hessen, in Nordrhein-Westfalen und bis kürzlich noch in Niedersachsen. Wenn es etwas hergäbe, würden sie auch die Position eines stellvertretenden Hofhundes am Kanzleramt noch für einen der ihren reklamieren.

Für das Gute gegen das Schlechte

Nach dem Motto „Wenn die Hüte dem Kunden schon drei Nummern zu klein sind, dann verkaufe ihm zwei davon" konnte Rudolf Augstein im letzten Jahr verkünden, die FDP habe zwei Männer mit der Befähigung zum Kanzleramt. Gemeint waren wohl Genscher und Friderichs.

Das Programm nämlich sind Personen, bereit zum Einstieg in jedes Bett, sofern es nur warm ist, entschlossen zum Eindringen in jede sich bietende Öffnung:

Genscher bekleidet überzeugend die Würde eines Ehrenhandwerksmeisters und beweist, daß auch Politiker ohne Sprachkenntnisse mit mehreren Zungen reden können. Wolfgang Mischnick – soviel ist sicher – kann Skat spielen und ist damit zur Führung einer Fraktion Gleichfähiger geeignet. Hans Friderichs ist oft im Fernsehen und beherrscht das Wirtschaftsdeutsch für Chinesen wie kein zweiter. Guido Brunner macht pausenlos Europa, Josef Ertl trauert in Madrid um Franco, für den der liberale Maihofer die Fahne raushängt. Außerdem kann dieser das Grundgesetz wie einen Gummiknüppel schwenken und umgekehrt, denn er ist Professor und hat auch eine Akte beim Verfassungsschutz. Frau Funcke schließlich ist eine Frau wie auch Frau Hamm-Brücher und Bangemann gilt doch und Victor Kirst ist 08/15 und Ludwig Riemer kennt Steuertricks und Unternehmer, denn schließlich ist er Kutscher auf dem Gestüt des Grafen Lambsdorff, und von den Jungdemokraten weiß man nur eines sicher: auch sie werden älter.

Sie alle sind gegen Alkohol und Nikotin und für bessere Heilanstalten. Sie sind nett mit einander vor allem mit sich. Sie sind nicht für die Reichen, Gesunden und Wohllebenden, sondern gegen Armut, Krankheit und Tod, kurz: liberal bis über beide Ohren. Die FDP, sie hat drei Punkte: „. . . schmeißt das Fenster zu", hieß es früher an der fraglichen Stelle von Goethes Götz, als man die Dinge noch nicht beim Namen nannte.

PORTUGAL
- ein schwieriges Problem
João Abel Manta
Politische Karikaturen und Plakate
VSA

Herausgegeben und eingeleitet von Ernst Volland; 80 z.T. vierfarbige Seiten im Format DIN A 4; DM 12,50

Dieser Sammelband enthält Arbeiten des wohl bekanntesten Karikaturisten der portugiesischen Revolution – Joao Abel Manta.

Herausgegeben und eingeleitet von Hans-Werner Franz und Santiago Tovar 160 Seiten; brosch.; DM 10,-

Der Band enthält Texte zur Entwicklung der Comisiones Obreras und anderer gewerkschaftlicher Organisationen. Die bekannsten Führer der neuen spanischen Arbeiterbewegung (Camacho, Sartorius, Ariza, Sanches Montero) geben eine Einschätzung der Bemühungen um die Etablierung einer Einheitsgewerkschaft in Spanien.

BEITRÄGE ZUM WISSENSCHAFTLICHEN SOZIALISMUS

2-76

- Weißer Kommunismus ?
- Gewerkschaften
- Krise des Kapitalismus – SPD als Ausweg ?
- Bücher und Zeitschriften

Heft Nr. 7 Köln April 1976 DM 12,- VSA

- GEWERKSCHAFTEN (Arbeiterklasse und Gewerkschaften in der BRD / Konfliktorische Gewerkschaftspolitik = antigewerkschaftliche Haltung?)
- KRISE DES KAPITALISMUS – SPD ALS AUSWEG? (Orientierungsrahmen '85 / Europäisches Manifest der Sozialdemokratie? / SPD-Politik aus der Sicht eines Staatssekretärs)
- WEISSER KOMMUNISMUS? (Programm der KP Spaniens/Reden von Berlinguer und Carillo/Weißer Kommunismus = nichtsektiererische Politik oder Revisionismus? / Die Strategie-Fibel / Die KPF und die Diktatur des Proletariats/u. v.a.)
- DER BÜROSOZIALISMUS (Zu den Thesen des SB)
- ZEITSCHRIFTENKRITIK (u. a. Kursbuch, Langer Marsch, Argument, konkret, Sowjetwissenschaft)

288 Seiten; DM 12,– (Abo 4 Hefte im Jahr DM 44,–). Beim Buchhandel oder direkt beim Verlag.

Erkelenzdamm 7
1000 Berlin 36
Tel. 030/614 60 10

VSA

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press

Der Geschlechtstrieb, den sie zu Hause scharf ablehnen, hat den reisenden drei Christen Alfred Dregger, Werner Marx und **Gerhard Löwenthal** in Ostasien zu schaffen gemacht. Jedenfalls erzählte Löwenthal, als alles vorbei war, der „Hör zu": „China ist das unerotischste Land der Welt. Man erkennt es nur am Gesicht, wenn man einem hübschen Mädchen gegenübersteht. Vom Hals abwärts ist davon nichts mehr zu sehen. Wir waren eigentlich froh, als wir in Hongkong ankamen und endlich wieder hübsche Frauen zu Gesicht bekamen." Nämlich weniger zu Gesicht, sondern vom Hals abwärts. Man hätte ja daheimgebliebenen Parteifreunden nicht mal beantworten können, ob's die Chinesinnen nun wirklich quer haben oder wie, gäbe es nicht das frohe Hongkong, dessen Liftboys einem das Gefühl, wieder in der freien Welt zu sein, mit der stereotypen Frage vermitteln: „Want a mastulbation, Sil?"

Die **„Welt"** erschien kürzlich mit einer Seite 2, auf der nochmal der Text vom Vortag stand. Anschließend bedankte sich die Redaktion „für die fast ausnahmslos verständnisvollen Anrufe unserer Leser. Immer wieder wurde in diesen Telefonaten die Besorgnis geäußert, daß es sich bei dieser Panne wohl um einen Sabotageakt gehandelt habe . . ." Ein verständnisvoller Leser der „Welt" ist demnach, wer hinter allen Miseren dieser Erde die Roten wittert. Die Redakteure, die solches Verständnis geweckt haben, sabotierten nun ihr eigenes Werk, indem sie ohne Not zugaben, Schuld gewesen sei „ein Fehler in der Technik". Wonach den Lesern bloß die Wahl blieb, ob sie sich als Faschisten oder als Trottel angesprochen fühlen wollten.

Bei **Herbert Kremp,** dem Chefradakteur der – Hicks – „Welt" liegt eine dritte Variante noch näher. Er nimmt nämlich seine Leser für so voll, wie er es ist, wenn er schreibt: „Da ist zunächst einmal der General Spínola, ein linker Hindenburg im Kleinformat, Gamaschengeneral, Monokelträger." Schpinnt doch, der Schpinndola oder Spindenburg, Hicks, mit Franz Josef übern Putsch reden und dann auf Wallraff rein . . . Gamaschenheini, Hicks, äh, licks, links is der, doof wie'n Sosi, Monotekel upfarsin, ach was, Ford mit Schaden, ex und hoff . . . Sternstunden des Journalismus: Der Tag geht, Herbert Kremp kommt.

Johannes Gross ist, was er ist, gerne. Unter anderem Chefredakteur bei „Capital". Bloß sein Gehalt, das ist ihm zu klein. Er schreibt also einen Brief an seinen Verleger, und weil er Chefredakteur ist, ernennt er den Brief zum Leitartikel. Der fängt so an: „Der russische Schriftsteller Alexander Herzen, Freund des revolutionären Fortschritts und des Karl Marx, hat die Beobachtung hinterlassen, daß es in jedem politischen System zwei Parteien gebe – eine des Neides und eine des Geizes." Und er endet so: „Eine leistungsgerechte Bezahlung ist nicht bloß eine Forderung der Gerechtigkeit gegenüber den Angestellten, sondern auch im Sinne der Erhaltung der Marktwirtschaft notwendig. Werden Schritte zur Entnivellierung nicht rechtzeitig getan, dann setzen sich Tendenzen, daß Angestellte immer stärker gewerkschaftlich denken und sich automatisch eher mit den Arbeitnehmern als mit der Betriebsführung solidarisieren, weiter durch." Das Wort Entnivellierung ist neu, kann aber nur heißen: der Abstand zwischen Niedrigstlöhnen und Spitzengehältern muß größer werden. Und wenn Gross jetzt nicht endlich mehr Geld kriegt, geht er glatt hin und fängt an, gewerkschaftlich zu denken, solidarisiert sich mit den Arbeitnehmern und nimmt sich den Marx zu Herzen. Und eines Tages erscheint „Capital" unter leicht verändertem Titel als „Das Kapital".

Die schönen Tage im Krankenhaus sind nun zu Ende, **Theo,** wir müssen mit unserer doppelten Buchführung fortfahren. Von „Zeit" zu „Zeit" liest man den **Sommer** gern, aber erst von KONKRET zu KONKRET! „Der Europäische Rat hat sich samt seinen regelmäßigen Gipfelbewegungen entpuppt . . . Das Gipfelgremium hat sich meist an einem Punkt festgebissen . . . Die Chefs zelebrieren europäische Impotenz auf höherer Ebene . . . In Italien klopfen die Kommunisten an die Pforten der Macht . . . In England schaut die Vergeblichkeit dem neuen Premier über die Schulter . . ." Die Geschichte des SO: Der Rat entkleidet (entpuppt) sich, will mit regelmäßigen Bewegungen zum Gipfel kommen, schon beißt sich der Schoß (lateinisch: Gremium) an dem einen Punkte fest, da klopfen die Kommunisten an die Tür, die oben, nämlich auf höherer Ebene, liegenden Chefs werden ob dieser Störung impotent und ziehen sich ins Kloster zurück (weil zelebrieren auf deutsch bekanntlich heißt: feierlich begehen, eine Messe lesen). Der englische Premier leidet dementsprechende Frustation, was Sommer richtig mit Vergeblichkeit übersetzt. Theos Sekretärin hat den wiederkehrenden Chefredakteur mit Blümchen empfangen, aber was sind die im Vergleich zu dem hier gelungenen Versuch, sein jüngstes sprachliches Kind, statt es mit dem Bade übern Deister zu schießen, auf einen logischen Topf zu setzen.

Jens Feddersen, der CSU-nahe Chefredakteur der SPD-nahen „Neuen Rhein-Zeitung", beschwert sich über einen holländischen Journalisten und dessen Kritik an den Berufsverboten: „ ‚Man denkt an die dreißiger Jahre der Nazis', so wörtlich Johan van Minnen, Moderator in Hilversum. Wer weiß, bei wem sich van Minnen informiert hat. Früher, als er noch in Bonn Korrespondent für beide deutsche Staaten war, ging er bei Walter Ulbricht ein und aus. Vielleicht hat er jetzt Jochen Steffen getroffen . . ." Machen wir nicht viel Feddersen-Lesen: Wo hat er den früheren BND-Chef Gehlen getroffen? In Bonn ist er nicht, da ist ja nicht mal mehr Ulbricht. Vielleicht, wer weiß, im Jenseits?

Tatsächlich in Bonn war Sadat, und das gab dem dpa-Korrespondenten **Günther Lucas** Gelegenheit, einmal zu zeigen, wohin es führt, wenn man infolge unglücklicher Namenswahl ständig einen draufgehauen kriegt: „Draußen ein weit aufgespannter Sicherheitsschirm: Polizeikolonnen, Maschinenpistolen im Anschlag, brabbelnde Funksprechgeräte vor sich hertragend. Anwar el-Sadat und Frau Jehan gaben sich die Ehre und dem Bundespräsidenten ein Essen. Kanzler Schmidt lächelte kaum merklich in sich hinein." Obwohl er den Lucas weder gehaut noch gelesen hatte. Freute er sich über die Maschinenpistolen, die gerade die brabbelnden Funksprechgeräte vor sich hertrugen, oder war er verdutzt über die ägyptische Sitte, den Gästen was zu essen, sich selbst aber nur die Ehre zu geben? Und ein wenig Bullrichsalz.

Als der Niederländer **Ronald Augustin** vor einem bundesdeutschen Gericht stand, angeklagt der Unterstützung einer kriminellen Vereinigung, aber nicht verurteilt, nannten ihn die Zeitungen einen Terroristen. Doch es gibt immer noch Ausnahmen, Journalisten, die das Grundgesetz unterm Arm tragen: „Der Holländer hat solange als ehrenhaft zu gelten, bis ihm das Gegenteil bewiesen ist." So hieß das in der **„Welt".** Ausgerechnet. Am 20. März 1976. Im Sportteil. Über den Schiedrichter van der Kroft.

Das Schlimmste an der Arbeitslosigkeit haben die meisten Beobachter noch nicht entdeckt, denn die wenigsten lesen die **„Wirtschaftswoche":** „Arbeitslos sein bedeutet überflüssig sein. Die Auswirkungen anhaltender Arbeitslosigkeit sind um so gravierender, je höher die berufliche Stellung gewesen ist." Hoffentlich bleibt uns der tragischste der denkbaren Fälle, der stempelnde Hanns-Martin Schleyer, erspart. Er würde unsere Mitleidenskraft sprengen. Nicht nur das: „Arbeitslosigkeit beeinträchtigt aber vor allem das Selbstwertgefühl, das Vertrauen in sich selber, aber auch in das System. In Gesprächen mit arbeitslosen Managern klingen daher nur zuoft Ansichten radikaler Gruppen an . . , Unverständnis praktisch gegenüber Gott und der Welt." Gott, womöglich sogar gegenüber der „Welt". Hanns-Martin, überflüssig, abgerissen und zerknirscht, steht eines Tages vor dem Daimler-Tor, die „UZ" in der einen Hand und in der anderen ein Plakat, worauf sein Selbstwertgefühl in die Worte gefaßt ist: Haut dem Schleyer in die Eier!

Carl L. Guggomos

Achtung, die Genoskes kommen!

Carl L. Guggomos war 24 Jahre lang Mitglied der SPD, einige Jahre sogar Chef vom Dienst der Parteizeitung „Vorwärts“. Am 26. März wurde er aus der SPD ausgeschlossen. Er beschreibt seinen Fall und den der SPD

Der Druck der äußersten Rechten der SPD auf die „Mitte“ der Partei, die Linke zu disziplinieren, wird stärker. Aber auch die Ausführung dieses Auftrags wird „die Mitte“ nicht retten. Die Programmatik der Parteirechten reicht weiter. Sie heißt Zerstörung der SPD als einer potentiell zur Veränderung der Gesellschaft fähigen Kraft. Dies ist auch die einzige Programmatik der sozialdemokratischen Rechten.

Nichts deutet darauf hin, daß sich die Rechte damit zufrieden gibt, wenn die SPD ihr linkes Standbein amputiert. Der Partei insgesamt soll jede Lust an sozialistischen Wünschen ausgetrieben werden, ein für allemal. Die faktische Abschaffung des Godesberger Programms, in dem ja schließlich der Marxismus noch als ein Quell der Partei benannt wurde, genügt der Rechten nicht. Sie ist nicht einmal mehr mit dem im Prinzip prokapitalistischen Orientierungsrahmen einverstanden, in dem die Integrationslisten der „Mitte“ ein paar progressive Absätze hineinredigieren ließen. Die Rechte will die SPD in die totale Volkspartei ummodeln, in einen Wahlverein zur Stabilisierung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse – unter Führung

Soeben erschienen

424 Seiten, 9,80 DM

Aus dem Inhalt: Die Anfänge – Bewegung und Rückschritt: Texte von Luise Otto, Lily Braun, Clara Zetkin, Helene Lange, August Bebel, Alexandra Kollontay. Neue Impulse nach dem Zweiten Weltkrieg: Betty Friedan, Alva Myrdal, Simone de Beauvoir. Feminismus: Kate Millet, Shulamith Firestone, Mariarosa della Costa, Anne Koedt, Simone de Beauvoir, Irmtraud Morgner. Praktische Erfahrungen mit Frauengruppen in der BRD.

Ab sofort im Buchhandel erhältlich.

Vorankündigung

250 Seiten, 9,80 DM

Erscheint Ende April/Anfang Mai

Pahl-Rugenstein

Vorgebirgstraße 115 · 5 Köln 51

einer gesäuberten SPD versteht sich. Denn Macht möchte man natürlich ausüben.

Dies ist nicht unbedingt das Programm von Willy Brandt. Er steht im Weg. Aber er soll der Partei noch über den 3. Oktober, den Wahltag, hinaus vorsitzen. Versuche, ihn Ende letzten Jahres auf den Posten eines Präsidenten der Sozialistischen Internationale abzuschieben, sind an seinem sturen Ignorieren solcher Anträge gescheitert. Aber seine Tage sind gezählt, wenn es nach den verschiedenen „Kreisen" ginge, die sich mit Vorliebe der Namen toter Sozialdemokraten bedienen. Denen würde freilich grausen beim Anblick jener Typen, die sich da tummeln.

Kurt Schumacher war sicher ein fanatischer Antikommunist. Aber die Vorstellung, daß er Mitglieder seiner Partei bei der CDU denunziert hätte, ist absurd. Die CDU war und blieb für ihn der deutschnationale Interessenklüngel multinationaler und antinationaler Großkonzerne.

Fritz Erler verfolgte zwar zwanghaft die Idee, die Sozialdemokratie unter jeder Bedingung in den bürgerlichen Staat zu integrieren; aber die Idee, hinter dem Rücken von Parteifreunden mit der CSU zu kungeln, wie das die Kronawitter-Truppe in München vorführte, hätte er entrüstet abgelehnt.

Julius Leber war zwar ein Anhänger formaldemokratischer Vorstellungen vom Staat. Aber der Antifaschist Leber hätte nie mit einem Marinestabsrichter Filbinger gemeinsame Sache gemacht, um erst Kommunisten und dann Sozialdemokraten, die für Kommunisten gehalten werden, mit Berufsverboten zu belegen.

Kreise, die sich der Namen von Erler, Leber, Schumacher oder des toten Bad Godesberger Programms bedienen, möchten freilich „den Grundkonsens mit den anderen demokratischen Parteien nicht verloren gehen lassen", also den Grundkonsens mit Dregger, Carstens und Strauß, weil „das Eindringen von Radikalen, insbesondere im Schulbereich, schon viel zu weit vorangekommen ist".

Solche Sätze stehen im Protokoll über eine Sitzung dieser Kreise, die am 29. November letzten Jahres in Braunschweig abgehalten wurde und für die der Intimus des Bundesjustizministers Vogel, der Münchner Ex-Jungsozialist Jürgen Maruhn, die emotionelle Einstimmung gab. In dem Protokoll wird von „staatsfeindlichen Elementen" in der SPD gesprochen: Die Parteirechte gibt die Parteilinke frei für den Blattschuß durch den Verfassungsschutz. Den Bremer Sozialdemokraten, immerhin Regierungspartei der Hansestadt, wird unterstellt, sie hätten „im Universitätsgesetz das Rätesystem kommunistischer Vorstellung weitgehend durchgesetzt". Dem Hamburger SPD-Bürgerschaftsabgeordneten Hoffmann wird nachgesagt, daß er „kommunistische Auffassungen" vertritt. Über die hessische SPD wird behauptet, daß „einzelne Bezirke oder Kreisvorstände völlig in Händen prokommunistischer Elemente" sind. Und später wird dann von der Gesamtpartei behauptet, daß „ganze Unterbezirke und Kreisvorstände von Linksextremisten mit einer diametral staatsfeindlichen Ansicht" beherrscht werden. In einem „sozialdemokratischen" Protokoll die Sprache der Unmenschen: Von „Elementen" sprachen bisher nur die Nazis und Neonazis. Und manchmal steht das Wort in der „Welt".

Das SPD-Präsidium, dem dieses Protokoll schon seit Monaten bekannt ist, sah sich erst nach seiner Öffentlichmachung anläßlich des Dortmunder Juso-Bundeskongresses bemüßigt, dazu ein Wort zu sagen. Aber was für eins! Bei der milden Rüge für „Randgruppen" der Partei wurde weder die Braunschweiger Geheimversammlung und deren Gestapo-Ton noch die Münchner Kronawitter-Preissinger-Clique beim Namen genannt. Der einzige Name, der in der Präsidiumserklärung vorkam, war der des linken Flippis Bleibinhaus, der – weil ihm Jobentzug drohte – im Halbsuff einem CSU-Abgeordneten unsaubere Geschäfte vorschlug. Das ist der Stil der bourgeoisen Medienhetze, klassisch vor einigen Tagen im ARD-Fernsehen vorgeführt, als ein Mann vom Saarländischen Rundfunk auf den Tagesschau-Spätkommentar losgelassen wurde und dort aufgeregt gegen die „Vorgänge in München" wetterte, um mit der Aufforderung an die SPD-Führungsgremien zu schließen, sie solle endlich „ihre linken Ideologen zügeln". Ist dies auch Wahnsinn, hat es doch Methode.

Die Parteirechte denunziert einen Teil der eigenen Partei beim Staatsschutz, bereitet den Abschuß des Parteivorsitzenden vor, inszeniert sorgfältig und terminiert – „spätestens beim Parteitag 1977 müßte der Klärungsprozeß in der SPD kommen" (Braunschweiger Protokoll) – die Spaltung der Partei: Aber Ordnungsverfahren und Parteiausschlüsse werden gegen die Linke eingeleitet und durchgeführt. In Nord-Niedersachsen, weil Sozialdemokraten einen Aufruf zum 30. Jahrestag der Befreiung nicht nur von Pfarrern, sondern auch von Kommunisten signieren ließen; in Leverkusen, weil Jusos Front gegen radikale kommunale Preiserhöhungen machten; in Frankfurt, weil Sozialdemokraten den portugiesischen Soares nicht für den Inbegriff sozialistischer Perspektive hielten; in Marburg, weil Sozialdemokraten nicht ins Bett der CDU steigen wollten.

Es sei erlaubt, in eigener Sache einige Takte zu sagen. Die Schiedskommission Mittelrhein hat mich auf Antrag des Parteivorstandes aus der SPD geworfen, weil das Blatt, für das ich als Journalist verantwortlich arbeite, für die Bundesregierung und einige SPD-Funktionäre peinliche Papiere aus dem Auswärtigen Amt veröffentlichte, die Einmischung in Portugal betreffend. Die Schiedskommission weigerte sich, in die Prüfung der Dokumente einzusteigen. Die Echtheit interessierte nicht, nur die Wirkung: „Auch bei Annahme der Echtheit der vom Antragsgegner verwandten Dokumente ist der Antrag auf Ausschluß in ausreichendem Maße begründet", formuliert sie kaltschnäuzig. Die „emotionalisierende" Aufmachung und der „agitatorische" Journalismus habe die „Partei ins Zwielicht gerückt", „dies hätte der Antragsgegner als SPD-Mitglied verhindern müssen, um Schaden von der Partei abzuwenden. Dies hat er bewußt unterlassen, weil er die Unterordnung unter Redaktionsbeschlüsse für wichtiger hielt". Der Sozialdemokrat als Zensor historischer Wahrheit. Hier offenbart sich der moralische Verfall einer Partei, der Willy Brandt anmißt, sie sei die der „Freiheit des Geistes". Des Parteigeistes vielleicht. ●

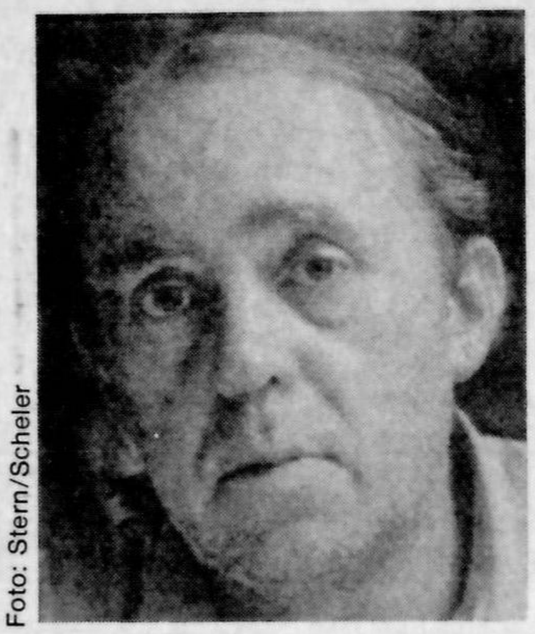


Foto: Stern/Scheler

Heinrich Böll über Alfred Dregger

Deutscher Schneid in Europa

Sein Aufstieg begann vor ungefähr fünf Jahren auf einem CDU-Parteitag in Düsseldorf, wo sich die nordrhein-westfälische CDU in ihrem ureigenen Land von ihm abkanzeln und ihren sozialpolitischen Schneid schneidig abkaufen ließ. Seitdem ist er unaufhaltsam, der Eroberer Hessens, er bringt Stimmen und Stimmung, Alfred Dregger. Er ist ein Sieger, nicht angekränkelt von der Scham oder gar Schamhaftigkeit, die jedem Sieger wohl anstünde. Mag sein, daß ein politischer Sieger, der sich von Scham ankränkeln ließe, undenkbar ist, aber es wäre ja vorstellbar, daß da irgendwo so etwas wie der „Charme christlicher Tristesse" sichtbar würde, ein Anhauch von Gebrochenheit am ehemaligen Amtssitz des Heiligen Bonifatius. Nein, ungebrochen, nicht angekränkelt, und immer feste druff!

Ein Innenminister Alfred Dregger, das wäre *unsere* Sorge. Warten wir ab: noch ist er's nicht, noch rasselt der Säbel des ungebrochenen Siegers nicht über den Häuptern der Radikalen. Dregger ist so etwas wie das Gegenteil von Erhard Eppler, der zwar den Sieg im Ländle nicht fürchten muß und ihn doch fürchtet oder fürchten würde. Warten wir den Innenminister Dregger ab. Er wird unsere Sorge sein.

Nun erlaube ich mir aber, mir den potentiellen Innenminister Dregger auf europäischen Konferenzen vorzustellen: gewiß, ein Herr mit Manieren, auch zu klug, um etwa in Brüssel, Oslo, Amsterdam oder Rom den blanken Säbel zu zücken. (Es ist ja doch bemerkenswert, daß etwa Herr von Hassel für die Zulassung der KP in Spanien ist – die spanische KP wird's ihm danken, ich nehme an, man wird vor der nächsten Madonna Kerzen für ihn aufstellen, möglicherweise mit einer Votivtafel: „Dank der deutschen CDU für die Rettung der spanischen KP. Heilige Maria Mutter Gottes – bitte für sie!")

Wenn ich voraussetzen darf, daß ein Innenminister Dregger sich noch einmal und immer wieder *unserer* Radikalen annehmen wird, was wird er mit den europäischen Radikalen anfangen? Mit einem möglicherweise kommunistischen Kollegen in Italien und einem möglicherweise Volksfrontinnenminister in Frankreich? Es ist doch eine merkwürdige Sache, daß die CDU/CSU und die ihr nahestehenden Blätter immer wieder die Wahlergebnisse etwa in Italien und Frankreich beklagen, Ergebnisse *freier* Wahlen; und es ist eine ebenso merkwürdige Sache, daß die CDU/CSU mit ihrem Plan, so etwas wie eine europäische Christdemokratenunion zu gründen, gar nicht vorankommt, daß sie weder in Holland, Belgien noch Frankreich oder Italien, nicht

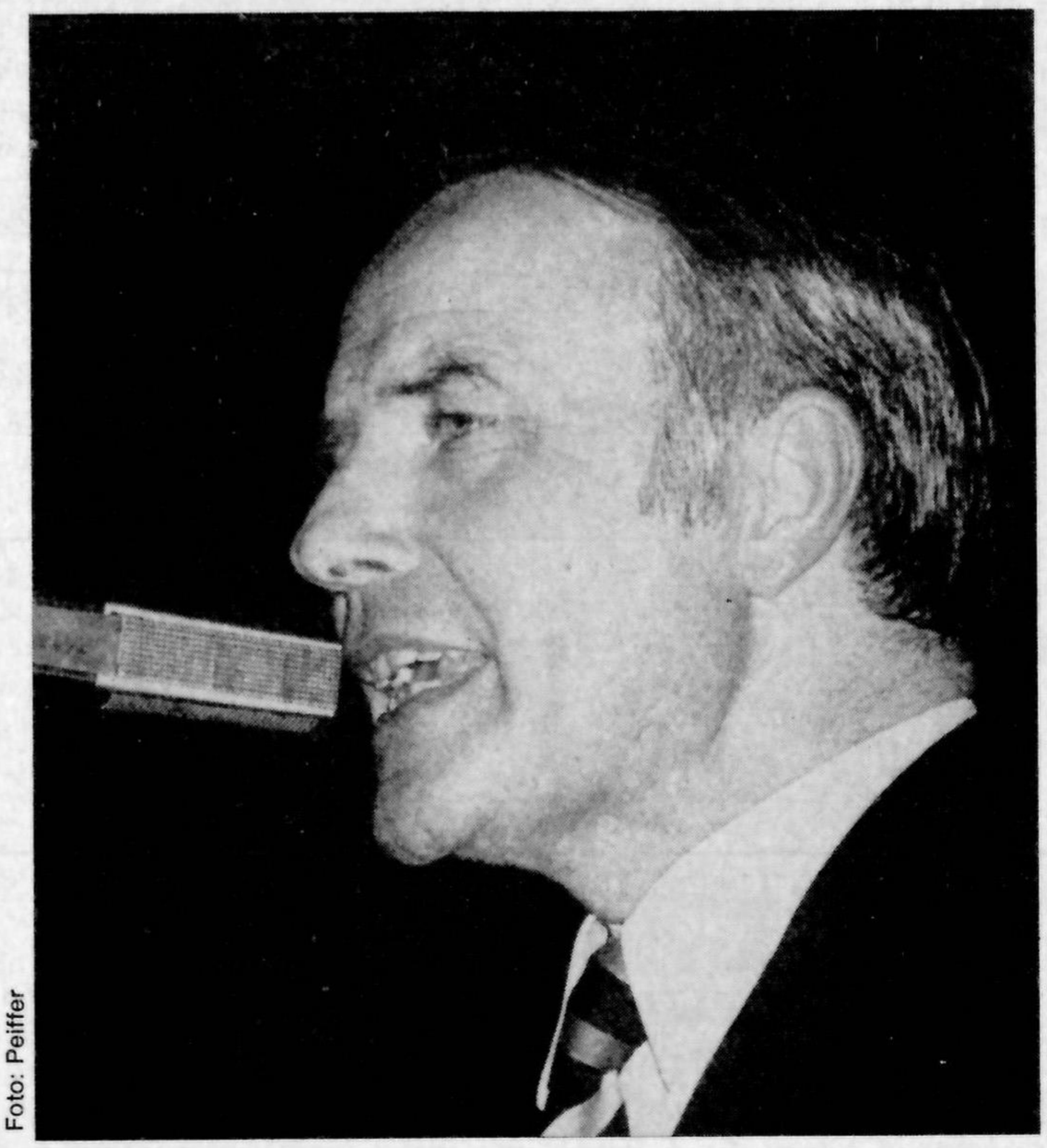


Foto: Peiffer

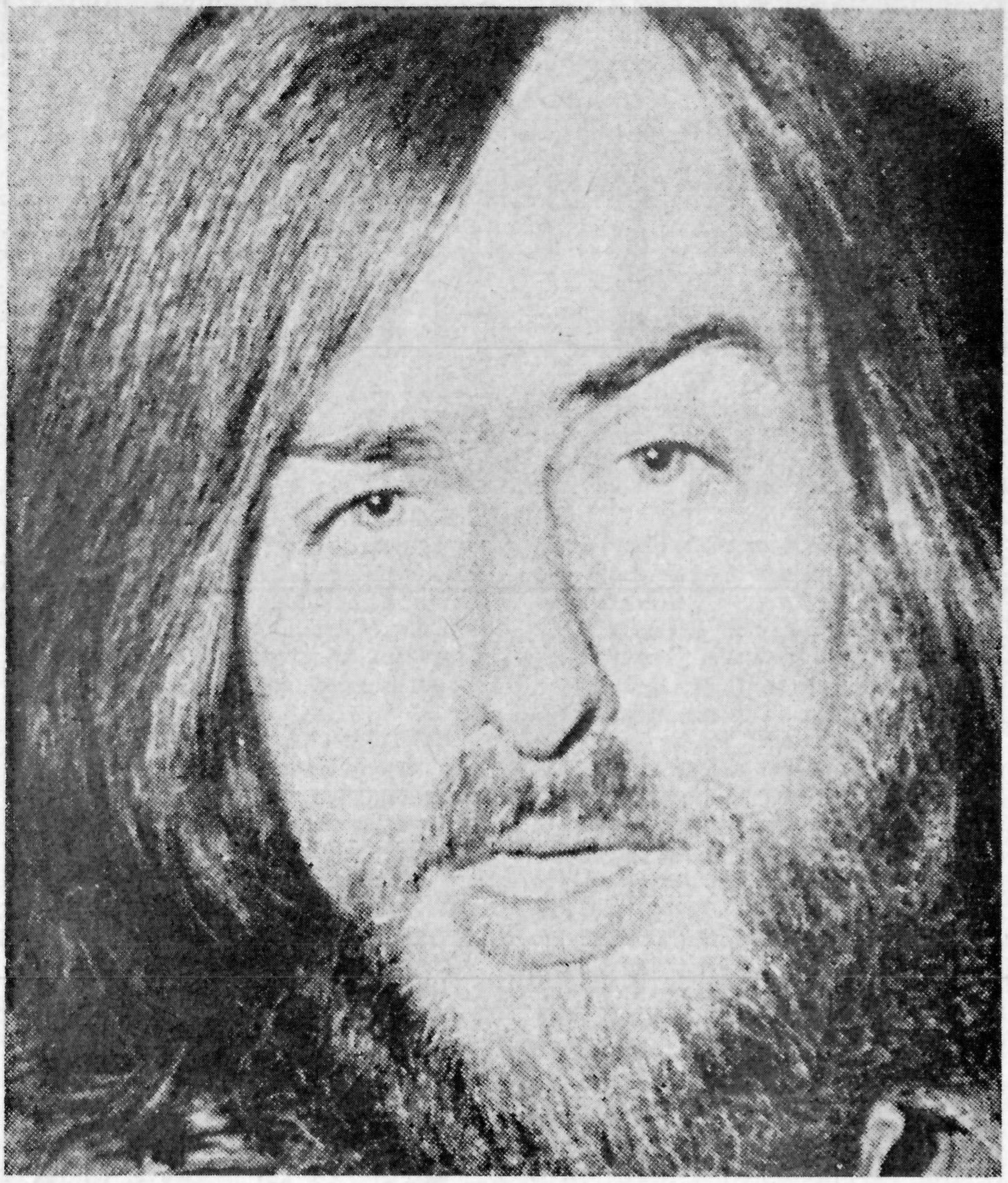
einmal in Spanien auf Gegenliebe stößt.

Wird da keiner nachdenklich? Nachdenklich genug, um sich zu überlegen, ob der „Profilierte" der Sieger (der, obwohl er's nicht ist, genau so aussieht, wie man sich im romanischen Teil Europas einen deutschen Protestanten vorstellt) im europäischen Konzert vielleicht fehl am Platz sein könnte? Nein, nicht weil er Nazi wäre oder gewesen wäre, nein, kein Faschist oder „Faschist", nur: bei dieser Art Schneidigkeit zuckt man immer noch in West-Europa zusammen. Es ist nicht einmal der Charakter, es ist der Habitus, dessen „Weltläufigkeit" nur eine scheinbare ist.

Es ist etwas Kasinohaftes, das für einen Verteidigungsminister möglicherweise angehen könnte, der Charme nicht nur des Herren, auch des Herrenmenschen, wie er auch aus so manchem Leitartikel, mancher Kolumne der unersetzlichen FAZ spricht; ein Herrencharme, den man irrtümlicherweise für „weltläufig" hält, der aber schon an der Grenze der Londoner City zu wahrer Provinzialität zusammenschrumpft.

Vielleicht wäre es doch besser, auch für uns, wenn Herr Dregger Verteidigungsminister würde. *Das* könnte den Europäern halbwegs einleuchten. Paraden abnehmend, jovial an Manövern teilnehmend, in Tarnjacke und mit Käppi europäische Armeesuppen kostend: das könnte angehen. Nun ist es (um Gottes willen!) nicht meine Sache, Herrn Wörner um ein Ministeramt zu schreiben oder auch nur um eine Kandidatur! Am besten wäre natürlich, wenn Herr Dregger weder das eine noch andere würde. Ein Innenminister Filbinger, wie er uns 1972 gelegentlich avisiert wurde, ist uns ja erspart geblieben. Ein Innenminister Dregger? Ich fürchte, nicht einmal die Spanier wären davon sehr begeistert und für die Osteuropäer wär's geradezu ein Fressen. Anläßlich des Radikalenerlasses ist die deutsche Innenpolitik wieder internationales Gesprächsthema geworden, zum Glück gibt es da wieder „Einmischung", wie wir sie ja auch allenthalben (und legitimerweise) betreiben.

Es ist also nicht nebensächlich, wer da mit schon vorhandenen und noch zu erwartenden Einmischungen konfrontiert sein wird. Europa erwartet viel (und immer mehr) von der Bundesrepublik: Schneid erwartet es nicht.



Gesinnungsurteil gegen den Schriftsteller Peter Paul Zahl

Die dritte Gewalt

„Er handelt nach dem Motto: Wo man nicht gleichschalten kann, muß man ausschalten", sagt der Schriftsteller Peter Paul Zahl über den Ersten Staatsanwalt Ruhland. Und man hat ihn ausgeschaltet. Vorerst für fünfzehn Jahre. Wegen „zweifachen Mordversuchs in Tateinheit mit besonders schwerem Widerstand".

Der Tatbestand: Im Dezember 1972 hatte Zahl bei einer polizeilichen Kontrolle in Düsseldorf zu flüchten versucht. Zwei Beamte hatten ihn verfolgt und zwölf Schüsse auf ihn abgegeben. Zahl wurde an beiden Armen getroffen, hatte im Laufen aber noch zurückgeschossen und dabei die Polizeibeamten verletzt. In der ersten Instanz wurde er hierfür im Mai 1974 zu vier Jahren Freiheitsentzug verurteilt. Ende dieses Jahres hätte er – nach Anrechnung seiner U-Haft – entlassen werden können. Das Düsseldorfer Schwurgericht sah aber in zweiter Instanz jetzt die „Notwendigkeit der speziellen Abschreckung", weil Zahl „ein Gegner des Staates ist". Ein offen erklärtes Gesinnungsurteil also. Die überregionale Presse hat es mit keinem Wort vermerkt. KONKRET dokumentiert in Auszügen Zahls Schlußrede vor Gericht

Wer gab dem Ersten Staatsanwalt (EStA) Ruhland Weisungen, direkt oder indirekt? Wie kommt er dazu, von mir und den Vorgängen am 14. Dezember 1972 ein Bild zu zeichnen, das nicht einmal mehr Karikatur, mehr als simple Lüge ist?

1968 sagte der damalige CDU-Innenminister und heutige Verfassungs-Richter Ernst Benda:

„Solange die Sonne der Konjunktur scheint, wird diese Demokratie bestehen . . . Aber wenn einmal fünf, sechs Millionen Arbeitslose da sind, dann beginnt die hohe Zeit für die Agenten des Kommunismus; und für diesen Augenblick müssen wir vorbereitet sein."

Man *ist* vorbereitet.

Notstandsgesetze wurden verabschiedet, Gewerkschaften zu Institutionen wie die Polizei gemacht, 500 000 Menschen wurden „überprüft" – Berufsverbote ausgesprochen, die Mittel zur Bekämpfung des Inneren Feindes erheblich aufgestockt, Polizei, Grenzschutzkräfte vergrößert, die Macht der Exekutive unkontrollierbar gemacht.

Die Parallelen drängen sich auf:

Am 10. Februar jährte sich zum vierzigsten Mal die Verabschiedung des Gestapo-Gesetzes, § 7 dieses Gesetzes besagt, daß dem Bürger keine Überprüfung von Gestapo-Aktionen durch die Verwaltungsgerichtsbarkeit möglich war. Wer kann denn *heute* Verfassungsschutz, Landeskriminalämter (LKA's) und Bundeskriminalamt (BKA) kontrollieren? Es gibt schon heute Tausende von Beschwerden – *keine* wurde positiv beschieden. Nur zwei Beispiele aus meiner Erfahrung aus letzter Zeit: Ich habe 1974 gegen diejenigen, die in meine Personalakte in der Justizvollzugsanstalt (JVA) die Eintragung „B-M-Bande" tätigten, Strafantrag wegen Rechtsbeugung und Falschbeurkundung im Amt gestellt. Die Generalstaatsanwaltschaft Düsseldorf ermittelte erst gar nicht, sie stellte die Verfahren ein. Ich habe fünf Dienstaufsichtsbeschwerden gegen die Berliner Staatsanwaltschaft gestellt, die mich im Januar 1972 verhaften ließ, im Januar 1973 einen Haftbefehl gegen mich erwirkte. Keine Beschwerde brachte Erfolg. Über drei Jahre wurde den Verteidigern keine Akteneinsicht gegeben. Heute, nach vier Jahren sogenannter „Ermittlungen", nach drei Jahren „Überhaftbefehl" wurde das Verfahren lakonisch eingestellt. Der Berliner Verfassungs-„Schützer" Rühle am 13. Dezember 1973 zu mir: „Der Haftbefehl ist nur so da . . ."

Früher nannte man dies wohl „Schutzhaft".

Wollten vor vierzig, fünfzig Jahren „Juden und Bolschewisten" eine Idylle kaputtmachen? Tragen heutzutage linke Individuen Gewalt in eine gewaltfreie und friedliche, harmonische Gesellschaft? Warum weist hier der bis an die Zähne bewaffnete auf den Nackten und beschuldigt ihn, „Gewalt" auszuüben? Was ist Gewalt? Wer übt sie aus?

Gewalt war der Vietnamkrieg, der Krieg in Kambodscha und Laos.

Gewalt wurde in fürchterlichster Form von den Amerikanern, genauer: ihren Multis, Trusts, ihren Militärs und Staatsbürokraten ausgeübt. Wir traten an gegen diese Gewalt. In (fast) unwirksamer Form.

Gewalt wurde verkörpert von Richard

M. Nixon, der anläßlich seines Absetzungsverfahrens Kongreßabgeordneten drohte, ließen sie ihn nicht an der Macht, ginge er ans rote Telefon, und „innerhalb von 25 Minuten sind 60 Millionen Menschen tot". *Wir* traten an gegen diesen irren Präsidenten einer wahnsinnig gewordenen Gesellschaft.

Gewalt war die Unterstützung der US-Imperialisten in diesen Kriegen durch die Bundesregierung

Gewalt in unvorstellbarer Form wird ausgeübt durch die gnadenlose Ausplünderung menschlicher Arbeitskraft und natürlicher Ressourcen in der Dritten Welt. Wir traten an gegen diese Gewalt.

Gewalt ist die Unterstützung von rassistischen und faschistischen Ländern – je mieser das System, desto beliebter ist es als Handelspartner der westdeutschen Konzerne. *Wir* traten an gegen diese Gewalt.

Gewalt unterworfen sind die nunmehr 18 Millionen Arbeitslosen in der „frei" genannten Welt; Gewalt ist es, wenn dies Wirtschaftssystem allein in unserem Lande 1,2 Millionen auf die Straße schmiß.

Gewalt ist es, wenn die schönen, alten Viertel unserer Städte mit Ramme, Eisenkugel und Baggern abgerissen werden und öden Bank- und Versicherungspalästen weichen müssen. *Wir* treten gegen diese Gewalt an.

Gewalt ist der Numerus clausus; *Gewalt* ist das ungeheuer verschärfte Leistungssystem in unseren Schulen, das immer mehr Kinder und Jugendliche in Selbstmord, Verzweiflung, Alkoholismus, Kriminalität und Ächtung treibt. *Wir* sind es, die gegen diese Gewalt protestieren.

Gewalt ist der Bau von Kernkraftwerken in diesem engbesiedelten Land; diese Gefahr für Millionen von Menschen ist schon fast nicht mehr in ihren Folgen vorstellbar; diese Gewalt ist durch nichts zu rechtfertigen, nicht einmal durch das, womit jedes Verbrechen gerechtfertigt wird: Rentabilität . . .

Gewalt ist die schreckliche entmenschende Architektur unserer Trabanten- und Schlafstädte.

Gewalt herrscht in diesem Lande, in dem pro Jahr 13 000 Menschen in den „Selbst"-mord getrieben werden.

Gewalt ist der Paragraph 218.

Gewalt herrscht in diesem Land, in dem Millionen von Menschen unter der Armutsgrenze vegetieren, in dem von sieben Millionen Kindern eine Million kein eigenes Bett besitzt.

Gewalt ist jener Massenmord, der sich „Betriebsunfall" nennt und dem pro Jahr etwa 6000 Menschen zum Opfer fallen.

Gewalt liegt vor, wenn die Hälfte aller Rentner Frühinvaliden sind.

Gewalt ist der Lärm, der Dreck, der Gestank unserer Fabriken und der Viertel in ihrer Nähe.

Gewalt ist z. B. der Herstatt-Bankrott, der viele Existenzen vernichtete, kleine Sparer in den Selbstmord trieb, und nur mit Gewalt können Weißkragenverbrecher noch als angesehene Bürger einer ehrenwerten Gesellschaft gelten.

Nackte, brutale, durch nichts zu rechtfertigende *Gewalt* herrscht in den Heimen, den Asylen, den Irrenhäusern, Gefängnissen und Lagern dieses Landes; diese Gewalt setzt die Gewalt von Dachau fort.

Gewalt predigen Strauß und Schmidt, predigen die Herren Schleyer und Ulrich,

p. p. zahl

im namen des volkes

am 24. mai 1974
verurteilte mich
das volk
– drei richter
und sechs geschworene –

zu vier jahren
freiheitsentzug

am 12. märz 1976
verurteilte
mich das volk

– nach der reform
nur noch drei richter
und zwei geschworene –

in gleicher sache
zu fünfzehn jahren
freiheitsentzug

ich finde
das sollen
die völker
unter sich ausmachen

und mich
da rauslassen

Gewalt wird zynisch und kaltblütig gegen das Volk geplant.

Die Herrschenden wissen, daß die *Gegengewalt,* die von den Unterdrückten und Ausgebeuteten, den Erniedrigten und Beleidigten gegen all diese Gewalt geübt wird, nur ein „Reflex objektiver Probleme" ist, wie der Chef des BKA, Herold, selber sagte. Nur eine Antwort auf die ständige Gewalt eines vor Gewalt delierenden Systems und der „Sonnenfinsternis der Konjunktur". *Dies* System kann und will die *objektiven Probleme* nicht beseitigen. Schmidt kann das nicht, so wie Hitler das nicht konnte. Die Strategie lautet dann: Verpolizeilichung der Politik. Herold, der Chef des BKA, sagte deutlich:

„Die militärischen Auseinandersetzungen verlagern sich nach innen." Angesichts des atomaren Patts sieht die Macht konsequent den Feind im eigenen Land. Der Feind ist dann nicht mehr der beliebige Erbfeind, der „Russe, Brite, Franzose", sondern der *Bürger* dieses Staatswesens, der sich gegen Gewalt, Krieg, Verschwendung und Wahnsinn auflehnt. Vergeblich versucht die Gewerkschaft der Polizei (Kuhlmann!), die Militarisierung der „Ordnungshüter" aufzuhalten. Diese Gewerkschaft führt aber den Kampf wie alle Gewerkschaften in der BRD seit 1949: Halbherzig, loyal, resignativ, integriert.

Die Umstände dieses Strafverfahrens hier – man ist es inzwischen gewöhnt – wirken nicht nur, sie sind militärisch geplant und abgesichert: dieser Saal, diese Kontrolle der Öffentlichkeit, Polizei in Kampfanzügen und mit MPs, Heranschaffung des Delinquenten durch Hubschrauber . . . Plädoyer und Strafantrag des Staatsanwalts setzen die militärische Linie konsequent fort. In den Gefängnissen und Prozeßfestungen wird versucht, eine *militärisch* begriffene Auseinandersetzung mit der Opposition mit ungeeigneten Mitteln fortzuführen. In meinem Fall ist dies geradezu grotesk. Eine Justizmaschinerie mit einem Staatsanwalt wie diesem, die völlig offen *Krieg* führt, – denn der Strafantrag des Staatsanwaltes bedeutet: Vernichtung der psychischen und physischen Existenz! – liquidiert jene rechtlichen Normen, deren Einhaltung man erzwingen wollte. Der Rest des Rechtsstaates wird im Namen des „Rechtsstaates" kaltblütig zerstört. Von einer „freiheitlich-demokratisch" genannten Grundordnung bleibt dann nur eines übrig: die „Ordnung". Die Ordnung des Friedhofes.

Am 14. Dezember 1972 hatte ich Angst, aber keine panische Angst. Ich wollte fliehen, aber nicht um jeden Preis, nicht um den Preis einer Tötung oder gefährlichen Verletzung jener Polizisten. „Um jeden Preis" – dann hätte ich anders gehandelt. Dann wäre ich so vorgegangen, wie es der Staatsanwalt blutrünstig ausmalte, wie er die Vorgänge *projizierte.*

Der Zeuge Goertz war ein trauriges Beispiel dafür, welche Zerstörungen die ständige Gewalt und ihre Propaganda in Gehirnen anrichten kann: er konnte sich schon gar nicht mehr vorstellen, daß einer mit einer Waffe in der Hand *droht* und – an Personen vorbeizielt. Nicht wahr, so erleben es doch unsere Kinder Tag für Tag im Fernsehen, in „Bonanza" oder „Schweinchen Dick": dort wird *immer* gezielt und „draufgehalten". Für „Recht und Gesetz". Und dann der Rauch von der Mündung geblasen.

Wer lief denn hier ständig Sturm gegen die Propagierung von Gewalt, einer Anwendung von Gewalt, die selbstverständlich zu sein scheint – unabänderlich, wie das Wetter? Wer protestierte denn immer gegen diese pausenlose Gehirnwäsche und Propaganda? Wer demonstrierte denn gegen Machwerke wie der Film „Green Barets" oder „Die Ledernacken" oder heute „Die Geschichte der O."? Doch *wir,* von der Außerparlamentarischen Opposition, der Fundamentalopposition!

Ich hatte doch, so wie ich am 14. Dezember 1972 da stand, gar *keine Wahl,* die „Wahl", die Polizisten zu töten oder schwer zu verletzen, oder eben nicht. Es war mir doch vollständig klar, daß ich dies nicht wollte, nicht tun konnte, von vornherein nicht wollte. Wäre mein Denken anders gewesen, ich hätte „draufgehalten", in Bauchhöhe visiert, mit beiden Händen gefeuert, *mindestens* ein Magazin leergeschossen.

Aber kann ich hier und jetzt gegen ein *Feindbild* angehen, das einen Sozialisten zu seinem Gegenteil – einem Faschisten stempelt?

Wer als „so gefährlich" *dargestellt* wurde wie ich hier – der Schriftsteller PPZ, dessen Motive, persönliche Hintergründe, Ängste und Ideale sind schon gar nicht mehr zu beachten. Das verwirrt doch nur das Bild – das man macht. Warum so viele Zeugen in diesem Verfahren, wenn der StA sich nur auf *einen* im Plädoyer beruft: einen betroffenen Polizisten. Wer so „gefährlich" ist, dessen Buchmanuskript „Isolation" darf auch stillschweigend *verboten* werden. Der muß, wenn er noch nicht kaputt ist, wenn er es weiterhin wagt, für Leben und Menschenwürde, auch noch im Gefängnis, weiter zu kämpfen, physisch zerstört werden. Wenn schon nicht durch den Schornstein, dann wenigstens – 15 Jahre. ●

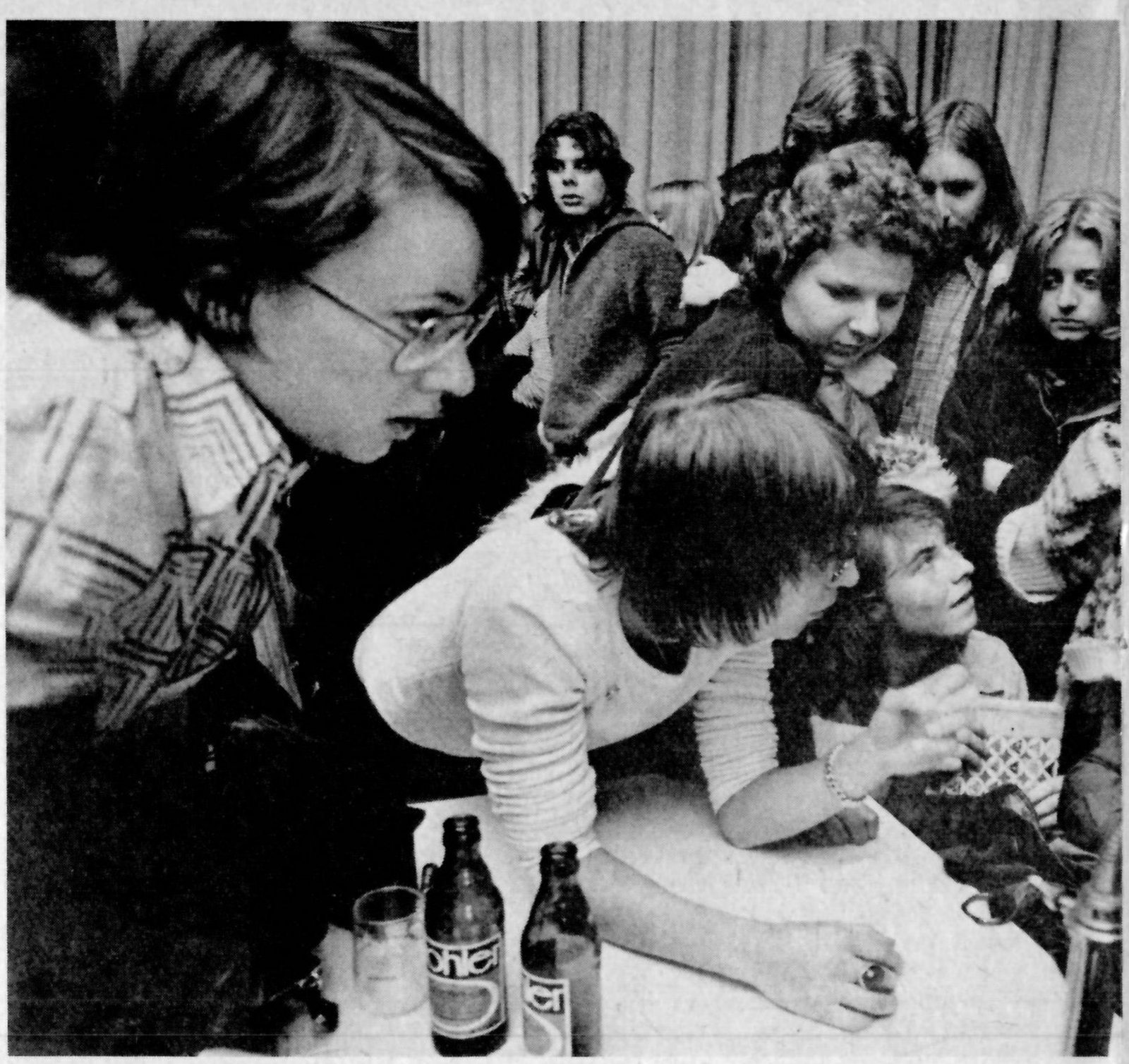


Foto: W. Vogel

Alice Schwarzer:

Die Hexer

Selbst im heißesten politischen Kampf gilt Rechten wie Linken die private Sphäre und die physische Erscheinung des Gegners als tabu. Geht es aber um Frauenrechtlerinnen, ist selbst wohlerzogenen Verlegern und Chefredakteuren jedes Mittel recht: Die Form von Brust und Beinen, Zahnstellung und Frisur ist zu polemischem Mißbrauch in Herrenwitz-Manier freigegeben. „Emanzen" darf man selbst in hanseatischen Blättern als „Miss Hängetitt" bezeichnen. Alice Schwarzer hat jahrelang die erniedrigendsten Erfahrungen gesammelt

Ich will nicht jammern. Es stünde mir schlecht zu Gesichte. Denn wer sich, wie wir, die Feministinnen, erkühnt, so Fundamentales in Bewegung zu setzen, der darf sich nicht wundern, wenn diejenigen, die die Macht der Stimme haben, zum Gegenangriff starten. Daß sie es mit den bewährten Waffen tun, versteht sich.

So wurde mit Frauen, die sich in Männergesellschaften für Frauen einsetzen, noch allemal verfahren: Nicht Inhalte stehen zur Debatte, sondern Äußerliches. Warum sind Rudi Dutschke oder Jochen Steffen links? Nicht einmal Springer käme auf den Gedanken, die Antwort darauf in der Länge der Genossen-Nasen, ihrem Erfolg bei Frauen oder ihrem Vater-Verhältnis zu suchen. Bei Frauen aber ist das legitim. Und nicht nur für Springer.

Alice Schwarzer, die „frustrierte Tukke" (Süddeutsche Zeitung), „Miß Hängetitt" (ein STERN-Leser), „häßlich wie die Nachteule mit dem Sex einer Straßenlaterne" (AZ, München), das „Mannweib" und die „Männerhasserin" (Bild). Von rechts über liberal bis links – in der Frauenfrage sind Klassenfeinde Kumpel.

Moderne Hexenprozesse können auf den Scheiterhaufen verzichten, sie haben den Blätterwald. Merke: Was Feminismus ist, das wollen wir gar nicht wissen; was aber Feministinnen sind, das wissen wir ganz genau: Die sind grundsätzlich häßlich, zu kurz gekommen, fanatisch, männlich und humorlos.

Welche Ausmaße die Diffamierungskampagne in meinem Fall bereits angenommen hat, und was dahinter steht, zeigt der Brief eines ostfriesischen Lehrers an mich, der mit 14jährigen das Thema Emanzipation durchnahm und dabei unter anderem einen Text von mir über Hausfrauen lesen ließ. Er schreibt:

„Die Stunden, in denen wir den Text behandelten, waren sehr chaotisch. Schon der Name Alice Schwarzer löste einen ungeheuren Tumult in der Klasse aus. Zunächst mußte ich mich gegen den Vorwurf

„Feministinnen sind grundsätzlich häßlich, zu kurz gekommen, fanatisch, männlich und humorlos"

wehren, überhaupt einen Text von Schwarzer vorzulegen. Besonders die Jungen waren von einer riesigen Aggressivität, die sich auch in weiteren Gesprächen nicht legte. Ganz ähnlich reagierten die Mädchen. Nur eine war begeistert. (Sie wird schon seit langem immer ‚Alice' genannt, ist aber darüber gar nicht froh, beklagte sich häufig bei mir, sie würde aufgezogen, und hat sich für einige Zeit auch noch einen zweiten Ehrennamen zugezogen: ‚lesbische Sau', ein gängiges Schimpfwort an unserer Schule.) Keiner der Jungen war in der Lage, seine Aggressivität zu verbalisieren. Als Beobachter fiel mir auf, daß die Stunden, in denen wir den Text besprachen, erstens eine gesteigerte sexuelle Aggressivität der Jungen untereinander brachten (in die Eier treten usw.) und zweitens eine intensive Protzerei mit dem späteren Beruf und dem späteren Geldverdienen einsetzte. Die Mädchen reagierten differenzierter."

Wie gesagt, es ging um einen Text über Hausfrauen, in dem ich sehr konkret einen Artikel der „Bild"-Zeitung analysiert hatte . . . Wenn also eine solche Stimmung schon durch ostfriesische Schulstuben schwappt, kann davon ausgegangen werden, daß ganze Arbeit geleistet wurde. Da sind Kinder, die nie etwas von mir gelesen haben, die Opfer häuslicher Klischees; da reagieren Jungen schon als Männer.

All das trifft nicht nur mich persönlich, sondern alle Frauen. Denn ich stehe in diesem Fall für die Sache. Das heißt, mit dem, was über mich geschrieben und gesagt wird, sind eigentlich alle Frauen gemeint, die Gewohntes nicht länger hinnehmen wollen. Darum ist es so wichtig, zu analysieren, was da abläuft, und das ist meiner Meinung nach folgendes:

1. Ich soll gebrandmarkt und gestraft werden.
2. Die anderen Frauen sollen eingeschüchtert und gewarnt werden: Seht her, das passiert mit einer, die es wagt . . .
3. Männer schwadronieren lärmend über ihre steigende Verunsicherung hinweg.
4. Die Männergesellschaft versucht brutal, ihren Profit an der Frauenausbeutung zu verankern.
5. Durch die Personalisierung, die Gleichsetzung von Frauenkampf mit einer Person soll das Ausmaß des Frauenunmutes verdeckt, die Breite der Bewegung weiter totgeschwiegen werden.

Es hat einiges zusammenkommen müssen, damit gerade ich in diese Rolle der „Führungsfigur" gedrängt werden konnte, gegen die ich mich, weiß Göttin, immer wieder energisch verwehrt habe. Andererseits ist es kein Zufall, daß Männerrage sich gerade an mir erhitzt. Ich habe in den letz-

„Schon der Name Alice Schwarzer löste einen ungeheuren Tumult in der Klasse aus."

njagd

ten Jahren versucht, den dritten Weg zu gehen: weder weibchenhaft mit den Wimpern zu klimpern, noch männlicher Räson nachzueifern. Das hat provoziert. Da schlugen die Wellen zum ersten Mal hoch. Nämlich bei der Diskussion mit Esther Vilar im Februar 75, wo ich sehr bewußt darauf verzichtet hatte, entweder schlau im Frühschoppen-Stil zu schnacken oder aber anbiedernd zu kokettieren. Genau das hat Frauen millionenfach eine Identifikation ermöglicht: Da war eine, die redete wie sie, fühlte wie sie, war zwar gewandter, weil professionell, aber erreichbar.

„Sie haben mir so richtig aus dem Herzen gesprochen", war der Tenor der über sechshundert Frauenbriefe, die mich erreicht haben. (Es spricht für die Subversivität der Sendung, daß die ARD sich trotz ungewöhnlich großer Nachfrage hartnäckig geweigert hat, sie noch einmal im ersten Programm, aber diesmal abends und nicht zur Blindenstunde nachmittags zu senden.)

„Sie guckt mit stechendem Blick durch die Brille wie eine Hexe im bösen Märchen" (BILD)

Auch bei den Herren der Schöpfung hatte ich offensichtlich ins Schwarze getroffen. Noch vor der Ausstrahlung setzte von „Bild" bis „Vorwärts" eine Manipulationskampagne ein, die ihresgleichen sucht. „Bild"-Schreiber Schmidt kündigte (ohne die Sendung gesehen zu haben!) eine Person an, die „mit stechendem Blick durch die Brille guckt wie eine Hexe im bösen Märchen". Und im „Spiegel" spiegelte sich die intellektuelle Variante der „Bild"-Hexe, nämlich die Frau mit dem aggressiven Intellekt, dem beunruhigenden Männerverstand. Kastrationsängste breiteten sich aus.

Alle waren sich einig, wie charmant doch die eine (Männerfreundin Vilar) und aggressiv doch die andere (ich natürlich) gewesen seien. Nicht über ein Streitgespräch wurde berichtet, sondern über ein „Gezänk", einen „Hennenkampf" zur Weiberfastnacht – denn es ging ja um Frauen, und die zanken bekanntlich immer.

Daß das nicht ganz so klappte, lag am Zeitpunkt: Wir schrieben das sogenannte „Jahr der Frau", seit vier Jahren existiert auch in der Bundesrepublik ein breiter Frauenkampf, ausgelöst durch den § 218. Ganz so plump ließen sich die Frauen nicht mehr verschaukeln. Und da auch Massenpresse nicht gegen den Trend, sondern nur mit ihm manipulieren kann, mußten selbst „Morgenpost" (Westberlin) und „Hörzu" wenige Tage später die Hunde zurückpfeifen und widerwillig eingestehen: „Die Männer stimmten für Esther – die Frauen für Alice". Putz herrschte in deutschen Wohnzimmern. Was mich bei den Männermedien nicht gerade beliebter machte, denn die haben zu Hause ja auch ihr Wohnzimmer.

Schon damals begann sich ein Trend abzuzeichnen, der sich in den folgenden Monaten noch verstärken sollte: Die Frauen nämlich, die wir angeblich nicht erreichen – Doppelbelastete, Hausfrauen, Ältere, die sogenannte „normale" Frau – solidarisierten sich sehr selbstverständlich und spontan. Intellektuelle Frauen hingegen, Studentinnen und Frauen in Karriereberufen, verdrängten am heftigsten ihr Betroffensein und übernahmen in zwanghafter Anpassung Männerargumente.

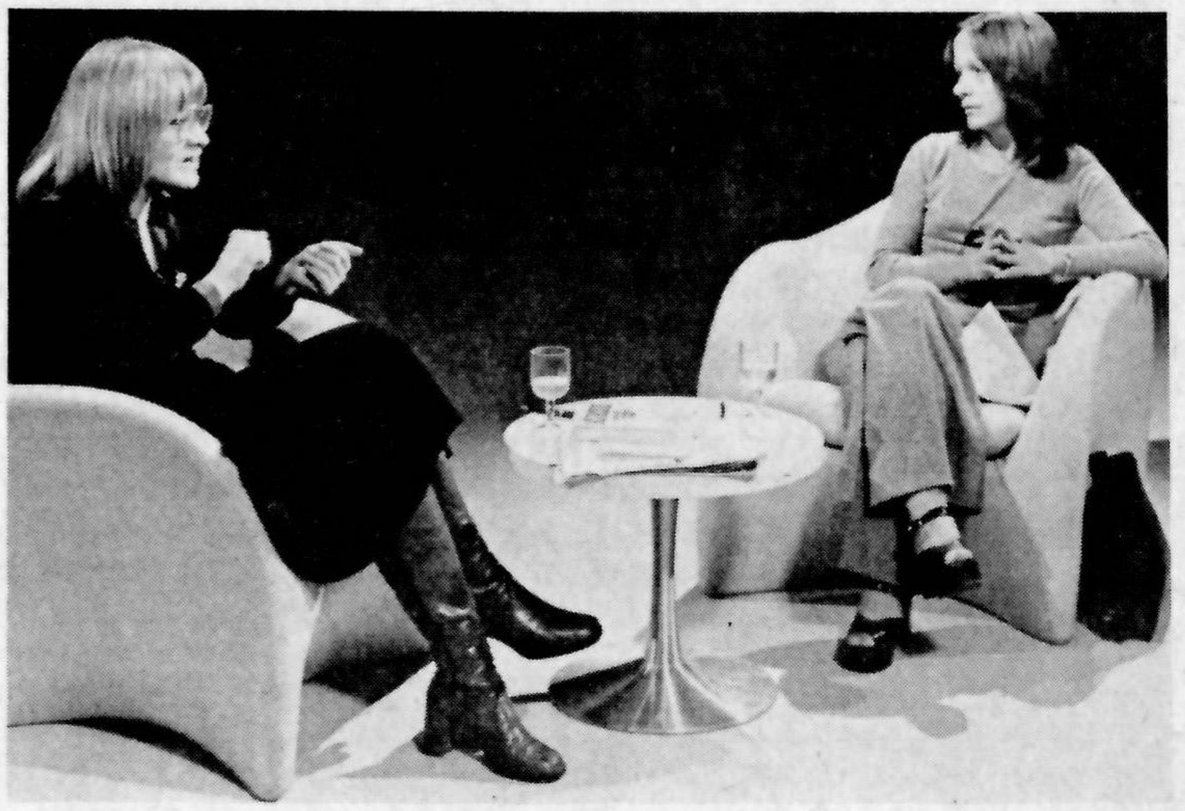
So sind die meisten Briefe, die ich bekomme, von nicht-intellektuellen, nichtprivilegierten Frauen. Wie recht Feministinnen haben, wenn sie von einer besonderen und zusätzlichen Unterdrückung und Ausbeutung von Frauen sprechen, ist für sie selbstverständlich. Krasse Unterdrükkung zeugt krasses Bewußtsein. Die Intellektuelle aber wird oft durch subtilere Mechanismen der Männermacht zu rationalisierter Entfremdung von sich selbst geführt. Das habe ich auch in all den Diskussionen, die ich in den letzten Monaten in immer überfüllten Bürgersälen oder Unis geführt habe, erfahren müssen. Sehr typisch dafür ist der folgende Dialog aus der tiefsten hessischen Provinz, aus Büdingen:

Beim Gespräch über die desolate finanzielle Abhängigkeit und Isolation von Hausfrauen meldet sich eine etwa 40jährige im Saal, gestärkte weiße Bluse, Löckchen: „Ich bin", sagt sie vor über 600 Menschen, „seit 20 Jahren Hausfrau und habe drei Kinder großgezogen. Mein Mann verdient ganz gut, aber ich habe nie eigenes Geld gehabt. Ich schäme micht nicht, zu sagen, daß ich seit einigen Monaten putzen gehe. Dafür krieg ich Geld. Zu Hause mach ich das umsonst. Von meinem ersten Geld habe ich mir eine Stereoanlage gekauft – das ist das einzige, was ich besitze. Und die Kinder." Folgt ein pikierter Kommentar einer Genossin, die schon zuvor den anwesenden Frauen beizubringen versucht hatte, daß nicht der Mann sondern der Haupt-

„Der ausgebeutete Arbeiter ist zu Hause ein ausbeutender Pascha"

widerspruch sie unterdrücke. Sie rügt die „Konsumhaltung" der Frau und meint, „eine Stereoanlage ist nun wirklich nicht das richtige Bewußtsein". Daraufhin die Frau von der sogenannten Basis uneingeschüchtert: „Ob das das richtige Bewußtsein ist, weiß ich nicht. Aber vom nächsten Geld da kauf ich mir ein Auto, das hat Räder und trägt mich raus . . ."

Ich habe Frauen bei diesen Veranstaltungen das Wort ergreifen sehen, die ganz sicher noch nie auf einer öffentlichen Versammlung waren, geschweige denn da geredet hätten. Für manche, wie für die Putzfrau Renate M. aus Offenbach, war mein Buch das erste überhaupt in ihrem Leben. Und sie haben sehr gut verstanden, worum es darin geht. In allen Orten ohne Frauengruppe sind an diesen Abenden erste Kontakte geknüpft worden, und in Städten mit bereits existierenden Frauenzentren strömten die Frauen anschließend in die Gruppen. So trugen sich allein in Darmstadt 200 Frauen in die Listen des Frauenzentrums ein. Das heißt, meine Arbeit trägt sehr



Von der Presse als „Hennenkampf" tituliert: Streitgespräch mit Esther Vilar im Fernsehen

Foto: A. v. Moskos

konkret zu Bewußtseinsprozessen, zur Solidarisierung und zur Organisierung bei.

Was manche Genossen (und Genossinnen) nicht hindert, mit ihren Scheuklappen in die Veranstaltungen zu kommen und, komme was wolle, zu stören. Mit Erfolg. Denn wo selbstgerechte Linke mit ihrer abstrakten Sprache und ihrer feindseligen Fronthaltung blockten, wagt mit Sicherheit kaum eine Frau mehr den Mund aufzumachen. Zynisch, borniert, unmenschlich zogen sie ungeachtet der Erfahrungen, Bedürfnisse, Ängste und Probleme der anwesenden Menschen ihr papierenes Programm durch. Auch Genossen sind Patriarchen, und sie sind es dank der Selbstgefäl-

„Wir sind differenziert, unser Ruf ist platt"

ligkeit ihrer reinen Lehre manchmal mehr noch als die anderen. Das schlug sich auch in der linken Presse nieder, wo „UZ" und „Wahrheit", „Langer Marsch" und K-Postillen beim Thema Feministinnen generell und Schwarzer speziell meist weit unter Springer-Niveau landeten.

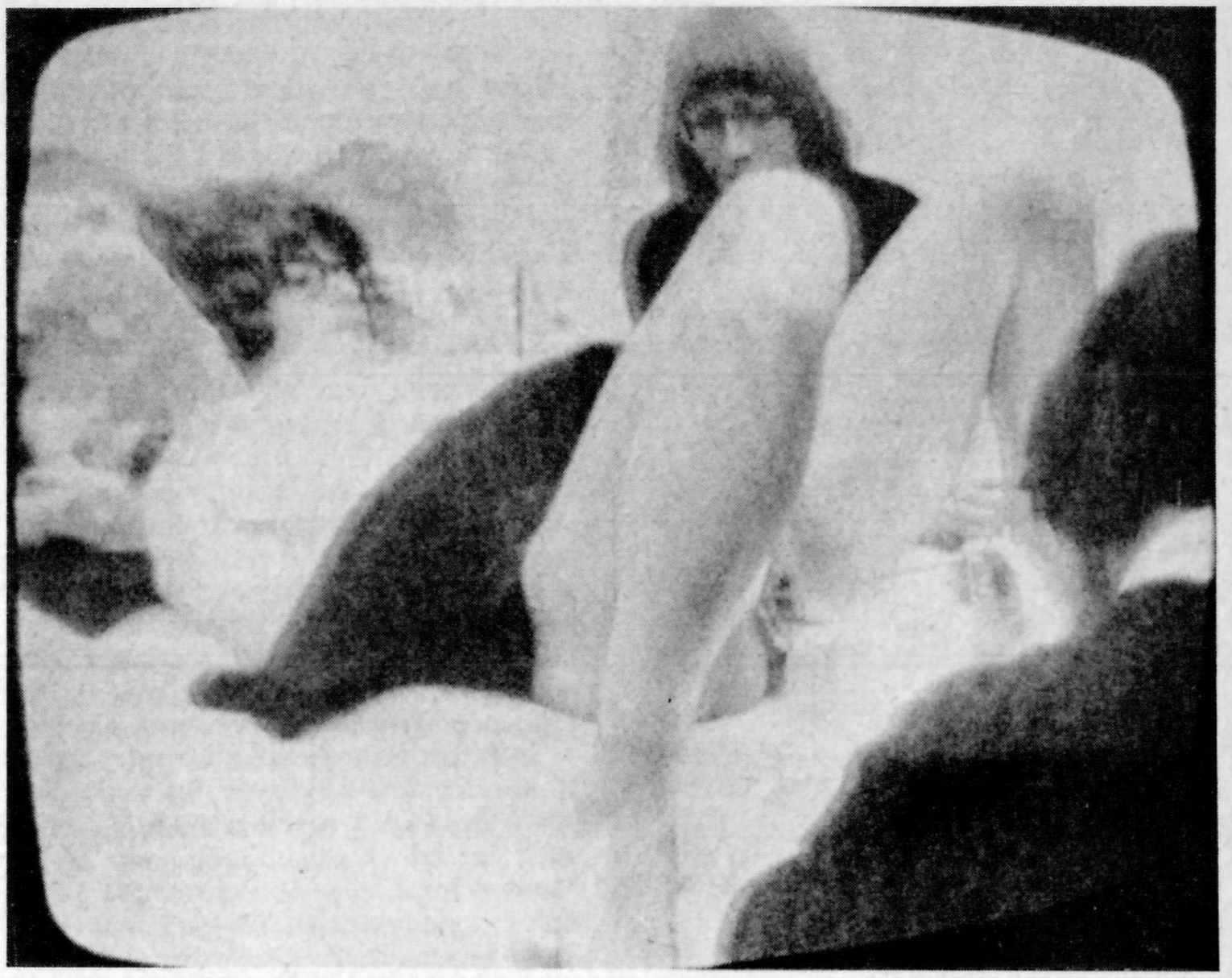
Ja doch, auch Männer sind Opfer, aber die Frauen sind noch die Opfer der Opfer . . . Ja, es versteht sich, daß Frauenbefreiung sich nicht nur gegen das Patriarchat richtet, sondern auch gegen das Kapital; beides ist ineinander verflochten: Der ausgebeutete Arbeiter ist zu Hause ein ausbeutender Pascha. Und das Kapital profitiert von der Unterbezahlung der Frauen im Produktionsbereich ebenso wie von der Gratisarbeit im Reproduktionsbereich . . . Nein, Frauenbewegung bedeutet nicht um jeden Preis Kampf gegen den einzelnen Mann, aber auch das und zwar da, wo Männer sich unseren Befreiungsbestrebungen in den Weg stellen und an Privilegien auf unsere Kosten festhalten . . . . Nein, es geht nicht um Anpassung oder Integration, nicht um Vermännlichung von Frauen, sondern im Gegenteil um Vermenschlichung der Geschlechter . . .

Was soll's? Feministinnen haben das alles oft genug gesagt und geschrieben. Zu oft. Wir sind differenziert, unser Ruf ist platt. Müde der Legitimations-Litanei habe ich längst begriffen, daß uns das Bitten um männliche Einsicht nur abhalten soll von der Suche nach weiblichem Einverständnis.

Das größte Vergehen wider die Männergesellschaft aber war in meinem Fall ohne Zweifel die Frage nach der Rolle der Sexualität. Meine ersten Bücher (über Abtreibung, Berufs- und Hausarbeit) hatte ich noch relativ komplikationslos veröffentlichen können. Aber das – das ging zu weit! Obwohl inzwischen längst „seriöse" Suhrkamp-Autorin und behaftet mit einem gewissen Marktwert in Frauenfragen, schlugen drei große Verlage mein Exposé für den „Kleinen Unterschied" aus. Ein Dr. Rössler vom Bertelsmann-Verlag sah sich sogar bemüßigt, mich 1974 zu belehren, daß es „nicht damit getan ist, daß man sich an ein breiteres Publikum wenden will, dieses Publikum muß sich für das betreffende Thema auch interessieren. In bezug auf Ihr Thema sehe ich überall nur allgemeine Erschöpfung – vor allem bei den Leuten, die Sie ansprechen möchten".

Und Herr Rössler ist kein Einzelfall. Immer wieder habe ich erleben müssen, daß beim Thema Frauen patriarchalische

Foto: Conti-Press



Entfesselte Zensoren: Alice Schwarzers „Panorama"-Beitrag zur Abtreibung wurde wenige Stunden vor der Sendung abgesetzt

Interessen und Fehleinschätzungen oft schwerer wiegen als journalistische oder kapitalistische Kriterien: Lieber macht so mancher Mann kein Geschäft, aber erhält sich den Hausfrieden. Denkt er.

Und wie prompt die Zensur da eintritt, wo Journalisten nicht mehr gewillt sind, das verlogene Spiel von der angeblichen Objektivität mitzuspielen (die ja doch nur höchst subjektive Interessen und Standpunkte kaschiert), was geschieht, wenn sie ihre Betroffenheit und ihr Engagement eingestehen, haben wir bei der Panorama-Affäre gesehen, als mein Abtreibungs-Beitrag wenige Stunden vor der Sendung von der Intendanten-Konferenz in einem bisher in der Geschichte des bundesdeutschen Fernsehens beispiellosen Zensurakt abgesetzt wurde. Kein Thema, nicht Bonn, nicht Strauß, nichts war in der stürmischen Geschichte des Montag-Magazins so heiß wie die Abtreibung. In keinem Fall reagierten die Zensoren so entfes-

„Der kleine Unterschied" ist ein Erfolg von unten. Erst als der nicht mehr zu übersehen war, ging der Medienrummel los

selt und ungeschickt. Das plumpe Verbot war ohne Zweifel effektiver, als es eine Ausstrahlung je hätte sein können – bleibt jedoch, daß ein paar die Macht haben zu senden und zu publizieren und viele die Ohnmacht. Und was Fraueninteressen angeht, ist das noch potenziert: Da sind auch progressive Männer immer noch Männer.

Die internationale Feministinnen-Literatur erscheint in der Bundesrepublik mit Jahren Verspätung. Und wenn schon ich es so schwer hatte, überhaupt zu veröffentlichen, wie soll es dann erst Frauen gehen, die sich bisher weniger durchgesetzt haben? Auch der Fischer-Verlag startete mein Buch sehr zurückhaltend, mit 10 000 Erstauflage und keiner einzigen größeren Anzeige. Ich bin kein Beckenbauer. Feministische Bestseller werden nicht „gemacht". Der „Kleine Unterschied" ist ein Erfolg von unten. Frauen haben das Buch zu Zehntausenden gekauft, und erst, als es nicht mehr zu übersehen war, ging der Medien-Rummel los. Nun war ich zwar nicht länger totzuschweigen, sollte aber möglichst rasch durch Lächerlichkeit getötet werden. Denn das ist die traditionell wirksamste Waffe des Patriarchats.

„Mir ist der Arsch der O lieber als der Kopf der A" (Ein SPIEGEL-Leser)

„Hier hat eine ‚frustrierte Tucke' andere frustrierte Tucken schamlos exploriert, um einen Bestseller zu schreiben," fabulierte Richard Kaufmann feinsinnig in der „Süddeutschen Zeitung" (die sich übrigens seit Jahren in der Berichterstattung über Frauenemanzipation durch ein besonders finster-bajuwarisches Niveau auszeichnet). Und „Bild" wußte zu melden: „Ich bin nicht bereit, dieser Gesellschaft ein Kind zu liefern!' schrie Männerhasserin Alice Schwarzer mit schriller, sich überschlagender Stimme in München." Titten-Postille „das da" richtete diesmal ausnahmsweise den Blick einige Zentimeter höher: „Schwarzers Buch gleicht dem Gesicht seiner Autorin, rundum verkniffen, beleidigt, verbiestert" – so Rainers kleiner Bruder Wolfgang. Und ein „Spiegel"-Leser röhrte: „Mir ist der Arsch der O lieber als der Kopf der A." Die AZ titelte: „Verbissen predigte sie den Männerhaß." Nur Herr Skasa-Weiss von der Stuttgarter Zeitung mochte sich noch mit meinem Werk beschäftigen: „Dabei ist Frau Schwarzers These in ihrer eifernden Verallgemeinerung grobschlächtig bis zur Idiotie."

Diese Reaktionen nennt Volker Pilgrim in „Vorgänge" den „Schwarzer-Effekt" und schreibt: „Alice Schwarzer trifft, weil

sie nicht gegen das Patriarchat als ganzes, sondern gegen jeden einzelnen Mann zielt. Seit Erscheinen ihres Buches ereignen sich in der Praxis die Fälle wie folgt zuhauf: Ein Paar von Mann und Frau jüngeren Alters lebt so dahin, er arbeitet, ist somit nach Hegel durch seinen Beruf vom Manne zum Menschen erwachsen. Die Frau beschäftigt sich mit den Kindern, Haushalt oder (und) jobt noch nebenbei in untergeordneten Positionen. Sie liest Schwarzers Kleinen Un-

„Es ist das bundesweite ‚Hau ab!', was den Mann erschüttert"

terschied und sagt zu ihrem Mann: ‚So, jetzt hab ich's, ich habe soundso oft keinen Orgasmus, du aber jedesmal, hau ab mit deinem Schwanz!' Es ist das bundesweite ‚Hau ab!' das den Mann erschüttert. Er hört und erfährt es von Frauen gegen ihn in vielfältiger Weise ausgesprochen oder unausgesprochen prozediert."

Sexualität, das ist eben nicht wie Leichtlohngruppen oder Mädchenbildung. Das kann man nicht wegschieben auf eine abstrakt-gesellschaftliche Ebene. Das geht jede und jeden an. Wenn dann noch, wie ich es versucht habe, nicht nur die Realität der Sexualität zwischen Frau und Mann, sondern darüber hinaus ihre Funktion bei der Unterdrückung der Frauen dargestellt wird – dann gerät patriarchalische Irrationalität vollends ins Flippen. Das ist nicht nur in meinem Falle so. Simone de Beauvoir, längst anerkannte Klassikerin unter den Theoretikerinnen der Frauenfrage, antwortete mir jüngst in einem Interview auf meine Frage nach den Reaktionen auf „Das andere Geschlecht" bei Erscheinen 1949:

„Die Reaktionen waren sehr heftig! Sehr gegen mich! Sehr, sehr feindselig! Von allen Seiten. Vielleicht waren wir auch ein wenig ungeschickt. Wir haben nämlich noch vor Erscheinen des Buches das Kapitel über Sexualität in den ‚Temps Modernes' veröffentlicht. Das hat vielleicht einen Sturm ausgelöst. Von einer Vulgarität . . . Mauriac zum Beispiel, schrieb prompt an einen Freund, der mit uns zusammen bei den ‚Temps Modernes' arbeitete: ‚Oh, ich habe bei der Lektüre gerade so einiges über die Vagina Ihrer Chefin erfahren . . .'. Und Camus, der damals noch ein Freund war, tönte: ‚Sie haben den französischen Mann lächerlich gemacht!' Ich habe Professoren gesehen, die das Buch quer durch den Hörsaal schmissen, weil sie nicht ertragen konnten, es zu lesen. Und wenn ich ins Restaurant ging, angezogen wie immer – nämlich eher ‚weiblich', wie es meine Art ist – dann guckten die Leute und tuschelten: ‚Aha, das ist sie . . . Ich dachte, daß . . . Also wird sie beides sein . . .' Mir ging nämlich damals ein saftiger Ruf als Lesbe voraus. So ist das eben: Eine Frau, die es wagt, solche Dinge zu sagen, die kann ja nicht ‚normal' sein. Auch die Kommunisten haben mich fertiggemacht, haben mich ‚bourgoise' geschimpft und behauptet: ‚Den Arbeiterinnen in Billancourt ist das, was Sie da erzählen, schnuppe!' – Was nicht stimmte! Ich hatte also weder die Rechten, noch die Linken."

Andere Länder, dieselben Sitten. Es handelt sich um ein weltweites Männerkomplott mit Tradition. Darum wird es

Foto: Keystone

Feministische Klassikerin Simone de Beauvoir: „Die Leute reagierten sehr feindselig!"

Zeit, daß wir lernen, damit umzugehen, daß wir ihnen die eigene Waffe in der Hand umdrehen! Wie?

Wer heute ein modernes Weib so richtig beleidigen will, wird es „Suffragette" schimpfen. Und das moderne Weib wird sich hurtig distanzieren. Alles, nur das nicht! Denn Suffragetten sind komische Tanten mit komischen Hüten. Oder? Wer weiß schon, daß Suffragetten nicht nur für das Frauenwahlrecht, sondern für die Gleichheit der Geschlechter und soziale und politische Gerechtigkeit überhaupt gekämpft haben? Daß sie um die Jahrhundertwende in England zum Beispiel eine Massenbewegung mit über einer Million Anhängerinnen waren, die mit viel Phantasie und Gewalt, wenn es sein mußte, auf die Straße gingen? Einige ließen dabei ihr Leben, sie wurden zu Tode gefoltert. Englische Historiker nennen die Suffragetten heute die „politisch verfolgteste Gruppe ih-

„Jeder dritte Brief kommt von einem Mann. Die Hälfte davon sind die üblichen Besserwisser, die übrigen ehrlich betroffen"

rer Zeit". Suffragetten sind also Heldinnen der Frauengeschichte, und hätten wir die Podeste nicht abgeschafft, müßten sie darauf stehen. Es müßte uns eine Ehre sein, Suffragette genannt zu werden! Das unterscheidet uns Frauen von allen anderen Unterdrückten: Wir ignorieren nicht nur unsere Kämpferinnen, begraben unter dem Schutt der Männergeschichte, wir schämen uns auch noch ihrer. Frauen wurde ihre historische Identität geraubt. Wir fangen immer wieder bei Null an.

Und jetzt ist wieder so ein Punkt gekommen. Wie groß die wachsende Unruhe der Frauen in unserem Land ist, beweist schon die heftige Reaktion der Männer. Die Briefe, die mich erreichen, zeigen das Ausmaß des Frauenelends. Am ärgsten scheint es für die Frauen auszusehen, die sich nach zehn, zwanzig Jahren Ehe scheiden lassen: Sie finden sich nicht selten einer wahren Männer-Maffia von Anwälten, Richtern und Ehemännern gegenüber.

Fast alle Briefe sind in einem vertrauten Ton geschrieben, von Frau zu Frau. Das Herausbrechen meiner Person aus der Masse, das diese Einzelne unerreichbar und einschüchternd macht, hat also nicht geklappt. Oft duzen mich die Frauen – auch ältere oder Frauen aus Orten oder Lebensumständen, wo das Du nicht selbstverständlich ist – oder sie trösten mich sogar und versuchen, mir Mut zu machen. Für sie ist selbstverständlich, daß ich nicht die entkommene „Emanze" bin, sondern eine betroffene Frau – mit einem heute größeren Spielraum aber grundsätzlich gleichen Problemen.

Bemerkenswert ist auch die steigende Anzahl der Männerbriefe. Jeder dritte Brief kommt heute von einem Mann. Davon ist die Hälfte auf die gewohnte Art besserwisserisch und belehrend (selten ausfallend). Die andere Hälfte aber ist spürbar betroffen und ehrlich. Das geht vom Fünfzigjährigen, der mir schreibt, er habe durch das Buch im Nachhinein das Scheitern seiner Ehe begriffen; über den Jungverheirateten, dem „die Lektüre die Augen geöffnet hat: Es hat uns geholfen, über gemeinsame Probleme zu reden"; bis zu dem jungen Berliner, der aufatmet: „Du brichst in Deinem Buch eine Lanze für schüchterne Männer. Das erleichtert mich so! Denn ich war noch nie ein Django-Typ . . . "

Ich habe sehr schnell versucht, die Markierung als Hexe vom Dienst zu unterlaufen. Aus politischen Gründen, aber auch aus privaten: Eine solche Häme verletzt trotz allen Wissens um die Motive der Gei-

„Aber ich habe überlebt. Sehr gut sogar. Ich fühle mich heute besser als je"

fernden. Am meisten hat mich die Stilisierung meiner Person zur Führungsfigur auf Kosten der Frauen in der Bewegung getroffen. Es schmerzt mich, daß gerade ich dazu benutzt werde, andere zu verdecken. Auch der Versuch, mich als humorlos und verbissen darzustellen, hat mit irritiert – das bin ich nämlich wirklich ganz und gar nicht. Aber ich habe überlebt. Sehr gut sogar. Ich fühle mich heute besser denn je zuvor. Und ich hoffe, daß das den Tausenden von Frauen Mut macht, die all das, was mir im Augenblick so spektakulär widerfährt, alltäglich im kleinen erfahren.

Denen sei Susan Sontag mit auf den Weg gegeben, die es so treffend sagt:

„Militante Frauengruppen sollten Aktionen wagen, die im totalen Gegensatz zur Stereotype der Weiblichkeit stehen, ohne sich von der Angst vor den sexistischen Klischees einschüchtern zu lassen, die wollen, daß die Frau eine emotionale, unkontrollierte und distanzlose Kreatur ist. Ein allgemeines Argument, das die Untätigkeit der Frauen verstärkt, ist die Behauptung, sie würden besser gehört, wenn sie mit ‚Würde' handelten, wenn sie den Anstand wahrten und vor allem ihren Charme. Dieser Form der Einschüchterung, die sich hinter einem Lächeln und einem gutgemeinten freundschaftlichen Rat verbirgt, müssen Frauen ihre ganze Verachtung zeigen. Im Gegenteil: Je weniger sie sich um die guten Manieren kümmern, je mehr sie nach Sexisten-Maß hysterische Xanthippen sind, um so wirksamer und politischer werden ihre Aktionen sein. Sicher werden sie die Zielscheibe der Spötter sein, aber darüber sollten sie sich freuen."

Unterwegs mit Aristoteles

Der Bericht eines Mannes, der mit seinem 11jährigen Sohn auf dem Motorrad unterwegs ist und dabei zu sich selbst zurückfindet. Eine der überraschendsten, tröstlichsten und befreiendsten Lektüren seit langem.

Robert M. Pirsig
Zen und die Kunst
ein Motorrad zu warten
Roman. 436 Seiten, DM 32,-

S. Fischer

Günter Amendt

Die gesunde Lehre über die Geschlechtlichkeit

„Mit einer neuen Enzyklika warnte der Papst vor den Gefahren der Homosexualität, der geschlechtlichen Freizügigkeit und der zunehmenden Verweiblichung. Bei der Verlesung trug er einen weitfallenden Umhang mit geschlitztem Ärmelausschnitt, dazu eine reich verzierte shawlartige Stola, deren Farbnuancierung geradezu entzückend mit der Tönung seiner Schuhe korrespondierten.“ Soweit eine irische Frauenzeitschrift. Günter Amendt („Sexfront“) setzt sich sachlicher mit den neuen alten Tendenzen der klerikalen Sexualpolitik auseinander

Man fragt sich, ob diejenigen wieder über die „sexuelle Frage“ bestimmen werden, deren Libido wie ein Wüstenfluß im Sand versickert ist und denen nur die Gier nach der Wahrung ihres Besitzstandes in den Lenden brennt. Die *Erklärung zu einigen Fragen der Sexualethik*, die unlängst *zu Rom gegeben* wurde, provoziert diese Frage. Dabei ist auffallend, wie lasch und fast gelangweilt die Öffentlichkeit auf das vatikanische Dokument reagierte. Es blieb bei müden Witzen über Pillen-Paul und sexualwissenschaftlichen Anmerkungen über die defacto Norm sexuellen Verhaltens. Die politische Bedeutung dieses Dokumentes geriet nicht ins Blickfeld.

Als kirchliche Verlautbarung ist die Erklärung der *Kongregation für die Glaubenslehre* gegen wissenschaftliche Kritik immunisiert, weil man über eine *Glaubensgewißheit* schlechterdings nicht wissenschaftlich diskutieren kann. Wenn und soweit sich die päpstlichen Empfehlungen auf das „katholische Milieu“ beschränken, mag man sie als gesellschaftlich unbedeutend abtun und allerhöchstens diejenigen bedauern, die diesem Milieu ausgeliefert sind. Sexualwissenschaftler und Therapeuten werden die unmenschliche Unterdrückungsethik der *Kongregation für die Glaubenslehre* als Ursache psychosexueller und psychosozialer Störungen zur Kenntnis nehmen und entsprechende therapeutische Maßnahmen im Einzel„fall“ zu treffen haben. Katholische Sexualethik als krankheitsverursachende Innenweltverschmutzung. Dagegen kann man halt nichts machen.

Einige Kritiker der vatikanischen Erklärung haben auf die historische Situation verwiesen, in der das Dokument zustande gekommen ist. Sie begreifen die rigide katholische Sexualethik zu Recht als Ausdruck des globalen Machtverlustes der römischen Kurie. Zu Unrecht begnügen sie sich mit dieser Feststellung.

Es ist unbestreitbar, daß die Erfolge der nationalen Befreiungsbewegungen in Asien und Afrika den Einflußbereich der römisch-katholischen Kirche entscheidend beschneiden. Dieser Verlust der Einflußsphäre ist, wie das Beispiel Vietnams zeigt, nicht gleichbedeutend mit dem Ende der Religionsausübung, wohl aber mit dem Ende des kulturellen Imperialismus und damit eben auch des politischen Einflusses der Kirche. Moçambique und Angola sind die jüngsten Beispiele dieses Machtverlustes.

Auch die europäische Einflußsphäre des Vatikans scheint gefährdet. In Frankreich droht eine Volksfrontregierung jene Bourgeoisie zu entmachten, die ihr politisches „Mandat“ in Übereinstimmung mit den Prinzipien der katholischen Lehre ebenso ausübt wie die faschistische Herrschaftsclique in Spanien. Das Beispiel Portugals zeigt, wie verbissen sich der hohe Klerus mit den reaktionärsten Kräften der alten Bourgeoisie im Kampf um die Erhaltung von Macht und Privilegien verbündet. Schließlich scheint es eine Frage der Zeit, bis Rom, als der geographische Ort der Institution Kirche, von einer Regierung des historischen Kompromisses „eingeschlossen“ sein wird.

Um es noch einmal zu wiederholen. In keinem der hier erwähnten Fälle steht die Freiheit der Religionsausübung zur Debatte, wohl aber das Ende der politischen Macht der römischen Kurie. Dennoch entbindet der Verweis auf eine weltgeschichtliche Entwicklungstendenz nicht von der

Notwendigkeit, die Bedeutung eines solchen Dokumentes für die nationalen Bedingungen eines Landes zu untersuchen. In der prinzipiellen politischen Prinzipienlosigkeit vatikanischer Politik ist die Anpassungsfähigkeit an die jeweiligen nationalen Bedingungen enthalten. Einfluß wird diese Politik nur dann nehmen oder zurückgewinnen können, wenn sie mit der politischen Prinzipienlosigkeit die moralisch-ethische Prinzipienfestigkeit untrennbar verbindet oder neu begründet. Zugleich ist einzuräumen, daß auch nach innen die Rekrutierungsmechanismen der römisch-katholischen Subkultur eine derartig eindeutige normative Satzung erfroderlich machen. Denn *„viele fragen sich heute im Wirrwarr so vieler, weitverbreiteter Meinungen, welche der von der Kirche empfangenen Lehre entgegenstehen, was sie eigentlich noch für wahr halten müssen“.*

Die vatikanische *Erklärung zu einigen Fragen der Sexualethik* ist die konsequente Zusammenfassung der römisch-katholischen Position zur Sexualität, wie sie sich in der Pillen-Enzyklika, der Haltung zum Familien- und Eherecht und in den frauen- und kinderfeindlichen Kampagnen gegen die Fristenregelung niedergeschlagen hat. Gerade hier wurde deutlich, daß die subkulturelle Norm der katholischen Kirche Anspruch auf gesamtgesellschaftliche Geltung erhebt. Der politische Katholizismus wirkt als Agent der katholischen Sexualideologie. Erst wenn man sich der Irrationalität jener *Glaubensgewissheiten* bewußt geworden ist, wird der korrigierende Verweis auf Wissenschaft zum Argument. Die Summe wissenschaftlicher Erfahrungen und Erkenntnisse entlarvt die Verfasser der Erklärung, und die, die sich ihr anschließen, als eine kleine klerikale Minderheit von Sexualfanatikern. Die wider-wissenschaftlichen Positionen, die sich politisch Geltung zu schaffen versuchen, geraten unversehens in Kollision mit dem Anspruch eines liberalen bürgerlichen Rechtsstaates. Denn dem Anspruch nach soll bürgerliche Wissenschaft zur Überprüfung gesellschaftlichen Handelns und als Instrument der Beweisführung unverzichtbar sein. Die Aufgabe dieses Anspruchs käme einem Rückfall ins Mittelalter der Hexenverfolgungen gleich.

Nebensächlich ist deshalb, was den Generalsekretär der CDU – mit der CSU zusammen die Partei des politischen Katholizismus – motivierte, sich von der Vatikan-Erklärung zu „distanzieren“. Es mag die Einsicht in die wissenschaftliche Unhaltbarkeit der Ausführungen über das „Wesen der Sexualität“ gewesen sein; es mag die Erkenntnis gewesen sein, daß die Kluft zwischen normativer Satzung und tatsächlichem Verhalten so unüberbrückbar ist, daß die Lächerlichkeit des ethischen Postulats von selbst hervortritt. Biedenkopf glaubt zu sehen, daß die Kirche Gefahr laufe, *„sich gegenüber dem politischen Bereich lächerlich“* zu machen. Nur bei flüchtigem Lesen kann man in dieser Feststellung eine Distanzierung erkennen. Denn Biedenkopf stellt lediglich fest, daß die dem Dokument zugrunde liegende Norm nicht *„machbar“* sei. Damit wird die vatikanische Sexualnorm im Prinzip nicht in Frage gestellt. Es werden lediglich einige banale Überlegungen „zur Soziologie der Norm“ angestellt, die nichts anderes sagen, als daß die gegenwärtige politische Situation in der BRD keine erkennbare Chance bietet, eine relevante gesellschaftliche Gruppe zur Durchsetzung dieser Norm zu verpflichten. Statement eines hoch reflektierten protestantischen Technokraten, der sich offenbar als Repräsentant des politischen Katholizismus aufgefordert fühlt, Stellung zu beziehen.

Nach Biedenkopf kommen die Biedermänner und hauen auf den Putz. Heinrich Köppler, Vorsitzender des CDU-Landtagspräsidiums NRW und **Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholiken** denunziert – gewollt oder ungewollt – Biedenkopfs „vorsichtige Distanzierung“ als das, was sie ist: ein plumper und demagogischer Anbiederungsversuch an das Wählerpublikum. Köppler hält die Richtlinien zur Sexualethik *„persönlich weder für neu noch für überraschend sondern für selbstverständlich“*. So ist es!

Und so war es. Die Sozialgeschichte der BRD weist die CDU/CSU geradezu idealtypisch als Vermittlungsagentur der katholischen Sozial- und Sexualethik aus. „Politischer Bereich“ und Katholizismus waren zur Zeit des CDU-Staates fast identisch. So soll es wieder sein. Bruno Heck, CDU-Familienminister von 1962-1968 antwortete vor kurzem auf die Frage der *Kirchenzeitung für die Diözese Augsburg*, ob bei einem etwaigen Regierungswechsel die CDU *„verhängnisvolle Gesetze revidieren“* würde: *„Gesetze können jederzeit kassiert werden“*. Er sagt es. Selbst die verstümmelte Reform des § 218 hätte dann keine Chance mehr, ebensowenig wie das neue Eherecht, und die Homosexuellen werden wieder dran glauben müssen . . .

Es bleibt also bei dem, was man schon immer wußte: Moralfragen sind Machtfragen. Doch auch bei prinzipiell unveränderten Machtverhältnissen bleibt Raum für Reformen gerade und insbesondere in solchen gesellschaftlichen Bereichen, die ein breites Spektrum unterschiedlicher Wertvorstellungen umfassen, ohne die Eigentumsverhältnisse unmittelbar und damit den Grundwiderspruch der Gesellschaft zu berühren. Die wechselhafte Geschichte der Sexualgesetzgebung in Deutschland und die jüngste Entwicklung in der BRD zeigen die Sexualgesetzgebung und die ihr zugrunde liegenden Wertvorstellungen als eng gebunden an die jeweilige ökonomische Entwicklung. Variationen sind möglich, ja notwendig.

Das belegt der graduelle Wandel der Familiengesetzgebung in der Zeit des CDU-Staates.* Die Wiederaufbauphase des westdeutschen Kapitalismus war gekennzeichnet durch eine konsumfeindliche Verzichtmoral, die eine an die katholische Soziallehre gebundene Familienideologie zum Ausgangspunkt aller sozial- und familiengesetzgeberischen Maßnahmen machte. Diese repressive Familienpolitik mit ihrer Betonung des Eigentums, der Erziehung zur Opferbereitschaft, der Scheidungs- und der Sexualfeindlichkeit behielt auch in den 60er Jahren ihre ideologische Kontinuität, wenngleich die Instrumente der Politik verfeinert werden mußten. Die ökonomische Entwicklung erforderte das Ende der Verzichtmoral zugunsten einer ausgedehnten Konsumbereitschaft. In den Sog dieser Entwicklung geriet das traditionelle Frauenbild. Besonders die Hausfrau- und Mutterrolle mußte angepaßt werden an die Rolle einer unterbezahlten Arbeits-

WAGENBACHS

Franz Kafka.
In der Strafkolonie
Eine Geschichte aus dem Jahre 1914. Mit Quellen, Abbildungen, Materialien aus der Arbeiter-Unfall-Versicherungsanstalt, Chronik und Anmerkungen von Klaus Wagenbach. *WaT 1. 96 Seiten. DM 4,-*

Peter Brückner,
».. . bewahre uns Gott in Deutschland vor irgendeiner Revolution!«
Die Ermordung des Staatsrats v. Kotzebue durch den Studenten Sand im Jahr 1819. Über Hochschulreformen. *WaT 6. 128 Seiten. DM 5,50*

Auf dem Langen Marsch
Die Wende in der chinesischen Revolution, von Teilnehmern erzählt. Hrsg. D. Albrecht und D. Betke. *WaT 7. 160 Seiten. DM 7,-*

1886, Haymarket
Die deutschen Anarchisten von Chicago. Lebensläufe und Reden. Herausgegeben von Horst Karasek. *WaT 11. 192 Seiten. DM 7,50*

Die Schlacht unter dem Regenbogen
Frankenhausen 1525, ein Lehrstück aus dem Bauernkrieg. Von Ludwig Fischer. *WaT 13. 192 Seiten. DM 7,50*

Zapata
Barbara Beck und Horst Kurnitzky: Bilder aus der mexikanischen Revolution. *WaT 14. 160 Seiten. DM 6,50*

TASCHENBÜCHEREI

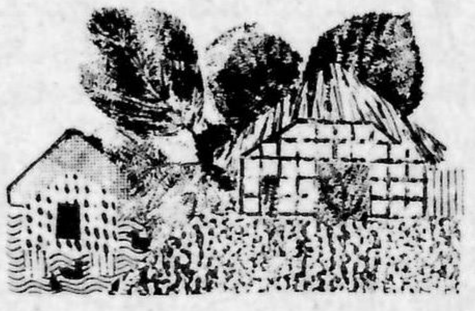
ANDERSCH · DREWITZ
BÖLL · DEGENHARDT
ENGELMANN · RITTER
HERBURGER · SCHÜTT
KROETZ · SÜVERKRÜP
KITTNER · FRIED · IGEL
WANDREY · ANDRAE

Berufsverbot

Ein bundesdeutsches Lesebuch

VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS

Mai'76 DM 14,80



2802 FISCHERHUDE

kraft; aber eben einer Arbeitskraft. Nun, nachdem das Ziel einer Vollbeschäftigung als wirtschaftspolitischer Grundsatz der Wiederaufbauphase offiziell „aufgegeben" wird und mit einem Bodensatz kontinuierlicher Arbeitslosigkeit zu rechnen ist, läßt sich absehen, wo die Kontingente der Reservearmee zu suchen sind. Nach den ausländischen Arbeitern werden die Frauen „zurückwandern" zu Herd und Kindern. Es gilt also, ihnen die alte Rolle neu anzudienen.

Der politische Wechsel der Kapitalfraktionen Ende der 60er Jahre brachte jenen sozialliberalen Klimawechsel, der so massiv in die Gesetzgebung eingriff, daß für einen Augenblick der Eindruck entstehen konnte, Gesetzgebung und politische Praxis des bürgerlichen Rechtsstaates hätten sich von der klerikalen Bevormundung befreit. Spätestens mit der Diskussion um die Reform bzw. Abschaffung des § 218 ist diese Illusion verflogen.

Das kurzfristig „liberale Klima" wurde weggeweht und die Bevölkerung der BRD sieht sich im Aufwind einer ideologischen Offensive der Reaktion, deren zentrale Kategorien „Gesetz und Ordnung", „Sitte und Anstand", „Tugend und Bescheidenheit" sind. Die ökonomische Krise der BRD und der kapitalistischen Industrienationen ist der Nährboden dieser Sumpfblüten. In diesem Kontext erweist sich das vatikanische Dokument als Symptom der allgemeinen Disziplinierung.

Gesetze können jederzeit kassiert werden." Die Empfehlungen der Kultusministerkonferenz zur Sexualerziehung und die Richtlinien der einzelnen Bundesländer sind praktisch bereits kassiert, bevor sie noch zum Gesetz geworden wären. Die föderative Struktur des Erziehungswesens in der BRD wurde besonders in den CDU/CSU-regierten Bundesländern zum Hebel genommen, um das, was mit der Forderung nach Sexualerziehung einmal inhaltlich gewollt wurde, zu unterlaufen oder gänzlich zu verhindern. Sexualpädagogische Ausbildungsstätten an Universitäten und Studienseminaren sind auch nach dem Erlaß von Richtlinien kaum geschaffen worden. Die hierfür erforderlichen Mittel unterliegen einer politischen Blockade. Und zwar in **allen** Bundesländern.

So wird Sexualerziehung zu einem waghalsigen Unternehmen einzelner fortschrittlicher Lehrer, die ohne ausreichende Ausbildung, was nicht sie zu verantworten haben, zumeist isoliert vom Schulträger die Auseinandersetzung mit reaktionären Elternorganisationen, politischen Parteien und kirchlichen Institutionen zu führen haben. In der Tat ist die vatikanische Erklärung zur Sexualethik *„weder neu noch überraschend, sondern selbstverständlich".* Jedenfalls in Bayern, wo die Richtlinien festlegen, daß sich Sexualerziehung zu orientieren habe an den *„gottgewollten Ordnungen der Ehe und Familie."*

Logisch leitet sich aus dieser theologischen Satzung das Elternrecht ab, das zum wirksamsten Instrument bei der Verhinderung einer wissenschaftlich fundierten Sexualerziehung in den Klauen der katholisch konservativen Reaktion wird.

Niemand wird sich gegen ein Elternrecht sträuben. Der Sexualpädagoge weiß, wie wichtig gerade in der frühen auf die Eltern bezogenen kindlichen Entwicklung eine sachgemäße Sexualerziehung ist. Hier jedoch wird abstrakt ein Recht für Eltern gefordert, denen selbst eine ihren Interessen und Bedürfnissen entsprechende Sexualerziehung verweigert wurde. Damit ist ihnen qua Erziehungssystem die Kompetenz zur Sexualerziehung genommen. So soll unter Berufung auf ein abstraktes Elternrecht der Kreislauf der sexuellen Unwissenheit fortgeschrieben werden. Das vorrangige Erziehungsrecht der Eltern in *„Intimfragen"* ist zudem eine willkürliche, den Ergebnissen einer materialistischen Sexualwissenschaft entgegenlaufende Zuweisung. Ziel einer sozialen Sexualerziehung ist ja gerade die Befreiung des Sexuellen aus der *„intimen"* Narzißtischen Isolation und der Versuch, Sexualverhalten als soziales Verhalten erlernbar zu machen. Bereits solche Überlegungen weichen von den Richtlinien der meisten Bundesländer ab und bedrohen den, der ihnen nachgeht, mit Berufsverbot.

Diese Koppelung von Sexualerziehung und dem Disziplinierungsinstrument Berufsverbot macht den Weg frei für die krudesten sexuellen Wahnvorstellungen, die sich gegen wissenschaftliche Erkenntnisse und sexualpädagogische Konzepte politisch durchsetzen. Bis in Sprachregelungen erfolgen reglementierende Eingriffe in den schulischen Sektor ebenso wie im Bereich der öffentlichen Jugendarbeit und den der privaten Träger. Wer dieser Entwicklung naiv die Ergebnisse der Wissenschaften entgegensetzen will, muß zur Kenntnis nehmen, daß bereits die Gewinnung wissenschaftlicher Daten verhindert werden soll.

So mußte das Hamburger „Institut für Sexualforschung" das eine Serie wissenschaftlicher Untersuchungen zum Sexualverhalten westdeutscher Jugendlicher vorgelegt hat, auf eine neue empirische Untersuchung in Hamburg verzichten, weil die Hamburger Schulbehörde, offenbar unter dem Druck „radikal sexualfeindlicher Elternorganisationen" die Durchführung der Studie verweigerte. Eine Zensur findet nicht statt. Selbstzensur täglich. Um die Studie an anderem Ort durchführen zu können, verzichteten die Hamburger Sexualforscher auf relevante Fragestellungen, weil andernfalls auch hier mit einem Verbot zu rechnen war.

Im Lichte der angedeuteten Entwicklung in der BRD mit ihren Elementen von Sexualfeindschaft und allgemeiner Repression erhellen sich die politischen Absichten der Reaktion und ihres vatikanischen Bündnispartners. Sie weisen weit zurück hinter den Ausgangspunkt der verfassungsmäßigen Ordnung, die sich diese Gesellschaft nach der Befreiung vom Faschismus gegeben hat. *„Lieber ein kalter Krieger als ein warmer Bruder."* Für den, dessen Geschichtsbewußtsein nicht total verrottet ist, unterscheidet sich dieser Ausspruch von F.-J. Strauss in nichts von der „Judensau" und dem „Kommunistenschwein", die als Ettikettierung der „Endlösung" in den KZs vorausgingen. Eine Mords Gaudi.

Eine italienische Homosexuellen-Gruppe hat das vatikanische Dokument als „grotesk und kriminell" bezeichnet. Wer Wissenschaft nicht zur Hure des politischen Katholizismus machen will, wird sich gegen die Vorstellungen der individuellen Schuldhaftigkeit sexueller Bedürfnisbefriedigung wehren müssen. Das gilt für sexuelles Verhalten, das sich im Rahmen anerkannter Normen bewegt ebenso wie für Verhalten, das von den Normen abweicht. Das gilt auch für sexuelle Delinquenz. Solange noch die Wissenschaften vom Menschen zur Interpretation individuellen und gesellschaftlichen Handelns herangezogen werden, gilt die Erkenntnis, daß die im Sexualdelikt zum Ausbruch kommende sexuelle Verelendung der Behandlung und nicht der Bestrafung bedarf. Als schuldig hat derjenige zu gelten, der „wider besseres Wissen" unter bewußter Ausschaltung des Gewissens unter Anwendung von Gewalt oder Ausnutzung von Abhängigkeitsverhältnissen die Befriedigung seiner sexuellen Bedürfnisse sucht.

Legt man den Maßstab des „besseren Wissens" auf das vatikanische Dokument an, und versteht man darunter die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse, und bezieht man weiterhin noch bestehende Unkenntnis der Wissenschaften ein, dann ist dem päpstlichen Dokument zu bescheinigen, daß es „wider besseres Wissen" verfaßt worden ist. So gesehen, erfüllt das Dokument den Tatbestand des Sexualverbrechens in der Bedeutung des Wortes, wenn dieser Begriff einen Sinn ergeben soll.

Wo aber katholische Sexualethik materielle Gewalt annimmt, wo sie über gesellschaftliche Institutionen, über Parteien und Erziehungseinrichtungen, ihre Norm zum Maß aller Dinge macht, wo sie Indoktrination über Aufklärung setzt, wird sie zu einer zerstörerischen Kraft. Die *„gesunde Lehre über die Geschlechtlichkeit"* verwandelt Sexualität in Krankheit und Asozialität.

Das Dokument der *Kongregation für die Glaubenslehre* ist, weil es die Gewalt des Irrationalen über das Rationale, die Gewaltherrschaft des Unbewußten über das Bewußte verewigen will, ein Dokument zur Verherrlichung von Gewalt. ●

Gegeben zu Rom bei der Kongregation für die Glaubenslehre

Die leibliche Vereinigung ist also nur dann rechtmäßig, wenn zwischen dem Mann und der Frau eine endgültige Lebensgemeinschaft geschlossen worden ist.

Nach der objektiven sittlichen Ordnung sind homosexuelle Beziehungen Handlungen, die ihrer wesentlichen und erläßlichen (sollte das nicht unerläßlichen heißen? – G. A.) Zuordnung beraubt sind.

Tatsache ist, daß die Masturbation als eine zumindest schwer ordnungswidrige Handlung zu brandmarken ist.

* Eine ausführliche Darstellung gibt Dieter Haensch: Repressive Familienpolitik. Sexualunterdrückung als Mittel der Politik, Rowohlt, 1969.

Hartmut Schulze

Eigentlich fehlt bloß noch, daß die Bundesregierung einen Sonderetat bereitstellt, der es erlaubt, den Kölner Dom zu zerlegen, einzupacken, zu verschiffen und in Chicago wieder aufzubauen. Denn in keinem Land der Welt wird so viel Rummel um den 200. Geburtstag der USA gemacht wie in der Bundesrepublik – abgesehen natürlich von den Vereinigten Staaten selbst. Aber was wird denn da zelebriert, im Mutterland und seiner treuesten europäischen Kolonie? Ein Traum von Gerechtigkeit, Freiheit und Sauberkeit, der amerikanische Traum, der sich politisch nicht verwirklichen läßt. Und dennoch hat er seit zwanzig Jahren materielle Gestalt angenommen: in Anaheim, noch unter der graugelben Gasglocke von Los Angeles, in Disneyland. Stein, Stahl und viel Plastik. Kino zum Anfassen. Hartmut Schulze war da, hat angefaßt und hat begriffen und beschreibt, wie Amerika dort, wo es am amerikanischsten ist, seine Orgie feiert: America on Parade

Disneyland ist sehr klein, sogar sein eigener Parkplatz ist schon anderthalbmal größer (107 Morgen). Trotzdem konnte Walt Disney 1955 nach Anfangsinvestitionen von 17 Millionen Dollar sagen: „Wir haben die beste aller möglichen Welten geschaffen." Man erreicht sie in einer guten halben Auto-Stunde vom Sunset Boulevard über einen zehnspurigen Freeway. Man kann auch einen Hubschrauber nehmen. Zur Not auch trampen (öffentliche Verkehrsmittel wurden schon vor vielen Jahren abgeschafft, nachdem die Betriebsgesellschaften zunächst privatisiert, dann von Strohmännern der Autoindustrie aufgekauft und schließlich aufgelöst wurden. Und das in einer Gegend, in der man zehn Stunden auf der Autobahn fahren kann, ohne die „Stadt" zu verlassen). Einer der seltenen Omnibusse, die es noch in Los Angeles gibt, umkreist den Parkplatz und bringt die Besucher zum Haupteingang des Fabelparks. Hier werden sie – eine noch seltenere Erscheinung – zu Fußgängern. Denn zehn Millionen Besucher pro Jahr, fast 30 000 am Tag, können weder von Dampflok, Pferdefuhrwerk noch Alweg (ja, ja, mit einem l)-Bahn bewegt werden. Die Besucherzahl hat sich seit den fünfziger Jahren verdoppelt – und das, ob-

wohl der Park inzwischen über zwei dutzendmal nachgeahmt wurde, obwohl sich Disney selbst mit seiner Disneyworld in Florida übertroffen hat. Disneyworld ist 170mal so groß wie Disneyland (Manhattan-Island würde viermal reinpassen) und war hundertmal so teuer. Trotzdem kommen auch „nur" zwölf Millionen Besucher jährlich. Beide Disney-Parks zusammen haben einen Jahresumsatz von über 300 Millionen Dollar. Warum? Aus dem gleichen Grund, aus dem die Leute ins Kino gehen, zum Beispiel in einen Disney-Film. Nur in Disneyland können sie ihr Kino anfassen. Und können sich selbst antatschen lassen von Mickey's harter Plastik-Hand. „Wir müssen eine saubere, angenehme Atmosphäre schaffen, wenn das Publikum aus seiner dreckigen, unangenehmen Atmosphäre heraus zu uns kommen soll", sagte Disney. That's it. So wird Disneyland, dieses unbegreifliche Pop-Monstrum, zum Focus amerikanischer Realität. Seitenverkehrt und auf engstem Raum konzentriert, widerspiegeln sich in diesem Brennpunkt bei Anaheim in Kalifornien die ganze Ideologie und Wirklichkeit der USA, Disneyland – eine Orgie in Sachen Amerika.

Sauber, ja, sauber ist es hier. Als Dieter Lattmann vor Jahren in Disneyland war, blieben ihm die Mülleimer am nachhaltigsten im Gedächtnis: „Für mich war Disneyland eine Ausstellung von Papierkörben. Es sind die größten und perfektesten Papierkörbe, die ich je sah." Noch perfekter sind die Apparaturen der Papieraufsammler. Auf, sagen wir, zehn Besucher kommt bestimmt ein uniformierter Müllwächter. Jeder von ihnen mit Kehrblechen an langen Stangen. Läßt ein Tourist eine Kippe oder ein Bonbonpapier auf den Boden fallen, was als Sakrileg gegen das Vermächtnis von Walt empfunden wird, aber dennoch oft genug vorkommt, bei so vielen Fremden, läßt also ein Tourist etwas fallen, dauert es keine zwei Sekunden, bis ein Müllwächter „schnapp" macht: Ein Wisch mit dem Besen, Betätigung eines ausgeklügelten Klapp-Mechanismus am verlängerten Kehrblech, und der Dreck ist weg. Von dem rotbraunen Estrich, der das gesamte Areal des Parks bedeckt, könnte man essen. Jetzt erst fällt auf, wie dreckig es „draußen" ist.

Disneyland ist in vier größere Abteilungen gegliedert: Frontierland, Adventureland, Tomorrowland und Fantasyland – das Land der Pioniere und das Land der Abenteurer der Vergangenheit, Zukunftsland und das Land der zeitlosen Phantasie. Fehlt bloß die Gegenwart, natürlich. Nun ist es ja in der Tat schwierig, etwa die 360 000 Konkurse kleiner und mittelständischer Betriebe der USA im letzten Jahr szenisch darzustellen. Oder die Arbeitslosenquote von neun Prozent (bei den Teenagern liegt sie bereits weit über 20, bei den schwarzen Jugendlichen über 50 Prozent). Oder die zwanzigtausend Morde, die 1975 in den Vereinigten Staaten begangen wurden. Oder Vietnam. Dafür wird dem Massaker an den Ureinwohnern dieses Kontinents, den Indianern, durchaus stolz und wehmütig gedacht. Im Frontierland. Der Völkermord war gerecht. Niemand nimmt daran Anstoß. Die paar Indianer, die übriggeblieben sind, und die sich aus ihren Reservaten heraustrauen, kommen eh nicht nach Anaheim. Übrigens sieht man auch kaum Schwarze. Disneyland ist eine geschlossene Veranstaltung des weißen Mittelstandes. Und zwar in erster Linie seiner Erwachsenen. Natürlich kommen auch Kinder, bieten Kinder den Erwachsenen den willkommenen Vorwand, nach Anaheim zu fahren. Aber die Kleinen läßt Disneyland kalt. Sie brauchen das Surrogat noch nicht. Ihre Phanatasie ist durch die Medien-Massage noch nicht so verkrüppelt, daß sie für diese Plastik-Prothese beschwerliche Reisen und Kosten auf sich nehmen müßten. Das Verhältnis von Erwachsenen zu Kindern unter den Park-Besuchern ist fünf zu eins. Die „New York Times" hat mal Kinder am Disneyland-Ausgang gefragt, was ihnen am besten gefallen hätte. „Die hot dogs" oder „die Hamburgers" antworteten sie meist. In jedem Fall war ihnen das Essen wichtiger als der Talmi. Gegessen wird überall. Viel Popcorn – der ganze Park stinkt nach dem Siede-Fett – und natürlich Hamburgers, wobei man zwischen Hamburgers im Tomorrow-, Adventure-, Fantasy- und Frontier-Stil wählen kann. Sie schmecken alle gleich. Nur die Pappteller sind unterschiedlich und dem Dekor der jeweiligen Parkabteilung angepaßt. Wahrscheinlich kommen sie sowieso alle von MacDonalds Klops-Fließband. Weitergehende Verbindungen zwischen diesem MacDonald und den Ducks gibt es, soviel

Foto: Keystone

Walt Disney: „Wir haben die beste aller möglichen Welten geschaffen."

Foto: ap

Und so sieht die beste aller Welten aus: Ein Supermarkt für 12,50 DM Eintritt

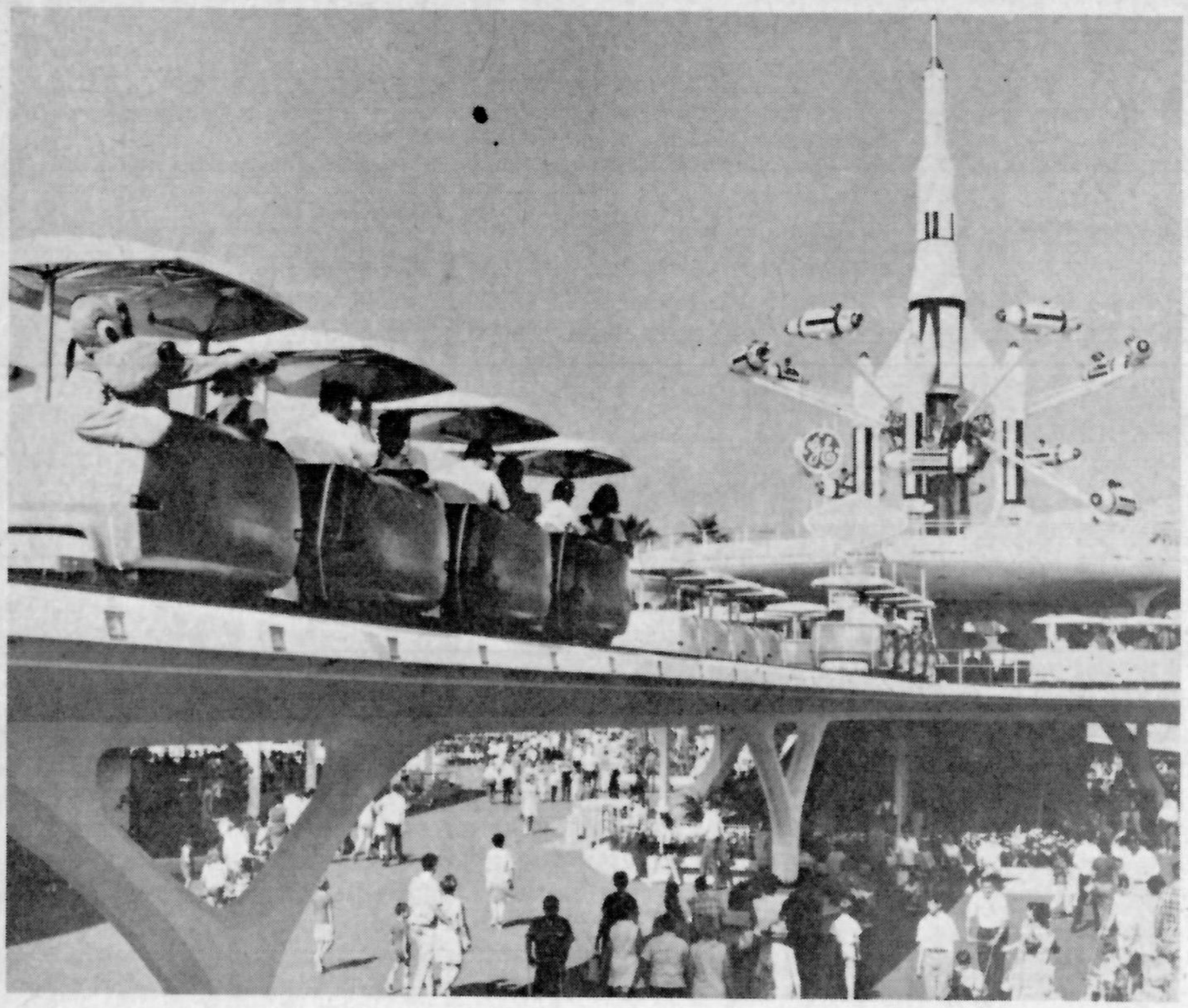


Foto: Keystone

Die gleichen Chemie-, Elektro- und Ölkonzerne, die die Misere verursachen, finanzieren die Traumwelt, die alles vergessen macht

ich weiß, nicht. Mindestens ist der Buletten-König aber genauso erfolgreich wie die Enten-Sippe. „Over 16 Billion served" prahlt er auf seinen Reklame-Tafeln (wobei die Zahl der verkauften Hack-Brötchen je nach US-Bundesstaat bis 18 Billion ansteigen kann). Das sind zwar bei den gigantomanischen Amis nur 16 Milliarden, aber das ist ja auch schon was. Immerhin pro US-Mensch 80. Der deutsche Markt wird grad erschlossen: „MacDonalds bringt jetzt Hamburger nach Hamburg" steht auf unseren Litfaß-Säulen.

Aber zurück zu Disneyland, wo Fressen und Kaufen noch um so viel wichtiger ist als „draußen". Denn Disneyland *ist* Fressen und Kaufen. Disneyland *ist* Reklame für Fressen und Kaufen. Disneyland *ist* Reklame für Disneyland. Disneyland hat keine Souvenirläden, Disneyland *ist* ein Souvenirladen, ein Souveniersupermarkt, wenn dieser Begriff „Supermarkt" irgendwann einen Sinn haben soll. (Wem das Geld ausgegangen ist – und das passiert hier sehr schnell –, dem verschafft die Bank of America in Disneylands Main Street diskret und unkompliziert einen Kleinkredit.)

Die „Attraktionen", die Geisterbahnen und U-Boote, die auf Schienen in flachen Tümpeln kreisen, die naiven Zukunftsträume in Tomorrowland, die schon 1986 Wirklichkeit geworden sein sollen, erscheinen dem von übertreibenden, schwärmenden Berichten heiß gemachten Besucher jetzt fast als störendes Beiwerk. Zumal der Normal-Tourist, der sich nur ein paar Stunden für Disneyland reserviert hat, ohnehin keine Chance hat, etwa mit der Seilbahn auf das 50 Meter hohe „Matterhorn" aus Pappmaché zu fahren. Die Warteschlangen vor diesen technischen Wunderwerken aus den Fünfzigern, die einen heute nur noch rühren, sind viel zu lang. Die meisten Besucher geben nach einer halben Stunde Warten auf und werden wieder von der Masse, die sich langsam über den glatten Estrich schiebt, aufgesogen. Weiter zum nächsten Geschäft. Das läuft so perfekt, daß sogar das FBI im letzten Sommer eine Expertengruppe zum Studium der „Menschenführung" in die Disneyparks geschickt hat. Aber es gibt auch wirklich Interessantes, Bestaunenswertes in diesem Park zu sehen: beispielsweise den Präsidenten Lincoln, der eine patriotische Rede hält und sich bewegt, 275 000 verschiedene Bewegungen kann er. Ein Wunderwerk der „Audio-Animatronic", die Disneys Techniker für anderthalb Millionen Dollar entwickelt haben. Beinahe: der Mensch im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Und es gibt Schönes zu sehen: beispielsweise den Film „America the beautiful" im Rundumkino, in das die Telefongesellschaft „The Bell" kostenlosen Eintritt gewährt. In der Wartehalle zeigen Digitalziffern den count-down bis zur nächsten Vorstellung. Noch 38 Minuten, noch 20, bei zehn kommt eine Hosteß heraus, wirbt für neue Telefone und erklärt einem, wie man sich im Kino festzuhalten habe. Denn der Rundum-Effekt macht schwindelig. Man ist dabei, von Küste zu Küste. Beinahe. Die Musik zu diesem Film, Männerchor mit Big Band, tönt einige Stunden, kurz vor neun Uhr abends, noch einmal durch alle Lautsprecher des Parkgeländes. Eine ruhige, sonore Stimme unterbricht und kündigt das ersehnte Feuerwerk an. Hübsch. Die Masse ist stehengeblieben. Etliche singen mit: „America the beautiful". Bei „God bless America" sind's schon mehr. Jetzt gehen die restlichen Lichter aus, es ist ganz still in Disneyland, und vom Gipfel des Matterhorns schwebt an einem Drahtseil eine schöne weiße Fee hinüber zu Cinderella's Castle, und sie hat Wunderkerzen in der Hand. Der große Bruder bittet seine Gäste mit warmer Stimme, sich zu erheben. Sie singen die nationalhymne. Alle. Und alle Strophen, mit Inbrunst und sehr laut.

Zum Schluß der großen Show die große Show: „America on Parade". Disneylands Bicentannial-Überraschung. Ein Demonstrationszug amerikanischer Geschichte aus amerikanischer Sicht. Goofy als Kolumbus und Daisy Duck als Freiheitsstatue. Das ist ernst gemeint. So ernst wie unsere Karnevals-Umzüge. Auch in Anaheim funken Mariechen dazwischen. Also noch eine Stunde Parade und dann das Gedränge am Ausgang und das Verkehrschaos an der Autobahn-Auffahrt.

Disneyland ist heute so überfüllt wie die Luxusrestaurants in Beverly Hills oder die Broadway-Shows zu Phantasie-Preisen. Der Jieper nach Verschwendung wächst mit der Krise. Nicht nur bei den Reichen, die sich zum Beispiel mit „Petropolis" die Zeit vertreiben, einem Gesellschaftsspiel mit vergoldetem Elektronenrechner für zwanzigtausend Dollar. Auch die Mittelklasse protzt mehr denn je und weit „über ihre Verhältnisse" und läßt die Mittelklasse-Autos auf den Detroiter Halden verkommen. Erst nachdem Petropolis, das Spiel um Ölprofite, im Ernst des politischen Lebens ausgereizt war, gingen die benzinsparenden Wagen in großer Zyhl in Serie. Heute sind sie nur mehr unverkäufliche Zeugen des ideologischen Mismanagements. Tröstlich, daß auch die Reklame mal versagt. Für Glamour-Karossen dagegen gibt's wieder lange Lieferfristen. Absolute Höchstgeschwindigkeit auf US-Straßen, auch auf den Autobahnen: 55 Meilen, 88 Kilometer pro Stunde. Was wollen die mit 240 PS für einen ganz normalen Pkw? Blechkrücken für's Gemüt, und wenn die nicht mehr reichen; Psycho-Trainings. Politische Alternativen erkennt kaum jemand. Die Tageszeitung der Kommunisten verkauft 20 000 Exemplare, im ganzen Land. Jeder zweite Amerikaner ist heute direkt von der Wirtschaftskrise betroffen. 30 Prozent der Befragten antworteten kürzlich einem Meinungsforschungsinstitut, daß sie selbst oder ein enger Familienangehöriger entlassen worden sind; neun Prozent gaben an, finanziell notwendige Überstunden nicht mehr ableisten zu können; 13 Prozent, daß ihnen Kurzarbeit verordnet worden sei. Sind zusammen 52 Prozent. Und die alle wissen nicht warum und nicht wie sie's ändern können. Das macht, es gibt zuviel Disneyland in Amerika. Auch in der Bundesrepublik existiert schon ein „Fantasia-Land", bei Köln-Porz. Mit unserm guten alten Märchenborn hat das leider überhaupt nichts mehr zu tun. Und in Norddeutschland sieht man kaum noch einen Opel-Kadett ohne Abzeichen aus Legoland/Sierksdorf. ●

Foto: Stern

kultur konkret

Horst Tomayer über die Flying Lesbians

„Wir wollen die Macht, daß es nur so kracht“

Da wird der Macker namens Stamokap aber zittern, wenn er das Kampflied der „Flying Lesbians“, einer sieben Mann, pardon: Mädels starken Gruppe von Unterrockmusikerinnen (alles erlaubt! alles erlaubt! beweist sich gleich!) hört:

„Wir sind die homosexuellen Frauen. Außerdem sind wir schön und klug. Doch das ist uns immer noch nicht genug. Wir wollen die Macht. Daß es so kracht. Noch heute nacht.“

Vertrieb: Für Buch und Plattenläden Verlag Frauenoffensive, Josephsburgstr. 16, 8 München 80, Best.-Nr. fo 3-v 4

Kreuzdeutsch und bravtraurig, wie es sich für eine ideologisch verschwuchtelte Minorität, für deren Recht auf eigenartige Liebesbeziehungen jeder humanistisch engagierte Schwanz gradesteht (wenn er nicht von der „Doppelaxt, dem Zeichen der matriarchalischen Weltmacht“ gestutzt wird), beaten die fliegenden Lesben Bestes aus dem mystischen Schwatzkästlein.

„Wir sind eine Million Jahre alt. Doch was haben wir daraus gelernt? Wir durften nie wir selber sein. Die Zeit vergeht, wir sind uns noch so fern. Und wir träumen vom Matriarchat. Von Amazonen und Sirenen. Und von Lilith, die die erste Menschin war. Von ihrer Stärke blieb uns wenig. Wir sind eine Million Jahre jung. Doch alt genug, um zu kapieren. Daß wir Frauen klar zusammengehören. Denn außer Männern haben wir nichts zu verlieren.“

Das ist der „Matriarchatsblues“, und damit der verehrte Leser den Band 10 des (zugegeben maskulinen) Meyer aus dem Jahre 1889 nicht aus dem Bücherbord wuchten muß, sei Lilith, die erste „Menschin“, definiert: „Hebräisch, die ‚Nächtliche‘, nach dem Targum die Königin von Smaragd, nach der rabbinischen Tradition die erste Frau Adams und von diesem Mutter von Riesen (auch Arimans) und zahllosen bösen Geistern, galt später für ein Nachtgespenst, welches Kindern nach dem Leben trachtete. Zur Bannung dieses Nachtgespenstes schrieb die jüngere Kabbala Bannzettel für die Wochenstube vor.“

Nett, nett, diese Stamm-Mutter.

Kuriosa müssen es sich gefallen lassen, daß man (und Frau) sie ernst nimmt. Also plädiert der hier mehr zitierende als kritisierende Schwanz für den Erwerb dieses Objekts, das, in ein blutrotes Cover mit dem Signum der silber glänzenden Doppelaxt gehüllt, für 18 Mark hohen Unterhaltungsgenuß verspricht, zumal die „Flying Lesbians“ nicht ganz ernst machen. Den Toningenieuren Arndt und Wiesenthal kappten sie auf dem Cover-Text lediglich die Vornamen bis auf die Initialen. U. und K. W.

Die Uta, die Christa, die Henriette, die Agnes und die anderen sind dagegen in voller Länge ausgeschrieben. Dem wesentlich kürzeren Glied zum Trotz.

Presse-Zensur

An den Kragen

Pressefreiheit in Bayern, Schülerpressefreiheit: Es wird untersagt, ins Impressum zu schreiben: „Die Schülerzeitung unterliegt einer Zensur.“ Es wird aber auch untersagt, anzugeben: „Die Schülerzeitung unterliegt keiner Zensur.“ Kultusminister Hans Meier: „Es wird Zeit, daß man den Blättern, die links von der freiheitlich-demokratischen Grundordnung stehen, endlich an den Kragen kann.“ Wie das im einzelnen aussieht, wird in Band 4 der gemeinsamen Buchreihe von KONKRET und PDI (Pressedienst Demokratische Initiative) dokumentiert: Schülerzeitungszensur in Bayern – Fälle und Folgen. Mit Beiträgen von Eckart Spoo (Bundesvorsitzender der Deutschen Journalisten-Union), von den Landtagsabgeordneten Joachim Schmolcke und Ursel Reedepenning und dem bayerischen GEW-Vorsitzenden Rolf Eckart. Bezug über PDI, Münzstr. 3, 8000 München 2

Schülerzeitungszensur in Bayern – Fälle und Folgen

Auf Eigentum kommt es hier nicht an

Der Vorsitzende des Bundestags-Rechtsausschusses, Carl-Otto Lenz (CDU), nachdem seine Fraktionskollegen während einer Staeck-Ausstellung am 30. 3. 76 Plakate von den Wänden gerissen und zerstört hatten.

Berufsverbote-Film

Vera Romeyke ist nicht tragbar

Max Willutzki („Der lange Jammer") hat einen authentischen Fall verfilmt

Neben „Protokoll", der Dokumentation eines Anhörungsverfahrens, die auch vom schwedischen Fernsehen ausgestrahlt wurde, ist der neue Film von Max Willutzki „Vera Romeyke ist nicht tragbar", der einzige zum Thema Berufsverbote. Vera Romeyke, SPD-Mitglied, ist als Gesamtschullehrerin in Nordrhein-Westfalen nicht „tragbar", weil sie einen arbeitsweltbezogenen, emanzipatorischen Unterricht durchsetzen will. Sie wird versetzt. Wer unter den Besuchern des Berliner Premieren-Kinos „Filmkunst 66" nur ungläubig den Argumenten und dem Handlungsablauf dieses Spielfilms folgt, kann sich von der beigegebenen Dokumentation der Berufsverbote-Praxis die letzten Rechtsstaats-Illusionen nehmen lassen. „Vera Romeyke", so der Verleih Basis-Film, „ist ein Lehrstück über die subtilen Vorgänge politischer Disziplinierung". Und zu diesem Lehrstück gehört auch die Produktion des Films selbst. Da ist zunächst die Finanzierung: Das Geld der Bundesfilmprämie, die Willutzki für seinen ersten Film „Der lange Jammer" (von der ARD zunächst geplant, dann abgesetzt und schließlich doch mit großem Erfolg gesendet) erhalten hat, reichte nicht. Erst die 50 000 Mark, die von etwa vierzig Privatpersonen zusammengetragen wurden, haben die Produktion ermöglicht. Fast alle Geldgeber haben zur Bedingung gemacht, nicht genannt zu werden. Aus Angst. Und Kino-Besitzern, denen Willutzki den Film zur Präsentation anbietet, fragen: „Wenn ich das zeige, kann dann nicht das gleiche wie bei Staeck passieren? Dann lieber nicht."

Sie brauchen sich keine Hoffnung zu machen

Klaus Staeck antwortet den CDU-Vandalen

Ich bin sehr viel gewöhnt. Mir macht das keine Angst, auch wenn es mich gelegentlich ein bißchen erschrocken macht. Ich bin bei der Wahrnehmung meiner Rechte von einer solchen Sturheit, daß sich da andere Leute keine Hoffnung zu machen brauchen. Wir leben in einer Zeit, in der sich viele, sehr viele Menschen durch Vorgänge wie diese hier einfangen lassen. Sie meinen, wenn man nur droht, wenn man nur mit der Gebärde des Mächtigen kommt, dann müsse der Kleine schon kuschen. Das hat hundert Jahre lang bei uns so funktioniert, aber es gibt heute auch ein paar – und es werden mehr –, die nicht mehr bereit sind, das mit anzusehen.

Ich gehöre zu den Naiven, die ihre Meinung klar sagen, die auch ihren Namen darunter schreiben. Ich mache nichts anonym – anonym wie diese Kampagnen, die jetzt immer heftiger gegen mich geführt werden. Man denunziert mich als Terrorist, als geistigen Kinderschänder, man will mich kriminalisieren.

Der Trick ist der: Man weiß natürlich, daß das, was ich mache, zulässig ist. Wenn es nicht zulässig wäre, würde man vor Gericht gehen. Das aber würde Diskussion über meine Plakate bedeuten. Und diskutieren wollen diese Leute nicht. Sie wollen meine Arbeit weg haben. Und so zerstören sie meine Plakate. Ich bin dagegen gern bereit, über, zum Beispiel, das Chile-Stadion-Plakat zu reden. Sehr lange und sehr gründlich, mit Belegen. Ich mache das nicht zum Spaß oder weil ich jemand ärgern will. Es geht mir um sehr ernste Probleme.

Foto: dpa

Bilderstürmer Jenninger: Seit der Parlamentarischen Gesellschaft wissen wir noch genauer, was die CDU von Demokratie hält.

Staeck: Ich habe keine Angst

Und die Auflagenzahlen meiner Arbeiten beweisen, daß es Tausenden, ja, Millionen anderer um die gleichen Probleme geht. Wir sind eben nicht das kleine Grüppchen Radikalinskis, und genau das ist ihr Problem.

Deshalb halte ich auch nichts von Klagen oder Jammern. Ich arbeite weiter dafür, daß diese Demokratie nicht nur eine von den Besatzungsmächten verordnete Sache bleibt, daß diese Demokratie demokratischer wird. Ich kann nur hoffen, daß dieser Vorfall nicht zu viele negative Spuren hinterläßt.

MitGift von Michael Verhoeven: Schauspieler mit Markennamen (Senta Berger, Adorf, Qualtinger, Flickenschildt) bemühen sich lässig, ihr Einkommen zu erhöhen, und wollen in dieser Rolle ernstgenommen werden

Schöne Morde m

Was treibt die Leute eigentlich in Filme wie „MitGift" oder „Das Netz"? Für wen sind sie gemacht? Monika Walther hat sich die Filme und die Leute angesehen

Es gibt wirklich nichts Neues über den deutschen Film zu sagen und es ist auch nicht mehr möglich, über Produktionen wie „MitGift" von M. Verhoeven oder „Das Netz" (Buch und Regie: Manfred Purzer) zu jammern, solange in der BRD der Nazifilm immer noch als Inbegriff der Filmkunst betrachtet und im nachhinein sogar noch gefördert wird. So werden die sonntäglichen ZDF-Matinees zum großen Teil mit Filmen aus dem Dritten Reich bestritten, und am Sonntagnachmittag wird häufig ein Film aus der Nazizeit oder ein Film präsentiert, der von Leuten nach 1945 gemacht wurde, die absolut nichts – auch nicht im Bereich der Filmtechnik – begriffen haben: Ich meine Filme von und mit Rolf Hansen, Carl Fröhlich, Willi Forst, Rühmann und Moser usw. Ob irgendjemand der Verantwortlichen eigentlich weiß, wie wenig diese Filmprodukte dem anderswo in der Filmbranche üblichen handwerklichen Können entsprechen?

Und der junge deutsche Film? Sicher, es gibt da ein paar ehrliche, gutgemeinte Filme, einige verzweifelte Versuche, aber zu viele Emanzipationsschnulzen und modische Werbefilme. Inzwischen sind auch die ersten Regisseure und Schreiber ausgewandert (nein, nicht nur Straub). 1968/69 wurde auf die Arbeiten von Leuten wie Adloff, Klick, Herzog, Lemke, Kluge, Reitz, Schaaf, ja auch von Schamoni, Schlöndorff und M. Verhoeven große Hoffnungen gesetzt: Zuerst von den Anhängern einer bürgerlichen Kulturrevolution, später von den Kassenverwaltern.

Liest man nach, was diese Regisseure damals, als sie gerade ihre ersten Kinospielfilme realisiert hatten, an Träumen und Vorstellungen artikulierten und sieht sich heute ihre letzten Filme an, dann muß auch für den Bereich Film dem allerletzten Hoffenden klar werden, was in unserer Gesellschaft das Wichtigste immer noch ist: die Verwertbarkeit einer Sache für den Markt. Damals hatten sie alle soviele Pläne und ernsthafte Absichten, es besser als die Väter zu machen, ihr Handwerk zu lernen und sorgfältig zu arbeiten. Aber entweder konnten sie nur wenige Filme drehen – und wie soll dann einer dazulernen – oder sie ließen sich von Moden und den Kunstvorstellungen der Regierung vereinnahmen und von den „fördernden" Geldgebern. M. Verhoeven gehört zu den letzteren.

Als junger Schauspieler hat er in Filmen wie „Der Pauker", „Der Jugendrichter", „Lausbubengeschichten" die Erfahrungen gesammelt, die in der BRD möglich sind. Dann zählte er zu den „Machern" des jungen deutschen Films: Oh, diese Totgeburt. Verhoeven begann mit „Paarungen" (nach Strindbergs „Totentanz"), und die Kritik lobte damals die Farbgebung und bemängelte seine Bildsprache, dieses ungemein bedeutsame Hantieren mit der Kamera ohne eine dem Zuschauer einleuchtende Funktion. Heute erzählt die Kamera gar nichts mehr. 1970 folgte „o. K.", ein gewichtiges Arrangement von Stereotypen: Vietnam, durchgespielt in Bayern. Mit „Wer im Glaushaus lebt" und seinem neuesten Film „MitGift" wird endgültig klar, daß Verhoeven es geschafft hat: Mit Kamera, Schere und Kleister flickt er Bildausschnitte aus Werbefilmen zusammen und verdient damit Geld.

Der Inhalt von „MitGift" läßt sich in einem Satz zusammenfassen: Die schönen, bedauernswerten reichen Leute müssen, um reich zu bleiben, morden und sich sehr oft umziehen. So wenig wie die Handlung dieses besseren Edgar-Wallace-Films sorgfältig erarbeitet wurde, so schlampig sind die einzelnen Szenen, Dialoge und Bilder aufgebaut. Fast der ganze Film besteht aus Nah- und Großaufnahmen, Brustporträts und Teilansichten von Räumen und Häusern. Es ist für den Zuschauer unmöglich, die räumlichen Zusammenhänge zu begreifen, einen Überblick zu bekommen, wer alles in einem Zimmer ist, wie dieses aussieht, wo Leute bei einem Gespräch überhaupt stehen, wohin sie gehen und in welchem Zusammenhang die einzelnen Umgebungen zueinander stehen. Der Film erinnert an eine Attika-Reklame: Leute, die Geld haben, spielen Golf, Klavier, Schach, schießen Tontauben, verreisen und hantieren mit Gift. So reiht sich Bildschnipsel neben Reklamebildchen, und der Zuschauer erfährt weder, wer was warum tut, noch was der Film überhaupt will. Offensichtlich ging's wohl nur um das Geldverdienen.

Der Kameramann kam natürlich bei seiner Arbeit nicht darum herum, die Zustände vor der Kamera und während der Arbeit an diesem von der Projektkommission geförderten Film mit abzubilden: Wie z. B., daß da kein Team etwas erarbeitet, sondern Leute mit Namen (Senta Berger, Adorf, Qualtinger, Flickenschildt), die um ihren Typ und die Stereotypen, die zu ihrer Rolle gehören, wissen, sich lässig bemühen, ihr Einkommen weiter zu erhöhen und in dieser Absicht ernst genommen werden wollen.

Verhoeven hat so wenig wie Purzer an den in „MitGift" und „Das Netz" zu Tage tretenden Wahrheiten über die Bourgeoisie und über die Filmindustrie in der BRD direkten Anteil. Es ist wie bei den letzten Derrick-Sendungen im Fernsehen: Unbeabsichtigt von der Sendeanstalt (die dachte nur, mehr Gewalt bringt höhere Einschalt-

it Vivaldi

quoten) konnten die Fernsehzuschauer etwas über die Selbstverständlichkeit erfahren, mit der die Zunahme der täglichen Gewalt von Seiten des Staates gezeigt wird. Und diese Darstellungen der Allgewalt der Polizei ist dann noch im Zusammenhang zu erfahren mit der Verschwiegenheit der Tagesschau in Bezug auf Arbeitskämpfe in der BRD oder Spanien.

In dem Film „Das Netz" spricht Morelli, der kultivierte und nicht arbeitende Moralist (zum Glück gibt es noch viele unkultivierte, unmoralische und arbeitende Leute) einen Kommentar zur Zeit: „Nur ein Mörder ist heute noch normal." Solche Spielregeln gelten zuweilen in vielen Ländern und die geförderten Filme sind dann auch danach.

„Das Netz" (nach Hans Habes Roman) ist keine Simmel-Verfilmung, aber der Regisseur Purzer, der übrigens auch Vorsitzender der Projektkommission der Filmförderungsanstalt ist, die diesen Film mit 600 000 DM unterstützte, hat soviele Simmel-Drehbücher geschrieben, daß nun „Das Netz" den Simmel-Verfilmungen gleicht.

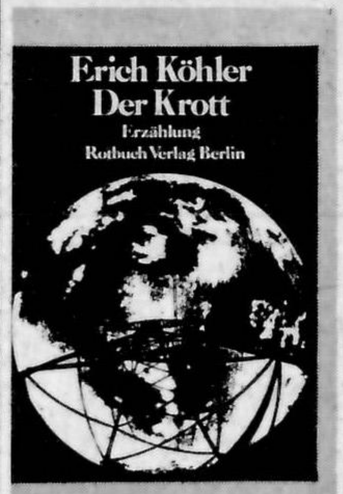
Aurelio Morelli (Mel Ferrer), ein erfolgloser und alternder Schriftsteller, der in Rom lebt, ermordet Frauen, nachdem er sie inquisitorisch über ihre sexuellen Erlebnisse befragt hat. Morden wird von Purzer als verständlicher Protest gegen „Unmoral" und „Sittenverfall" dargestellt. Der Film verteilt seine Sympathie mit aller Eindeutigkeit: Morelli (= Hans Habe?), der mordende Großbourgois (von der Erziehung her) mit Reinheitsidealen von und für die Frau, kämpft gegen den dreckigen und natürlich hinterhältigen Klaus Kinski. Selbst die Musiksignale wurden auf Propaganda für den Mörder abgestimmt: Vivaldi (ebenso benutzt und verbraucht wie in „MitGift") contra lauten, schlechten Beat.

„MitGift" wird in der Kinowerbung als „eine raffinierte Geschichte" beschrieben und „Das Netz" als „intelligente Unterhaltung" angeboten. Mir war bei diesen Filmen im ersten Augenblick völlig unklar, für wen sie eigentlich gemacht worden waren: Der Geldbeutel welcher großen Zielgruppe war gemeint? Ich habe mich einige Male vor die Kinos gestellt und an den Kassen nachgefragt. Nachmittags gehen da Frauen rein, die sich vom Einkaufen ausruhen, Studenten, Schüler und ältere Leute, die die Zeit überbrücken wollen. Es ist meist ein Zufall, daß sie in diesem Film sitzen und nicht im Kino gegenüber.

Und ansonsten erreichen solche Filme die, die keinen Kriegs- oder Sexfilm sehen mögen und auch nicht schon wieder einen Western. Leute, die nach was Faßbarem, Bekannterem suchen, also nicht in „Einer flog über das Kuckucksnest" oder „American Graffiti" oder einen Jerry-Lewis-Film gehen; die auch nicht in ein kleineres oder abgelegeneres Kino mit Frau, Freundin oder den Kumpels mögen, sondern in eines der großen sich und andere am Wochenende ausführen wollen. Sie suchen Abwechslung von Fernsehen, aber Theater und Konzerte sind ihnen zu fern, zu kulturbeladen und „Werbung machen die ja auch nicht".

Und genau diese verhältnismäßig wahllose Suche nach Ablenkung planen die Produzenten und Kinomanager ein; also laufen am Freitag in den großen Kinos Filme wie „MitGift", „Das Netz", „Lieb Vaterland magst ruhig sein" oder auch Belmondo-Filme an. Ein Kino bringt dann noch einen Krimi, ein anderes einen (guten) altern Western, eins eine Wiederholung; Trickfilme, unbekannte Superkomödien (dazu zählen hierzulande auch Filme der Marx Brothers) und Sexfilme werden von den verbleibenden Kinos angeboten. Der Witz dabei ist, das in Städten zwischen 300 000 und 500 000 Einwohnern alle Kinos sich auf zwei bis drei Besitzer verteilen, und die bringen ihre Filme gezielt zum Einsatz und sprechen sich ab, auch wenn sie sich nach außen spinnefeind sind.

Die Zuschauer sollten sich genau fragen, zu welchem Zweck in einem Film welche Wirklichkeit gezeigt wird und was die Regisseure von ihnen – den Zuschauern – eigentlich wollen. Vergeblich ist es, Hoffnungen auf den neuen deutschen Film zu setzen, der ist in der Regel handwerklich ebenso schlecht und Propaganda wie Papas Kino. Die Regisseure opponieren nicht, sie haben die Attitüde Opposition drauf, und ihre Filme sind so realistisch und ernstgemeint wie die Kameraschwenks auf die Massensterben mit Blutsauce in Kriegsfilmen. ●



146: Was ist der Krott? Diese Erzählung – Geheimtip in der DDR – verrät es Ihnen. 96 Seiten. DM 7

141: Ein Arbeitsbuch zum politischen Alltag in den Betrieben. 160 Seiten. DM 7 (Abo 6)

148: Gedichte, aufregend alltäglich wie Zähne putzen, das Meer, ein Tag mit schwarzen Zigaretten. 80 Seiten. DM 7

150: Notizen und Tagebuchaufzeichnungen über Arbeit und alltäglichen Kampf auf einem besetzten Landgut in Portugal. 72 Seiten. DM 7

Rotbücher

Prokla 22

Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik

Bodo v. Greiff • Wo der Gegensatz zwischen Materialismus und Idealismus in der Erkenntnistheorie nicht sitzt

Ludmilla Müller • Die Wertlosigkeit der Arbeit der Kinderaufzucht im Kapitalismus

Christel Hopf/Wulf Hopf • Gleichgültigkeit, Identifikation und Klassenbewußtsein

Makato Itoh • Krisentheorie bei Marx

M. P. Buddeberg • Wer herrscht in den »nachkapitalistischen« Gesellschaften und warum?

Renate Damus • Reproduktion von Herrschaft in nachkapitalistischen Gesellschaften

Wolfgang Luthardt Zur Formel vom »sozialen Rechtsstaat«

Birgit Schultz • Ökonomische Voraussetzungen bäuerlicher Interessenvertretung in der BRD

Einzelheft DM 9.–

im Abo DM 7.–

Rotbuch Verlag

Hermann L. Gremliza

Jetzt reicht's, Ranicki!

Dem Feuilleton-Redakteur Marcel Reich-Ranicki ist einiges nachzusehen, vor allem aber dies: Er steht auf der Gehaltsliste der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung", und seine Freiheit ist demgemäß beschränkt auf die Einsicht in die Notwendigkeit, die Fortzahlung seiner Bezüge zu rechtfertigen.

Wer – mit Inseraten von der Geburt eines Konzerns bis zum Tod ihres Gründers – die Kapelle bezahlt, bestimmt, was geblasen wird. Der Text für den Marsch nach rechts wird täglich auf den Seiten für „Wirtschaft" und „Politik" vorgegeben. Doch weil nach des Tages Vorstandssitzung und Entlassungsplan am abendlichen Kamin edlere Bedürfnisse in ihre Rechte treten wollen (Wolfgang Neuss: „Brillant an der Hand, Picasso an der Wand, Mein Kampf ham wir leider verbrannt"), wird auch eine Abteilung geliefert, die den Freizeitwerten Musik, Malerei und Literatur gewidmet ist, das „Feuilleton". Dort herrscht Besinnlichkeit, Gelassenheit, Weltoffenheit, dort darf der Redakteur Bohrer gepflegt und gebildet über die Neue Linke plaudern.

Das heißt: Er durfte. Nämlich solange die Beschäftigten-Tabelle auf den Wirtschaftsseiten steil nach oben wies. Seit sie das nicht mehr tut, ist auch im „Feuilleton" Klassenkampf angesagt. Redakteur Bohrer mußte ins Londoner Korrespondenten-Exil, CDU-Mitherausgeber Fest ersetzte ihn durch den Redakteur Reich-Ranicki. Andere Aufgaben erfordern andere Männer.

Und Fest hat da sicher einen guten Griff getan, denn Reich-Ranicki zeigt sich seiner Aufgabe in jeder Hinsicht gewachsen. Das bewies er jetzt, besser denn je, an Martin Walser, dessen neuen Roman „Jenseits der Liebe" er für die FAZ-Kundschaft herrichtete:

„Ein belangloser, ein schlechter, ein miserabler Roman. Es lohnt sich nicht, auch nur ein Kapitel, auch nur eine einzige Seite dieses Buches zu lesen."

Martin Walser hat den Roman eines Angestellten geschrieben, der irgendwann gut hätte Abonnent oder gar leitender Redakteur der FAZ sein können und vor allem deshalb am Ende einen Selbstmord versucht. Reich-Ranicki fühlt die FAZ und sich selbst mit Recht angegriffen, durch Bücher wie das Walsersche gefährdet. Er tut nicht einmal mehr so, als wolle er den Roman kritisieren, er muß ihn fertigmachen, verhindern, daß er gekauft und gelesen wird. Dafür wird Ranicki bezahlt und das geht ja dann auch in Ordnung.

In Ordnung geht auch, daß Ranicki den Wert von Literatur an ihrer Tauglichkeit mißt, erschöpften Männern der Ökonomie Entspannung zu bringen. Walser nämlich war noch was, als man bei ihm „hier und da witzige Reflexionen, hübsche Arabesken und geschickt formulierte Impressionen" fand, als er ein „liebenswürdiger Wort- und Windmacher", ein „begnadeter Unterhaltungskünstler" war. Literatur als intellektueller Massagesalon für den besseren Herrn.

In Ordnung geht schließlich, daß Ranicki in diesen schweren Zeiten die Diffamierungs-Technik der politischen FAZ-Kommentare ins Feuilleton übernimmt: Er stellt Walser fast über die Hälfte seines Artikels lang als Linken, Kommunisten und Verfassungsfeind vor. „Inzwischen ist Walser, wie man hört, von der DKP, der er übrigen nie beigetreten war, wieder eindeutig abgerückt. Manche seiner Freunde werden diesen Umstand zufrieden begrüßen, für den Literaturkritiker ist er jedoch belanglos." So belanglos eben, daß sich der Literaturkritiker Ranicki anderthalb Spalten mit nichts anderem beschäftigt, um schließlich zu versichern: „Diese Prosa, das sei mit Entschiedenheit gesagt, ist weder links noch rechts. Sie ist nur langweilig." Dieser Ranicki, das sei mit Entschiedenheit gesagt, ist weder treuherzig noch verlogen. Er ist nur Angestellter.

Marcel Reich-Ranicki

Foto Britgitte Friedrich

Wie gesagt, alles o. k. Denn schreibt's Ranicki nicht, findet sich ein anderer, vielleicht noch geschickterer. Der Arbeitsmarkt bei Lohnschreibern ist, wie man das im FAZ-Wirtschaftsteil nennt, außerordentlich „entspannt".

Weiß Ranicki das? Es scheint so. Denn anders wäre nicht zu erklären, warum er der beschriebenen „Hinrichtung" des Autors Walser noch folgen läßt, was nur als das Übersoll eines Existenzängstlichen zu begreifen ist: Er, der selbst sich keine leisten kann, schneidet Martin Walser die Ehre ab:

„Damals, um 1970, schöpfte Walser ... plötzlich neue Hoffnungen: Er wandte sich, die Mode vieler bundesdeutscher Intellektueller flink und graziös mitmachend, dem Kommunismus zu ... Natürlich gibt es ... deutschsprachige Schriftsteller, für die der Kommunismus eine ernste, eine große Sache ist. Aber für Walser, den unermüglichen Spieler, den Jongleur, Showmaster und in der Tat begnadeten Unterhaltungskünstler vom Dritten Programm? Reden wir nicht darüber ... So wurde Martin Walser zum geistigen Bajazzo der revolutionären Linken in der Bundesrepublik Deutschland."

Mode, Jongleur, Showmaster, Bajazzo ... wer über das politische Bekenntnis eines Schriftstellers so redet, als sei es das irgendeines Feuilleton-Redakteurs der sich mit Grund „Allgemein" nennenden „Frankfurter", verliert seinen Anspruch auf bloß literarische Befassung. Fragen der Hygiene verlangen nach anderen Antworten. Im Wiederholungsfall werden sie gegeben werden. ●

CBS 81259

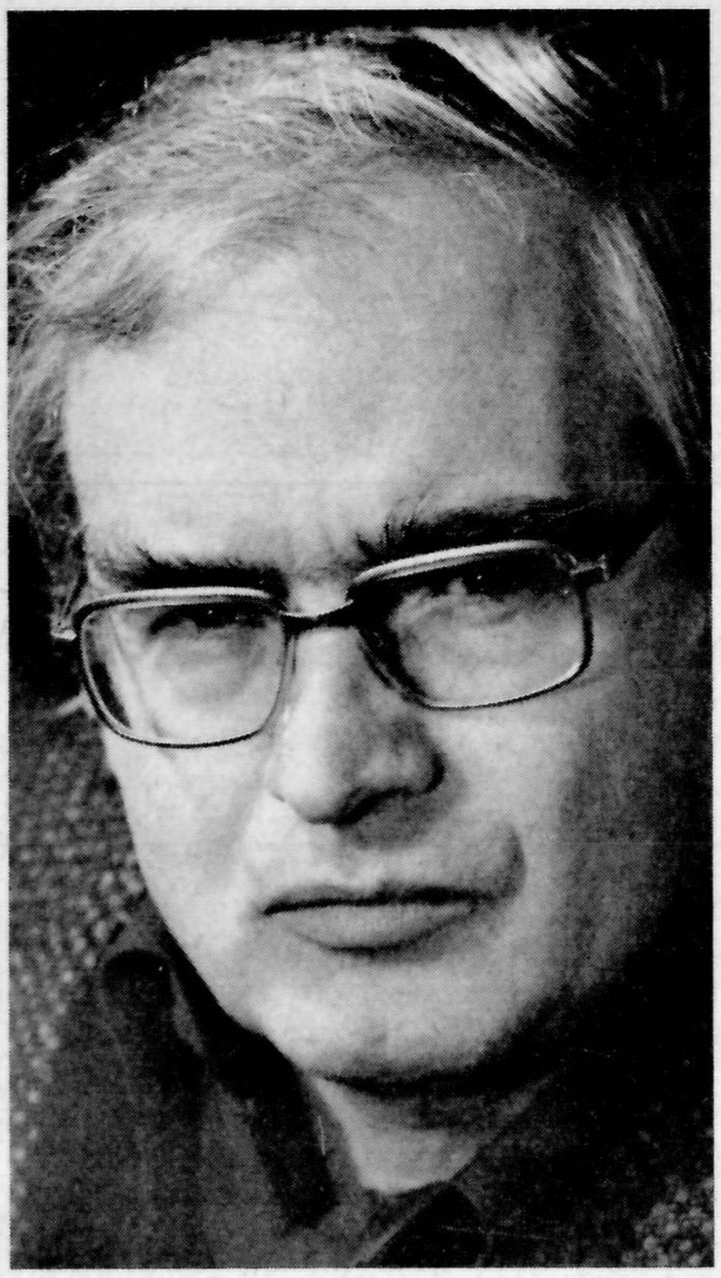
Wolf Biermann

CBS The Family Of Music

Wenn endlich ein Despot erschlagen ist und tot

Wolf Biermann besingt Frankreich 1871, Spanien 1936, Auschwitz 1943, Bolivien 1968, Chile 1972, Madrid und Dresden 1976, Lieder vom Kampf und Tod seiner Genossen, der Pariser Kommunarden, der internationalen Brigaden, seines Vaters, Che Guevaras und Allendes. Aber auch Lieder vom Siegen und Bessermachen,

DENN ES GIBT EIN LEBEN VOR DEM TOD



Romanautor Walser:
Ist die Gesellschaft
ein Klumpen
von Hinterhältigkeit?

Gerd Fuchs

Wessen Fall ist der Fall des Franz Horn?

Franz Horn ist der Held von Martin Walsers neuem Roman „Jenseits der Liebe"; er geht zugrunde an Selbstentfremdung, Liebesunfähigkeit, Selbsthaß. Gerd Fuchs („Behringer oder Die lange Wut") findet, daß sich ein Bruch abzeichnet zwischen Walsers literarischer und politischer Praxis

Schon in Martin Walsers „Sauspiel" hat mich das betroffen gemacht: wie dünn ihm diejenige Figur geraten ist, die doch die Seele des Stücks ausmachen müßte, die Figur des Volkssängers Jörg Graf. Um ihn herum ist das Stück gebaut; durch ihn hindurch müßte, so wie er steht, das Volk sprechen; er müßte die Stimme der Unterdrückten sein, müßte Ironie, Haß und Hoffnung artikulieren: in ihm hätte Walser *direkt* sprechen können.

Statt dessen sehen wir einen Sänger nahezu ohne Lieder, einen Volkssänger ohne Volk, ein verbittertes, vereinsamtes, von Konkurrenzdenken gezwicktes, von seiner Tochter elendig gepäppeltes, *verbissenes* Männchen, eine seltsam automatenhafte, verschnürte Figur.

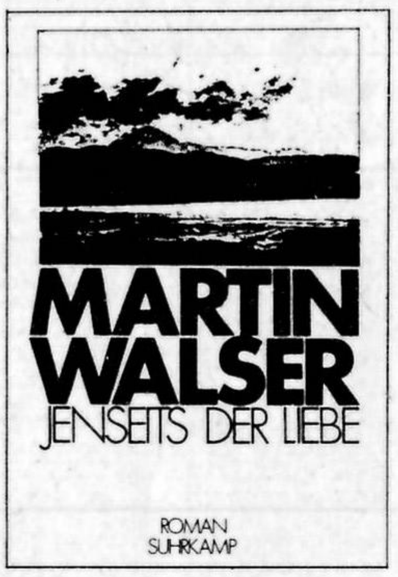
Jörg Graf, das ist Martin Walser selbst und doch wieder nicht. In Franz Horn aber, der zentralen Figur von Martin Walsers neuem Roman „Jenseits der Liebe", ist Walser bereits besser zu erkennen, jetzt sicher nicht mehr so automatenhaft-grotesk, jetzt souveräner, weil befreit von dem Druck, Stimme für andere sein zu müssen, jetzt eloquenter, weil er endlich monologisieren darf, aber verwandt dennoch, weil genauso verquält, genauso *verbissen*.

Buchstäblich. – „Als Franz Horn aufwachte, waren seine Zähne aufeinandergebissen. Ober- und Unterkiefer spürte er als gewaltige Blöcke. Es war nicht das erste Mal, daß er sie so aufeinandergebissen fand. Aber der Druck war noch nie so stark gewesen." Franz Horn ist leidender Angestellter einer Firma, die künstliche Zähne herstellt.

Ironie? – Natürlich. Aber dieses In-sich-selbst-verbissen-sein ist das alte, das zentrale Walsersche Thema. Und wenn Walser Franz Horn beschreibt als einen, der Nummer eins hinter dem Chef war, aber langsam und unaufhaltsam aus dieser Stellung von einem Jüngeren und Tüchtigeren verdrängt wird, dann beschreibt Walser zwar einen Vorgang, wie er millionenfach in den Betrieben auf allen Ebenen sich ständig abspielt, doch eigentlich nur zum Schein.

Die ganze berufliche Welt eines leitenden Angestellten, so genau sie bei Walser recherchiert und so glänzend sie beschrieben wird, ist doch nichts als Staffage. Das Drama, das sich hier abspielt, könnte genausogut in einer anderen Kulisse sich abspielen, ja es bedürfte überhaupt keines sozial definierten Hintergrunds, denn natürlich ist Horn nicht jener Typus von leitendem Angestellten, dem ernsthaft zuzutrauen ist, was Walser ihm zuschreibt, nämlich tüchtig gewesen zu sein, das ganze

Martin Walser: Jenseits der Liebe Suhrkamp Verlag 176 Seiten DM 20



Kundennetz des Betriebs aufgebaut zu haben. Dies einfach zu unterstellen, ist das Unrealistische an Walsers Roman. Horn ist eben kein Manager-Typ – ihn hat Walser mit vernichtender Treffsicherheit in der Figur von Horns Konkurrenten Horst Liszt beschrieben –, Franz Horn ist das alter ego Jörg Grafs, das alter ego des Schriftstellers Walser selbst.

Er ist jenes kollektive Ich, wie es sich als literarische Reaktion auf das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse in der BRD herausgebildet hat, er ist jenes Konstrukt aus Erfahrungen, die gemacht werden, wenn das bürgerliche Individuum seinen Anspruch auf Glück von dieser Gesellschaft einzuklagen versucht.

Die Summe dieser Erfahrungen besagt: Diese Realität ist schlecht. Dagegen wäre nichts einzuwenden. Aber Horns Fazit wie auch das von Jörg Graf geht darüber hinaus. Es besagt: Diese Gesellschaft ist heillos schlecht, nicht zu retten. Dagegen ist nun allerdings etwas zu sagen.

Es tritt auf „der Engel", Heinz Murg, ein Kommunist. Also einer jener, die sagen, wenn diese Gesellschaft schlecht ist, dann laßt uns all unsere Kräfte zusammennehmen, vereinigen wir all jene, die eine bessere wollen, verändern wir sie. Franz Horn hegt große Sympathien für Heinz Murg. Er gibt ihm zwar die erbetene Unterschrift „für ein Zeitungsinserat unter der Überschrift: Kommunisten ins Rathaus!" und trägt damit bei zu seinem beruflichen Untergang, aber mit dem Namen Murg legt Walser nicht umsonst die Assoziation zu Murks nahe, denn Horn/Walser sind weit davon entfernt, einen Kommunisten ernstzunehmen. Walser schiebt da ziemlich Oberflächliches vor. „So beliebt Heinz Murg war, so unbeliebt war seine Partei. Das war nicht Heinz Murgs Schuld. Deshalb hatte Horn jetzt unterschrieben. Wenn wieder einmal ein prekäres Klima entstanden war wegen Berlin oder Prag, rief Horn dem ‚Engel' immer schon von weitem zu: Sag deinen Oberen, sie sollen sich nicht benehmen wie Ausländer."

Natürlich ist ein solcher Einwand ernstzunehmen, und der Bonner Parteitag der DKP hat ihn sehr ernstgenommen, aber er ist nicht auf der Ebene ernstzunehmen, auf der das Drama des Franz Horn spielt, auf der Ebene, wo es um Tod oder Leben geht.

An der Hand, die der „Engel" zum kommunistischen Gruß ballt, fehlen drei Finger. Für Beschädigungen hat Walser ein Auge. Und wenn Horn nicht mehr daran glaubt, daß es für ihn noch eine Lebensmöglichkeit geben könnte, dann aufgrund der Kenntnis der eigenen Beschädigungen.

Und hierin, in der enormen Ausdifferenzierung dieser Verkrüppelungen liegt Walsers Leistung, liegt seine Meisterschaft.

Jedoch: Horns Phobien, Ticks, Hellsichtigkeiten, seine unendlich reizbare Sensibilität, all das was er als Abwehrleistung gegen diese Realität erbringt, gerade das, was das Beste an ihm ist, schwächt ihn doch in demselben Maß, wie er es ausbildet, um sich damit zu wehren. Je mehr er sich wehrt, desto mehr befördert er damit seinen Untergang, der einsetzt mit der Flucht aus der Familien-Hölle, sich beschleunigt in seiner labyrinthischen England-Reise und kulminiert in seinem Selbstmordversuch, wird er in den Schlußakt jenes schon von vorneherein feststehenden, unaufhaltsamen Prozesses der Selbstentfremdung und des Selbstverlustes hineingerissen, an dessen Ende der Selbstmord dasteht als Mord.

So differenziert aber Walser diesen Prozeß beschreibt, so wenig differenziert er doch das, was ihn hervorruft, die gesellschaftliche Realität. Gewiß, da gibt es einen „Engel", aber der Rest der Gesellschaft ist für Horn ein monolithischer Block, ein einziger Klumpen von Reaktion, Lüge, Brutalität und Hinterhältigkeit.

So verständlich ein solches Verdikt auch scheinen mag, so undialektisch ist es, so unpolitisch, so unwahr. So viel Hinterhältigkeit wäre doch gar nicht nötig, müßten da nicht ständig welche in Hinterhalte gelockt werden. So viel Lüge wäre doch gar nicht erforderlich, müßten da nicht so viele belo-

Einer aus der Sippe der Tonio Krögers

gen werden. So viel Brutalität wäre doch gar nicht nötig (nach nichts sehnt sich ein deutscher Unternehmer mehr, als Mensch sein zu dürfen), müßten da nicht so viele unten gehalten werden.

Nicht daß Walser die in Hinterhalte Gelockten, die Belogenen, die Unterdrückten nicht sähe, nicht daß ihnen nicht seine Solidarität sicher wäre, doch pflegt er an diesem Punkt einzuwenden, was er beschreiben könne, seien einzig die Erfahrungen von Kleinbürgern, also von vorläufig noch Privilegierten. In der Tat ist Franz Horn einer aus der Sippe Tonio Krögers, einer der vielen lebensuntüchtigen und sensiblen, aber enorm rechthaberischen Versager, die die deutsche Literatur hervorgebracht hat. Walser gibt die Klassenzugehörigkeit seiner Helden nicht nur zu, er arbeitet sie sogar bewußt heraus. Aber während er dies tut, behauptet er gleichzeitig, es sei ihm unmöglich, diesen kleinbürgerlichen Erfahrungshorizont zu verlassen, und zwar prinzipiell nicht.

Eine solche Ansicht ist genauso undialektisch wie die von der fugenlosen Schlechtigkeit der Realität. Mag sein, daß Walser kleinbürgerlicher Herkunft ist, aber er ist kein Kleinbürger, und zwar weder von seiner gesellschaftlichen Stellung noch von seinem Bewußtsein her. Die Wirklichkeit selbst widerlegt tagtäglich Walsers These von der schicksalhaften Verhängtheit der Klassenzugehörigkeit. Immer mehr Kleinbürger sind nicht nur imstande, sondern sogar gezwungen, ihre Klasse zu wechseln, und zwar nicht durch einen voluntaristischen Kraftakt, sondern kraft der Tatsache, daß die Konzerne sie völlig ungerührt ihrer wenigen Produktionsmittel berauben, sie enteignen, sie hinabstoßen in die Arbeiterklasse. Und sollte dieser (unfreiwillige) Klassenwechsel nicht auch begleitet sein von einer Veränderung im Bewußtsein?

Man wird all das Walser sicher längst entgegengehalten haben. Er hat trotzdem „Jenseits der Liebe" geschrieben, nach dem „Sturz", nach dem „Sauspiel" ein Rückschritt – nicht hinsichtlich Walsers literarischer Mittel, wohl aber hinsichtlich seines gesellschaftlichen Bewußtseins.

Als ich „Jenseits der Liebe" zu lesen begann, war ich lange Zeit darauf gefaßt, von Walser etwas völlig Neues zu lesen, ihn einen großen, wichtigen Schritt tun zu sehen: Ich glaubte, Walser habe – wozu er durchaus fähig wäre – endlich einen humoristischen Roman geschrieben. Ich glaubte, Walser habe dieses ganze Arsenal von tickhaften Verzweiflungsgesten endlich so satt, daß er es sich selbst parodieren lassen, daß er es beiseite schieben könnte. Es wurde aber statt dessen wieder einmal ernst, bitter ernst.

Doch auch dann hoffte ich weiter, wenn auch auf etwas anderes. Was Walser da an Selbstentfremdung, an Selbsthaß, an Liebesunfähigkeit vorführt, liest sich stellenweise wie eine psychiatrische Fallbeschreibung. Ich hoffte, Walser würde, was sich da als beinahe klinisch definierbares Syndrom zeigt, auch als solches beschreiben, würde, wenn nicht eine ironische, so doch eine wissenschaftlich dokumentarische Distanz zwischen sich und seine Figur legen.

Doch auch diese Hoffnung trog. Was ganz unmißverständlich erkennbar ist als ein Fall seelischer Erkrankung, wird wieder einmal hochstilisiert als paradigmatische Reaktion auf gesellschaftliche Zustände. Gewiß ist sie nur denkbar im Kapitalismus, aber trotz der Kulisse der Bundesrepublik der siebziger Jahre hat sie etwas durchaus Zeitloses. Die Linie dieses Sturzes ist von Büchners „Lenz" mit größerer Reinheit lange vor Franz Horn nachgezeichnet worden. Das heißt: stärker als den anderen Büchern Walsers fehlt diesem Historizität, also Realismus.

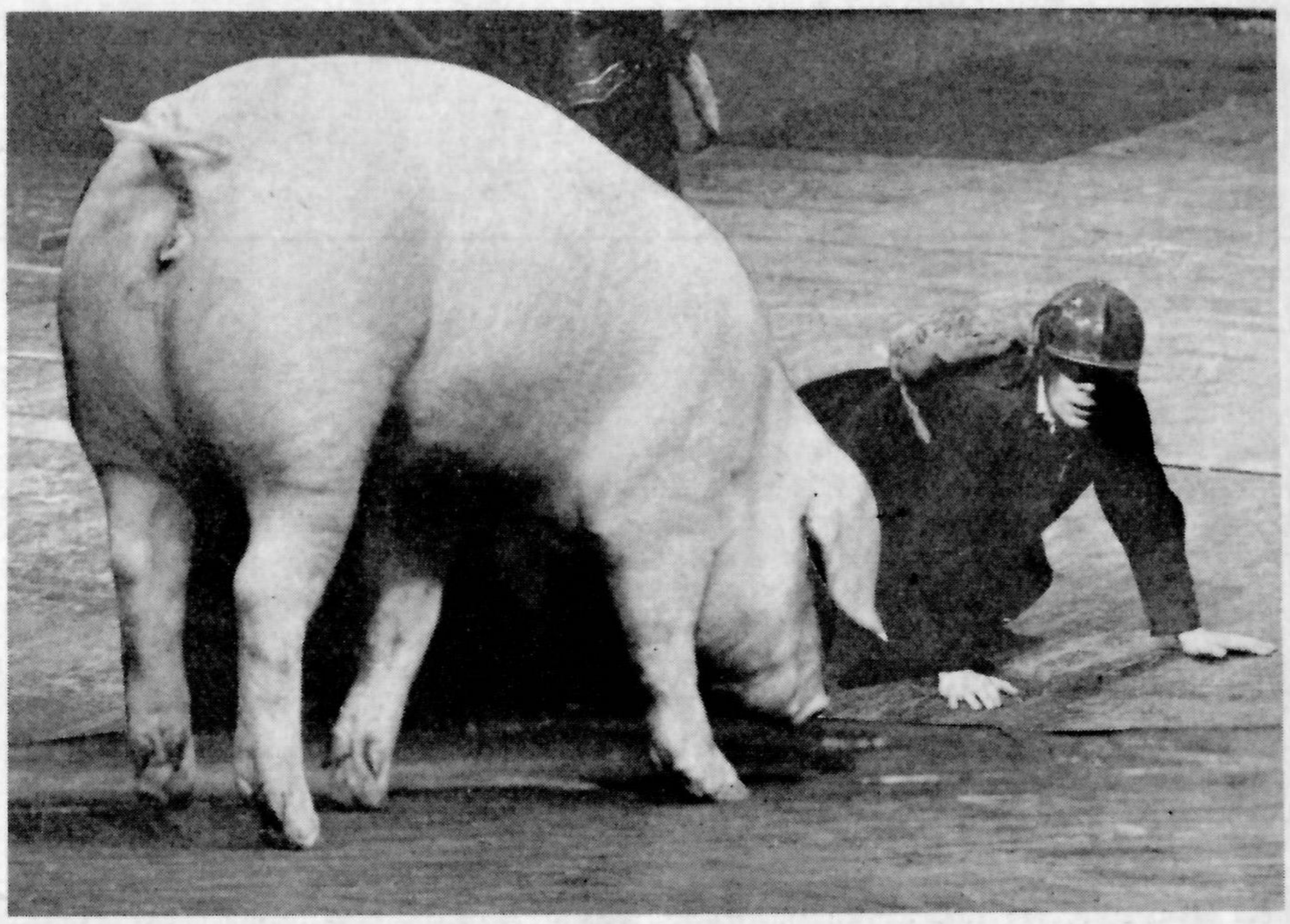
Niemand mutet Martin Walser zu, auch nur ein Gran seiner Verzweiflung und seiner Trauer zu unterschlagen. Die kapitalistische Gesellschaft erzeugt ständig Trauer und Verzweiflung, nur, sie erzeugt sie mit historisch wechselnden Ausbeutungsmitteln, also auch in wechselnden und historisch bedingten Ausdrucksformen. Das historisch Bedingte daran herauszuarbeiten, heißt nicht nur realistisch sich zu ihnen verhalten, sondern auch – indem die Verhältnisse als entstandene und damit als veränderbare gezeigt werden – Hoffnung lassen.

Was mit Walsers „Sauspiel" gemacht wurde, ist organisierte Hetze

Walser ist mit seinen Kritikern unzufrieden. Er hat in der letzten Zeit weiß Gott Grund genug dafür. Was man mit seinem „Sauspiel" gemacht hat, ist organisierte, zu Aufführungs- und damit Berufsverbot aufrufende Hetze. Was Walsers neues Buch betrifft, so hat die FAZ bereits zu einem ähnlich säuischen Spiel geblasen. Doch so solidarisch andere Kritiker mit Walser in dieser Frage sind, so wenig sollten sie sich davon dadurch doch abhalten lassen, sich in einer anderen weiterhin kritisch zu verhalten, nämlich dem enormen Widerspruch gegenüber, der zwischen Walsers literarischer und politischer Praxis klafft.

Für die empirische Person Martin Walser, für den Martin Walser, der für den Eintritt seiner Kollegen in den VS gearbeitet, der für den Beitritt des VS zur IG Druck und Papier gearbeitet und der sich für die Konstituierung einer IG Medien eingesetzt hat, für dieses politische Wesen Martin Walser bietet diese Gesellschaft ein durchaus differenziertes Bild, für den besteht diese Bundesrepublik ja durchaus nicht nur aus Thieles und Liszts, der denkt ja Gott sei Dank keineswegs an Konsequenzen, wie sie Franz Horn zieht, der weiß ziemlich genau, wofür er sich einsetzt, auch wenn man ihn jetzt das Fürchten lehren will.

Ich nehme an, daß nicht nur ich, sondern viele andere Bewunderer Walsers sich fragen, wann die Haltung, in der er in der politischen und gesellschaftlichen Realität der Bundesrepublik agiert, auch einmal zur Haltung seiner literarischen Figuren wird. Die Kritiker, die die bürgerlichen Blätter jetzt auf ihn loslassen, versuchen dies zu verhindern. Es könnte aber auch sein, daß sie diesen, für Walser längst notwendigen Prozeß, befördern. ●



Szene aus Walsers „Sauspiel": Wann wird die Haltung des Autors zur Haltung seiner Helden?

Foto: Stern/Drinkwitz

Kaputtspekulierte Stadt Frankfurt: Kapitalismus ist kein Naturereignis

Juden sind berührbar

Walter Boehlich

In der Debatte um Rainer Werner Fassbinders Stück „Der Müll, die Stadt und der Tod" ist der FAZ ein bemerkenswerter Kurzschluß gelungen: Verbrechen der herrschenden Klasse werden kurzerhand bei deren Gegnern angesiedelt. Faschistisch und antisemitisch sind danach – die Linken

Frankfurt am Main galt vor dem Kriege als schöne Stadt, mit seinen Kirchen und Bürgerhäusern, seinen Villen und Palais. Dann fielen aus keineswegs heiterm Himmel die Bomben; übrig blieb eine Ruinenlandschaft, aus der wieder eine bewohnbare, menschliche Stadt zu machen schwer, aber keineswegs unmöglich war. Noch heute setzen die Frankfurter einmal im Jahr zur Erinnerung an den Bombenangriff die Flaggen auf Halbmast, billiges Zeichen der Trauer. Trauern sie wirklich? Kann man gleichzeitg dem Zerstörten nachtrauern und frohgemut weiter zerstören? Haben sie versucht, wenigstens das Erhaltene zu erhalten, das Wiederherstellbare wiederherzustellen?

Gewiss, die Goethe-Stadt hat wieder ein Goethehaus, die Stadt der ersten Deutschen Nationalversammlung hat wieder eine Paulskirche und auch noch dies und jenes, was sich besser ansehen läßt. Aber das Jugendstil-Theater ist abgerissen, die Opernhausruine sollte in die Luft gesprengt werden, die Wallservitut ist längst ein Fetzen Papier geworden, das Löwensteinsche Palais für ein Hochhaus abgerissen, das Rothschildsche Palais für ein Hochhaus abgerissen, die Bockenheimer Landstraße eine Monstrosität nach dem Muster eins schlicht, eins kraus – und dann das Westend, an dem und in dem sich alle Diskussionen entzündet haben: noch vor zehn, fünfzehn Jahren ein geschlossenes Stadtviertel, voller schöner, alter bewohnbarer und bewohnter Häuser, von denen die schönsten längst abgerissen sind. Nach jahrelangen Streitereien noch heute alle paar Schritt ein unbebautes Grundstück, ein leerstehendes Haus, verkommen und halbzerstört, leerstehende Bürosilos, leerstehende Eigentumswohnungen, Narben und Trostpflaster.

Wer oder was hat diese Stadt zerstört, wer oder was ist schuld an der Zerstörung? Menschen oder ein System oder beides in einem kaum mehr auflösbaren Prozeß wechselseitiger Abhängigkeiten? Darüber zu sprechen, ist in Frankfurt kaum möglich. Alles, was geschehen ist, wird durch Sachzwänge erklärt und entschuldigt, als hätte es nur die Alternative gegeben, entweder die Stadt zu dem zu machen, was sie jetzt ist, zu einem Zentrum des internationalen Kapitals und des internationalen Verbrechens, oder sie zu lassen, wie sie war. Für vieles, was geschehen ist, ist die Frankfurter SPD verantwortlich, für mehr die unsoziale Marktordnung. Sind auch Personen verantwortlich?

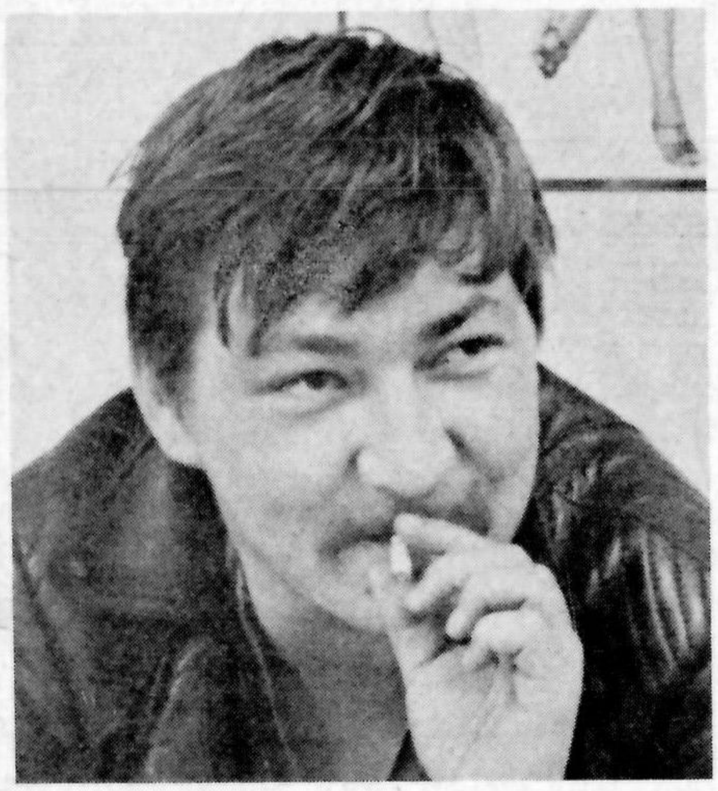
Da wird es heikel. Kaum eines der Opfer der geschilderten Zerstörung hat dem „System" die Schuld gegeben, das ist ungreifbar, bleibt anonym, aber der, der kommt und die Mieten erhöht und kündigt und abreißen und bauen läßt, der die Schlägertrupps schickt und die Demolierkommandos, der hat einen Namen, der ist ein Mensch, an ihn kann man sich halten, ihm kann man, was einem angetan wird, in die Schuhe schieben, ihn kann man, wenn es schlimm kommt, hassen. Jeder weiß, daß solcher Haß das Ergebnis undurchschauter wirtschaftlicher Prozesse ist, es hat aber den Anschein, als nähmen die Nutznießer dieser Prozesse den Haß, der ja nicht sie selber trifft, sondern diejenigen, derer sie sich bedienen, durchaus in Kauf.

Konkret: einige, wenige Mitglieder der Frankfurter Jüdischen Gemeinde sind in verhältnismäßig großem Umfange an der Bodenspekulation und der Stadtzerstörung beteiligt. Sie sind nicht etwa die einzigen, keineswegs, aber sie treten nie anonym auf, immer einzeln oder in Gruppen, immer gebrandmarkt durch ihre Namen, die sie den wenig philosemitischen preußischen und österreichischen Verwaltungsbeamten verdanken. Sie sind als Opfer deutschen Rassenhasses nach Frankfurt gekommen und haben wohl gehofft, daß es nach Auschwitz auf deutschem Boden keinen Antisemitismus mehr geben könne, weil es ihn nicht mehr geben dürfe. Sie haben sich getäuscht. Es git ihn. Zumindest in Frankfurt gibt es ihn.

Von hier an verwirrt sich alles, wird nur noch mit verkehrten Fronten gekämpft. Wer immer etwas über und gegen die Zerstörung Frankfurts sagen will, wäre schnell am Ende, sagte er nur: Der exzessive, gewinnmaximierende, menschenverachtende Kapitalismus habe diese Stadt zerstört. Er muß wohl oder übel, will er dokumentieren, Namen, nennen, will er Literatur herstellen, Figuren hinstellen. Die Namen müssen wahre Namen sein, die Figuren müssen sich auf die Realität dieser be-

stimmten Stadt reimen. Was dabei herauskommt, sind die jedermann bekannten Namen in Jürgen Roths Dokumentation „z.B. Frankfurt", ist eine Figur namens Abraham bei Zwerenz („Die Erde ist unbewohnbar wie der Mond"), ist „der reiche Jude" in Fassbinders Frankfurt-Stück. Ergebnis: Der Frankfurter Oberbürgermeister, der vieles kann, gewiß aber nicht ruhig diskutieren und sachlich argumentieren, nennt Roth einen Antisemiten, rückt ihn in „Stürmer"-Nähe, ein Film nach dem Roman von Zwerenz wird wegen Verdachtes antisemitischer Reaktionen nicht gefördert, Fassbinder wird zum linken Antisemiten erklärt.

Diese Reaktionen sind absurd, unbillig, völlig irrational. Keiner der drei Autoren ist auch nur von ferne des Antisemitismus verdächtig, alle drei Autoren haben mit wie unvollkommenen Mitteln auch immer, jeder auf seine Weise, Spekulation nicht etwa als etwas typisch Jüdisches und daher Verächtliches hingestellt, sondern sich Mühe gegeben, ihre Personen oder Figuren als Werkzeuge des Kapitalismus, als eine andere Art Opfer erscheinen zu lassen. Geholfen hat ihnen das nichts. Warum?



Filmer Fassbinder: Antisemit?

Die Bundesrepublik, von der bisweilen behauptet wird, sie sei auf dem besten Wege, so normal zu werden wie andere westliche Staatsgebilde auch, ist von Normalität weit entfernt. Sie ist mit dem Erbe Hitlers – das heißt dem Erbe der rechtskonservativen Mehrheit – nicht fertig geworden. In der Stunde Null und kurz danach waren die beiden großen Parteien, die Gewerkschaften und die Kommunisten übereinstimmend der Meinung, daß sich der Kapitalismus, der den Faschismus (mitsamt seinem Antisemitismus und seinem Weltkrieg) gestützt und ermöglicht habe, nicht wiederholen dürfe. Der Staat, der uns versprochen worden ist, war kein kapitalistischer; der Staat, den wir diskussionslos bekommen haben, ist kapitalistischer als jeder vor ihm. Noch nie war bei uns so viel Kapital in so wenigen Händen konzentriert, noch nie so viel Kapital durch so wenige verfügbar.

Sehr schnell ist jede Kritik an sozialistischeren Modellen durch den gedankenlosesten Antikommunismus abgeblockt worden, wobei gewiß, bewußt oder unbewußt, eine Rolle gespielt hat, daß Marx das Unglück hatte, Jude zu sein. Diesen Antisemitismus darf sich noch heute jeder ungestraft leisten. Er dient der freiheitlich demokratischen Grundordnung. Wenn irgendwo, so zeigt sich da die unheimliche Kontinuität deutscher Geschichte. Die Bekämpfung des Kommunismus wurde wichtiger als die Bekämpfung des Faschismus. Legislative, Jurisdiktion und öffentliche Meinung sind da brav, wie üblich, Hand in Hand gegangen. Das 131er Gesetz wurde so wichtig wie das KPD-Verbot und der „Beschluß der Bundesregierung zur politischen Betätigung von Angehörigen des öffentlichen Dienstes gegen die demokratische Grundordnung" vom 19. September 1950. So systematisch wie die Faschisten als potentielle Wähler in die Bundesrepublik integriert worden sind, so systematisch sind die Kommunisten desintegriert worden. Die Bundesrepublik wurde, als sie gehen lernte, so antikommunistisch wie das Dritte Reich. In diesem Punkte hat die reaktionäre Rechte ihre faschistische Ideologie in den neuen Staat hinübergerettet. Hat sie auch ihren Antisemitismus retten können? Direkt nicht, indirekt wohl.

FAZist Fest: Ablenker

Ganz offensichtlich sind die wenigen unter uns lebenden Juden nicht integriert worden. Sie führen kein normales Leben, sondern existieren unter dem Schutz einer Glasglocke, sie sind unberührbar. Was immer gegen den einzelnen eingewendet wird, scheint die Gruppe zu treffen, die nun selbst offenbar nicht mehr berührt werden will. Für diesen Zustand gibt es Gründe auf beiden Seiten. Hätten die Deutschen nach dem, was sie getan haben, normal mit den Juden zusammenleben wollen, dann hätten sie sich darüber klar werden müssen, daß der deutsche Antisemitismus hundert Jahre lang vor allem ein Produkt kapitalistischer Besitzverhältnisse gewesen ist, daß ihrem Antisemitismus dauerhaft nur der Boden hätte entzogen werden können, wenn das Ende der Ausbeutung auch das Ende der Möglichkeit geworden wäre, Ausbeutung und Judentum zu identifizieren.

Diesen Schritt hätten die überlebenden Henker weit eher tun müssen als die überlebenden Opfer. Die nämlich haben ihn auch nicht getan, hätten aber auch nicht die geringste Möglichkeit gehabt, die politische Struktur der Bundesrepublik zu bestimmen. Es hat nicht den Anschein, als diskutierten die Juden die für sie verhängnisvollen Zusammenhänge zwischen Kapitalismus und Antisemitismus, und da sie sie nicht diskutieren und diskutiert haben, haben sich einige unter ihnen wohl etwas zu extrem mit den menschenfeindlichen Praktiken ungehemmter Kapitalwirtschaft befreundet. Nicht weil sie Juden sind, sondern weil sie die legale Möglichkeit dazu erhalten haben. Sie haben nichts getan, als dem Gesetz des Kapitalismus zu folgen, auch dort noch, wo sie seine Gesetze etwa übertreten, ihre Unberührbarkeit gegen diese ausgespielt haben. Es ist höchste Zeit, daß darüber gesprochen wird.

Gesprochen wird aber über anderes. Zum Beispiel über linken Antisemitismus. Etwa von Joachim Fest in der „Frankfurter Allgemeinen", die eher eine Zeitung für das deutsche Kapital als eine unabhängige ‚Zeitung für Deutschland' ist. Ginge es nach ihr, dann dürfte heutzutage am Kapital so wenig gerüttelt werden wie ehedem am Throne. Sie kann kein Interesse daran haben, Kapitalismuskritik ernstzunehmen, die Zerstörung unserer Städte als Folge des offenbar unzähmbaren Kapitalismus zu begreifen. Sie muß ablenken, und das tut sie am besten, wenn sie die Kritik am Kapitalismus in eine Diffamierung der Linken umfunktioniert.

Fest jedenfalls, der sich als Biograph Hitlers versucht hat, mausert sich zu einem erstaunlichen Kenner von dessen Gegnern. Der Linken, versichert er uns, fehle es an einem Feindbild. Er sagt uns zwar nicht, was diese Linke sei, aber da er Fassbinder zu ihr rechnet, scheint sie mit der historischen Linken wenig zu tun zu haben. Die nämlich hatte und hat ein Feindbild: den Kapitalismus. Fests Linke hatte bis vor kurzem keines, aber jetzt hat sie mit Hilfe der UdSSR eins bekommen: den Juden. Sie sei antizionistisch und damit antisemitisch, womit sich der Kreis zum Linksfaschismus schließt und der herrschenden Klasse endlich gelungen ist, ihre eigenen Verbrechen bei ihren Gegnern anzusiedeln. Die Bourgeoisie natürlich ist längst nicht mehr faschistisch, längst nicht mehr antisemitisch, auch ihre Zeitung, das „steinerne Zeughaus der Reaktion" (Alfred Andersch) nicht, obgleich es unter anderem von einer Gruppe ehemaliger Faschisten (und darunter auch ein paar veritable Antisemiten) errichtet worden ist. Faschistisch und antisemitisch sind die Linken.

So geht es nicht. Der Kapitalismus ist kein Naturereignis, seine Begleiterscheinungen sind es ebenfalls nicht. Es ist an der Zeit, den Antisemitismus dort aufzusuchen und zu bekämpfen, wo er besteht und erzeugt wird, statt ihn bei Zwerenz, Roth oder Fassbinder zu suchen. Wochen der Brüderlichkeit helfen uns keine Schritt weiter, wenn die, die da als Brüder bezeichnet werden, ihre gemeinsamen Probleme nicht endlich offen diskutieren. Die Funktion eines jüdischen Häusermaklers innerhalb eines ihn selbst mißbrauchenden Systems aufzuzeigen, sollte genauso möglich sein, wie die Funktion, die die Verfüger des Großkapitals in diesem System haben, aufzuzeigen.

Die Deutschen müssen entdecken, daß Juden berührbar sind, die Juden müssen selbst aus ihrer sie nur scheinbar beschützenden Glasglocke heraustreten, sich berühren lassen, Gleiche unter Gleichen werden, so traumatisch ihre Erinnerungen an das Volk ihrer Mörder auch immer sein mögen. Tun sie es nicht, werden sie noch generationenlang Vorurteile mobilisieren. Das können sie nicht wünschen und auch die Nichtjuden nicht. Die Linken jedenfalls wünschen es nicht. ●

Martin Walser
Der Grund zur Freude

99 Sprüche zur Erbauung des Bewußtseins

III. Teil: Geburt der Fairness

21. Unternehmersonntag:
In Bogenhausen liegt ein Bajonett auf Mahagoni.
Abendgärtner in warmen Mauern mit Brechtsongs.
Ergebnis des Telephonats: er muß
wieder welche entlassen.

22. Schöner Nachmittag:
Von der Beerdigung kommend, fühl ich mich
konservativ. Ich habe nichts gegen den Duft
der Industrienelken. Ich mag den Todesgeschmack
in meinem Mund.

23. Ästhetik:
Wär es nicht schöner, zur Entfaltung unserer
Gleichheit beizutragen, als die besondere
Spitze zu sein am Sporenrad, mit dem
zur Konkurrenz gespornt wird.

24. Systemimmanent:
Uns überlassen sind zur Wirkung Iphigenien,
frühe bis späte Gedichte, die Musik, Kafka.
Durch die Bedingung, die den Ausschlag gibt,
wird uns alles zur Waffe.

25. Kulturelle Funktion:
Das Land liegt ruhig, fest ist das Fernsehen
in der Hand der Ruhe und der Ordnung,
überall wird über Bäume gesprochen, und
der Horvàth gestern war schön bös.

26. Eines Tages Sätze:
Uns strudelt's doch in einem Aufwasch runter.
Geordnet ist alles wie für ein Fest. Zu viele
sind ausgeschlossen. Auf einander losgehend
zerfallen wir.

27. Tagtraum:
Über mir keiner, am Werktag und am Sonntag,
den ich nicht abwählen kann. Unter mir
keiner, am Werktag und am Sonntag, der
mich nicht abwählen kann.

28. Hervorragende Demokraten im Einsatz:
Und reden zu uns, als wären sie sich fremd
und wüßten nichts von ihrem Geld und ließen
sich filmen für uns und lebten am Mikrophon
für uns zu reden als ob.

29. Fragen an Leute, die Wahlreden halten:
Wo arbeiten Sie? Wo arbeitet Ihr Geld?
Warum arbeiten Sie nicht, wo Ihr Geld
arbeitet? Ist es zu laut dort? Zu schmutzig?
Oder verdient man dort zu wenig?

30. Geburt der Fairness:
Als die Sieger reicher heimkehrten, wollten sie
einander den Reichtum nicht streitig machen auf
die Art, auf die sie ihn erwarben. Dafür
machten sie die Regeln.

Martin Walsers „99 Sprüche zur Erbauung des Bewußtseins", die KONKRET in zehn Folgen erstveröffentlicht, sind der über Jahre fortgeführte Versuch, die Wirkung öffentlicher Vorgänge auf das eigene, private Bewußtsein festzustellen und festzuhalten. Walser hat sie in zehn Kapitel geordnet, die vom Privaten zum immer mehr Politischen führen.

Verlag Association GmbH

Texte zum Staatskapitalismus

Victor Serge
Für eine Erneuerung des Sozialismus

Was Serge in seinen großen „Erinnerungen" in mehr beschreibender Form zusammengefaßt hat, ist in den kleinen Arbeiten wieder aufgenommen, vertieft, präzisiert: seine grundlegende Kritik am angeblich sozialistischen Charakter der UdSSR. Für Serge ist die bittere Lehre aus der Niederlage der Russischen Revolution: die Theorie des Sozialismus muß auf dem Hintergrund der revolutionären Praxis erneuert und erweitert werden. 120 S., DM 9,–

ČSSR Fünf Jahre „Normalisierung"
21.8.1968/21.8.1973 Dokumentation

Hrsg. R. Crusius, H. Kuehl, J. Skala, M. Wilke
Mit Nachworten von R. Dutschke, J. Steffen.

Die Standard-Dokumentation zur Unterdrückung in der CSSR nach dem sowjetischen Überfall. Lange vergriffen, jetzt wieder in einer kleinen Nachauflage verfügbar.
350 S. DM 16,–

Charles Reeve
Der Papiertiger
Über die Entwicklung des Kapitalismus in China

Dieser Text zerstört einen Mythos: den des Aufbaus des Sozialismus in China. Ausgehend von der marxschen Methode analysieren die Autoren, daß der Sieg der kommunistischen Partei im Jahre 1949 mitnichten den Aufbau des Sozialismus bedeutete, sondern eine breitere Durchsetzung des Kapitalismus unter staatlicher Regie. Auch der Konflikt Moskau – Peking bedeutet in diesem Zusammenhang keine Durchsetzung eines irgendwie gearteten Sozialismus, sondern das Beharren auf einem eigenen kapitalistischen Weg, der die Agrarstruktur Chinas mehr berücksichtigt, als der zuerst durchgesetzte sowjetische Weg.
Bereits erschienen,
196 Seiten DM 12,–

2 Hamburg 13
Postfach 13 22 51
(040) 41 74 84

konkret

KONKRET, 2 HAMBURG 11, GRÖSSE REICHENSTRASSE 25/27 DATUM

Liebe Konkret-Leserin,
lieber Konkret-Leser,

als ich im Herbst 1974 das neue KONKRET gründete, gab kaum jemand dem Projekt eine Chance: Der Name war heruntergewirtschaftet, die mit ihm verbundene Vorstellung von linker Politik bis zu Unkenntlichkeit entstellt - und nun sollte KONKRET auch noch ohne nackte Frauenbilder erscheinen ... das konnte nicht gutgehen.

Es ist gegangen, nicht gerade blendend, jedenfalls ist niemand dabei reich geworden (eher das Gegenteil). Dafür ist KONKRET heute, nach anderthalb Jahren Neuaufbau, die einzige bundesdeutsche linke Publikumszeitschrift von Bedeutung. Fast alle linken Autoren von Rang zählen zum Mitarbeiterstab von KONKRET !

Das ist mehr als erwartet, doch noch immer viel weniger als nötig. KONKRET muß besser, größer und immer wichtiger werden. Es muß bekanntgemacht werden bei allen, die es immer noch nicht kennen. Wir müssen für KONKRET werben.

Die Rede ist von Geld: Mehr Qualität in mehr Quantität - das kostet nicht billig. Anderthalb Jahre lang hatten wir nicht die Traute, die ständig steigenden Druck-, Papier- und Allgemeinkosten (Miete, Telefon, Porto, Büromaterial) auf den Heftpreis draufzuschlagen. Jetzt müssen wir es tun. Es geht nicht mehr anders.

Ab Heft 6/76, das am 26. Mai erscheint, kostet KONKRET im Einzelhandel 3,5o Mark, also fünfzig Pfennig mehr als bisher. Im Abonnement kostet es ab 1. Juni jährlich 42 Mark inklusive Porto. Wer das wirklich nicht ausgeben kann, der hat eine letzte Chance, KONKRET noch ein Jahr lang zum alten Preis zu beziehen.

Wer bis zum 31. Mai bestellt, für den kostet das Jahresabo weiterhin nur 3o Mark.

Nun liegt es an den KONKRET-Lesern zu zeigen, daß ihnen ihre Zeitschrift den Mehrpreis von fünf Zigaretten pro Monat wert ist.

Wer mehr tun will, den bitte ich, Freunden und Bekannten KONKRET zu zeigen, sie als Abonnenten zu gewinnen oder - wenn die sich KONKRET nicht leisten können - ein Geschenk-Abo für sie zu bestellen.

Der Besteller bekommt von uns ein Buch im Wert von zirka 2o Mark.

Irgendwo wird ein Füller oder Kuli herumliegen. Und da unten ist ein Coupon.

Dank !

Ihr
Hermann L. Gremliza

Coupon

Einsenden an: Neuer Konkret Verlag GmbH
Große Reichenstr. 25–27, 2000 Hamburg 11

Zustelladresse (Bitte in Blockschrift ausfüllen)
Herr/Frau/Firma
Vor- und Zuname: _____

Straße: _____

Postleitzahl/Ort: _____

Rechnungsadresse (wenn nicht identisch mit der Zustelladresse) Herr/Frau/Firma

Vor- und Zuname: _____

Straße: _____

Postleitzahl/Ort: _____

Das Jahresabonnement KONKRET gibt es für 30,– DM incl. MwSt. frei Haus. (Nur BRD)

Datum _____ Unterschrift _____

Vorschläge
Rückschläge
Niederschläge

Wie rechts ist die Sowjetunion?

Lieber Genosse Gremliza, der „Stern" sagt: Breschnew hat versagt. KONKRET sagt: Breschnew hat nicht versagt. Gut, sage ich, doch nun warte ich auf die Begründung – und was kommt? Das, was man dem US-Imperialismus in dieser Zeitung vorwirft, zu recht vorwirft und zu recht verurteilt, das schreibt man der UdSSR zugute. Wenn die UdSSR sich in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten einmischt, dann nennt KONKRET das „Erfolg". Wir sollten langsam unsere Einäugigkeit in bezug auf die UdSSR vergessen, die spätestens seit Chruschtschow kein sozialistisches Land mehr ist. Das gleiche gilt für die DDR, wo man die Arbeiter mit MPs im Lande halten muß. In der Hoffnung, daß Du dies mal überdenkst,
Thomas Kubog

Muß es nicht eher heißen: **trotz** Breschnew und der dahinsiechenden Hydra KPdSU „sieht die Welt so schlecht nicht aus"?!
Mit (dennoch) sozialistischen Grüßen
Erich Schleßmann

Was ist da passiert? Gewiß, die kurze Kolumne in Heft 4 bot – eben durch die notwendigen Verkürzungen – Anlaß zu Mißverständnissen. Der schnelle Schluß: Die Welt sieht nach einem Dutzend Regierungsjahren des KPdSU-Chefs Breschnew in Asien, Afrika, Süd- und Westeuropa besser aus als zuvor – dieser schnelle Schluß enthielt nicht die ganze Wahrheit: Ohne die nationalen Befreiungsbewegungen in Vietnam, Kambodscha, Laos, Angola, Griechenland, Portugal, Spanien sähe gar nichts besser aus. Und auch die Sowjetunion selbst ist in diesen Jahren kein sozialistischer Musterstaat geworden. Soweit verständliche Mißverständnisse. Aber um die geht es ja nicht wirklich. Sondern darum:

Lieber Hermann L. Gremliza, die Breschnew-Jahre sehe ich natürlich etwas anders: Vietnamesen haben den entscheidenden Beitrag zur Befreiung selbst geleistet, ihre Außenpolitik zeigt das am besten; die portugiesischen Kolonien, Portugal und Griechenland haben sich mehr oder weniger selbst vom Faschismus befreit; die spanischen Kommunisten und Linken werden einen anderen Weg zum sozialistischen Spanien gehen als Breschnew wünscht; Italiener und Franzosen werden ihren eigenen Weg zum Sozialismus gehen, und das ist gut so. Denn solange die imperialistische Sowjetunion Geschäfte mit den amerikanischen Imperialisten macht, solange werden Chile und die Tschechoslowakei okkupierte Länder bleiben.

Milan Horácek, verantwortlicher Redakteur von „Listy-Blätter, Zeitschrift der tschechoslowakischen sozialistischen Opposition", Frankfurt.

Das Bild ist damit fertig: Die Sowjetunion ist ein imperialistischer Staat, die DDR ist auch nicht sozialistisch, Sozialismus ist nur, was gegen die UdSSR erkämpft wird oder ohne sie. Da tun ein paar hypothetische Fragen gut, wobei wir getrost die Frage ausklammern können, welche Motive die Politik der Sowjetunion jeweils bestimmt haben: Wer regierte heute in Cuba, wenn Chruschtschow und Breschnew Castro nicht geholfen hätten? Wer zweifelt daran, daß Havanna dann – wie es in einem KONKRET-Leitartikel im Juli 75 hieß – „noch immer der Weekend-Puff der United Fruit" wäre? Was, glaubt man, hätten die USA mit Süd- **und** *Nordvietnam gemacht, hätten auf der anderen Seite nicht sowjetische Waffen im Land und sowjetische Atom-Basen in Osteuropa gestanden? Wer besitzt die Naivität, anzunehmen, die USA hätten der Befreiung Angolas tatenlos zugesehen, wenn sie nicht zuvor von Breschnew in weltpolitischen Handel eingewickelt worden wären? Was hätte die Nato wohl in Portugal veranstaltet, hätten die Herren Ford und Kissinger nicht unkalkulierbare Sanktionen befürchten müssen? Diese Einsichten machen die Position westlicher Sozialisten nicht leichter, denn für keines der betroffenen Länder – Italien, Frankreich z. B. – kann eine Übernahme der sowjetischen Staats- und Gesellschaftsordnung in Betracht kommen, und eine Eingliederung in das osteuropäische Staatensystem erst recht nicht. Hier müssen eigene Wege gegangen werden. Soll freilich der angestrebte Sozia-*

lismus einer sein, der mehr ist als ein durch Sozialversicherung frisierter Kapitalismus, mit dem die USA ihre Geschäfte machen können, wird sich immer wieder die Machtfrage stellen. Und die ist – siehe Chile – auf nicht absehbare Zeit ohne die Einbeziehung der Weltmacht UdSSR kaum positiv zu entscheiden.

So Heil ist der Rechtsstaat noch nicht

Ausführliche, teilweise sehr gründliche Kritik wurde zu dem Artikel „Wie Heil ist der Rechtsstaat" laut, in dem Alexander v. Hoffmann der Frage nachging, ab wann man eine antidemokratische Entwicklung „faschistisch" nennen dürfe. KONKRET-Autor Frank Rühmann schrieb uns dazu:

Den Artikel von Alexander v. Hoffmann fand ich ausgesprochen interessant und wichtig, da er die Entwicklung der Bundesrepublik gerade in ihrer historischen Kontinuität seit 1968 sehr gut aufzeigt. Hoffmann macht aber einen entscheidenden Fehler. Er schreibt: „Faschismus setzt den demokratischen Prozeß **in dem Umfang** außer Kraft, der den Interessenten geeignet scheint, die Bedrohung ihrer Machtposition und Privilegien zu beseitigen." Gerade in der Formulierung „in dem Umfang" stekken mehrere Fehler: Da wird einmal Faschismus gleich bürgerlicher Herrschaft gesetzt, ohne zu berücksichtigen, daß es verschiedene Formen bürgerlicher Herrschaft gibt, die alle darauf abzielen, das Klasseninteresse der Bourgeoisie durchzusetzen. Dabei ist – so auch Lenin – für diese Damen und Herren sicher die beliebteste die bürgerliche Demokratie, weil diese unter gewissen Umständen am geeignetsten ist, für das reibungslose Funktionieren des Systems zu sorgen. Eine bürgerliche Demokratie ist aber gleichzeitig für die Arbeiterklasse die bürgerliche Herrschaftsform, die es ihr am ehesten ermöglicht, sich so zu organisieren, daß sie letztlich die bürgerliche Herrschaft beseitigen kann. Eben deshalb ist die Bourgeoisie gezwungen, in Krisenzeiten des Kapitalismus ihre eigene Demokratie teilweise oder ganz zu beseitigen. Dies geschieht jeweils in verschiedenen Formen. Der Faschismus ist dabei die letzte und tödlichste Waffe. Er setzt nämlich nicht „in dem Umfang" bürgerliche Freiheiten außer Kraft, sondern vernichtet sie vollständig, einschließlich der bürgerlichen politischen Parteien. Mit Hilfe einer Massenbewegung ist es ihm möglich, bis in weite Schichten der Arbeiterbewegung Fuß zu fassen. Wer jetzt schon anfängt, die Entwicklung eines bonapartistischen Staates Bundesrepublik für Faschismus zu erklären, der verkennt die tatsächlichen Gefahren des Faschismus.

In dieselbe Kerbe wie Rühmann schlägt KONKRET-Leser Ulrich Jäger, Hagen:

Ich stimme mit Ihnen völlig darin überein, daß die Entwicklung von den Notstandsgesetzen 1968 bis heute Elemente enthält, die den Weg zu einem neuen Faschismus bereiten könnten. Nicht einverstanden aber bin ich mit ihrem Begriff des Faschismus: Er klammert das Wesentliche ausdrücklich aus, so daß die qualitativen Unterschiede in den möglichen bürgerlichen Herrschaftsformen des Monopolkapitalismus (parlamentarische Demokratie, Präsidialdiktatur, Faschismus) verschwinden. Einige Anmerkungen geraten sogar in eine fatale Nähe zur Sozialfaschismustheorie der KPD in der Weimarer Republik. Erst wenn mit brutalem Terror die Organisationen der Arbeiterklasse zerschlagen und der Illegalisierung und Verfolgung ausgesetzt sind, sollten wir von Faschismus sprechen. Dennoch: Die Frage, ob die bundesdeutschen Entwicklungsprozesse seit 1968 etwas mit Faschismus zu tun haben oder nicht, mußte gestellt werden.

46,3 Prozent der KONKRET-Leser wollen, laut Umfrage, mehr politische Theorie diskutiert sehen. Voilá.

Labertran für taube Hörer

In Heft 3/76 hatten wir unter dem Titel „Eselsburger" dokumentiert, wie der NDR-Redakteur Ebersberger eine dreieinhalbstündige Magazinsendung moderierte. Ebersberger war als Syndrom genommen worden. Einem NDR-Mitarbeiter wurde das nicht deutlich genug:

In KONKRET wird der NDR-Meister im Seichtgewicht, Wolfgang Ebersberger, vorgeführt. In genau dem Stil, in dem ein unpolitisch Künstlervölkchen seine Eifersüchteleien zu Markte trägt, wird ihm angelastet, daß er eine Brille trägt und vom Reichsrasseforscher als leptosom eingestuft worden wäre. Das Nichtssagende seiner vielen Worte erscheint als Ergebnis eines Sprachfehlers, grad so, als könne man aus dem Nuscheln eines langjährigen Schauspielschülers Rückschlüsse auf dessen politische Einstellung ziehen. Ginge es nur um E., so der Eindruck, würde es genügen, ihn abzusetzen. Doch E. ist kein Zufall. Es reicht nicht zu sagen, einer ist dumm, man muß auch sagen, warum er's ist und wozu. Dazu ein Blick auf die Arbeitsbedingungen: Wer im NDR unterhalten will, muß Text und Musik genehmigen lassen, und aus der Redaktion sprudeln ihm Ideen zu wie Wasser aus der Sahara. Wer da unterhält, sollte zur Selbstdarstellung neigen, prominent (vom Bildschirm) sein, gern Witze stammeln, exotische Rezepte verzapfen. Gewünscht wird PR für Jürgen Marcus, gern gehört die im Schlager-Nebel verhüllt heile Welt der wahren Liebe, informiert werden soll darüber, „wer da was gesungen oder geblasen oder gezupft hat oder singen, blasen und zupfen wird" (Ober-Unterhalter Regnier) – und all das ist natürlich kein Eingriff in die „schöpferische Freiheit", denn, wir wissen es, eine Zensur findet nicht statt.

Wenn der Moderator als Reiseführer mit seinen Brasilienabenteuern protzt und statt von Folter Märchen über Karneval und Fußball erzählt, dann gibt es keine Beschwerden. Die bleiben auch aus, wenn Degenhardt nicht gespielt wird, weil Unterhaltung nach Meinung des leitenden Oberspieldirektors unpolitisch ist. Aber wenn ‚BILD' mosert, wenn CDU-Hinterbänkler empört sind, wenn Unternehmer anrufen, dann machen die Programm-Penner Männchen. Berechtigten Interessen geben sie gern nach: Deutsches Schlagergut und ausländische Musik müssen im Wechselkurs 1:1 gespielt werden, neuerdings müssen auf Klagen des Komponistenverbandes auch die Namen deutscher Notenklauber verlesen werden. Ja, wer im NDR Verantwortung hat – und das sind allemal Pantoffelhelden der CDU –, der will keine Arbeit, keine Sorgen, keinen Ärger, er will ein reibungsloses Programm. Von Zensur aber keine Rede. Deshalb wird Qualität in die Geisterstunde verbannt und ersetzt durch Gequäk. Langeweile macht keinen Ärger, und so entsteht auch noch das richtige redaktionelle Umfeld für die Einführung des Werbefunks. Logisches Produkt und Vollzugsorgan zugleich ist bei diesen Bedingungen Ebersberger mit seinem Labertran für taube Hörer. Ein Blödmann des Kapitals, ein Haupt, das man abschlagen kann, aber es wachsen zwei neue nach.

Rainer Maria Mehrkopf

KONKRET-Leser Klaus Anton, Westberlin, hat eine andere Rüge:

Die Ansagen Wolfgang Ebersbergers mögen zwar gehaltlos und unqualifiziert sein, entsprechend seinen Fähigkeiten. Dennoch erscheint mit das Attribut „leptosomer Brillenträger" eher der Kretschmerschen Intelligenzzuordnung nach äußeren Merkmalen (aus der Zeit Hitlers) anzugehören als für KONKRET-Berichterstattung geeignet zu sein.

Der verantwortliche Redakteur hat nachgeschlagen und festgestellt, daß er selbst „Pykniker" sein muß. Er wird in Zukunft darauf achten, daß sowas nicht wieder vorkommt.

Mitmachen.

Schickt uns Schnappschüsse von einer „Dienstfahrt“ im 2 CV. Oder ein Foto von Eurer SAMSON-Zigarettenproduktion. Wer nicht knipsen will, darf auch malen. Hauptsache, es wird schön bunt. Und wer will, kann statt dessen auch ein kurzes Gedicht machen, in dem „SAMSON“ und „2 CV“ vorkommen.

Für was auch immer Ihr Euch entscheidet – schickt Foto, Bild oder Gedicht bis zum 31. 5. 76 (Poststempel) an: Th. Niemeyer, Uerdinger Str. 52, 4 Düsseldorf.

Die Verlosung findet Mitte Juni 1976 statt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Mitgewinnen.

Aus allen Einsendungen losen wir folgende Preise aus:

10 x 1 Wochenende einen 2 CV mit livriertem Chauffeur.

10 x SAMSON-Tabak und Blättchen 1 Jahr lang jede Woche.

10 SAMSON-Jacken.

100 SAMSON-T-Shirts.

500 SAMSON-Brustbeutel.

Immer schmackig und frisch.

Lebensfreude auf Rädern.